

Frau von Stein,
geborene von Schardt.

Roßberg, den 5. October 1782.

Ich danke Ihnen, liebe beste gute Frau von Lengefeld, daß Sie mir noch Ihren Segen nach Weimar¹ mitgeben, wohin der Weg wegen des übeln Wetters nicht sehr angenehm sein wird. Es scheint wirklich, der Himmel habe uns die einigen Tage leidlichen Sonnenschein zu unserer Zusammenkunft aufgespart gehabt. Jetzt sehe ich Ihre lieben Berge in schwarzgraue Wolken gehüllt, und die schöne blaue Ferne erscheint mir nicht mehr, wenn ich aus meinem Fenster hinübersehe.

Das Augentwasser, davor ich tausendmal danke, will ich meinem Manne zustellen. Der Geheimerath von Goethe ist den anderen Tag unseres Rendezvous in Oberhassel² nach Weimar zurück, ich werde ihm etwas aus Ihrem Brief vorlesen, um ihm wohlzuthun. Wenn Sie auf Ihrer Reise³ lieben Leuten begegnen, so gedenken Sie doch an mich zurück, die eben von Ihnen Getrennte, da mir Ihre Bekanntschaft theuer wurde.

¹ Sie kam am 7. zurück. Goethe an Frau v. Stein II. S. 253.

² Goethe schreibt am 2., eben zurückgekehrt. Das Rendezvous sollte schon am 22. September stattfinden, ebend. S. 250.

³ Nach der Schweiz, die am Osterdienstag, den 22. April 1783, angetreten wurde. Während des Winters lebte Frau v. Stein in Weimar.

Ihren Fräulein Töchtern, die ich sehr lieb habe, sagen Sie recht freundliche Grüße von mir. Leben Sie wohl und bleiben gut Ihrer mit innigster Hochachtung und Freundschaft
 gehorsamen Dienerin
 von Stein, geb. von Schardt.

4. März 1785.

Vor erst danke ich meinem lieben Lottchen für Ihren Brief und für das herzliche Andenken, das Sie mir schenken, und versichere Sie, daß wir Alle mit Vergnügen an Sie denken.¹ Mein Mann ist gestern früh nach Gotha zum Deputationstag,² Frau von Red³ geht morgen wieder von hier weg. Sigmund Seckendorf ist preussischer Kammerherr und Gesandter an den sächsischen Höfen⁴ ernannt; weil Sie eine Zeit lang mit uns gelebt, so interessieren Sie vielleicht unsre Neuigkeiten. Unsre gute Herzogin hat sehr gesunde Wochen, ungeachtet des Verlustes.⁵ Uebrigens haben sich Liebende getrennt und Liebende wieder vereinigt, unter Letztere gehört Friße W.⁶

Dem Herrn Schwager schicke ich mit vielen schönen Grüßen den Timoleon⁷ und empfehle ihm die Mémoires de Mr. Scott⁸

¹ L. war mit ihrer Mutter und Schwester im Juni 1784 aus der Schweiz, wo sie sich im Französischen ausgebildet hatte, zurückgekehrt und im December, um Frau v. Red zu sehen, nach Weimar gekommen, wo sie bei Steins wohnte. Am 27. December fuhr sie Goethe im Schlitten (III. S. 127), am 6. Januar 1785 gedenkt Goethe ihrer, an Knebel Nr. 54, als anwesend; in der Mitte Februars lehrte sie nach R. zurück (I. S. 412).

² Wahrscheinlich in Angelegenheiten des Fürstenbundes.

³ „Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg,“ schreibt Goethe schon am 6. Januar an Knebel.

⁴ Geb. 1744. Er war früher in dem engsten Kreise des Herzogs und glücklicher Componist und Dichter. Seit dem Winter in preussischen Diensten, war er vom 28. Februar bis 18. März des Fürstenbundes wegen in W. Er starb schon am 26. April in Ansbach. Henriette an Knebel Nr. 81.

⁵ Ihres neugebornen Kindes.

⁶ v. Boff, die Briefe III. S. 320 erwähnt wird.

⁷ Von Fr. Stolzberg, den Goethe am 11. Januar an Frau v. Stein schickte.

⁸ Henriette an Knebel Nr. 56. Die interessanteren Bücher gingen aus der herzoglichen Bibliothek von Hand zu Hand.

zu lesen, es ist ein außerordentlich interessantes Buch und kann Ihnen mit einander manchen angenehmen Abend machen.

Die Geschichte mit der eingeschlossenen L. ist mir bekannt, und zu weitläufig sie jetzt zu erklären, aber Frau von L.,¹ was ihr auch für Tugenden mangeln können, mangelt nicht die Barmherzigkeit, und ihr Mann mag auch noch so wunderbarlich sein, so hängt doch von ihr ab, sich eines Glenden anzunehmen; wenn dieser, eingeschlossen von seinem Wirth, Hilfe annehmen will, wird sie ihm gewiß gereicht. Ich will Ihnen die Geschichte einmal ausführlich, so viel ich nämlich davon weiß, schreiben. Leben Sie wohl, liebes Lottchen, und behalten mich recht lieb.

von Stein.

Weimar, den 25. April (1785).

Auf die Ankunft unsrer künftigen jungen Frau freue ich mich von Herzen, besonders weil es Ihre Freundin² ist. Mandelsloh ist gewiß ein guter und verständiger Mensch, und wird seine Frau glücklich machen. Es thut mir sehr leid, daß ich dem Herrn Schwager nicht mit dem Scott aufwarten kann; das Exemplar, was ich gelesen, war der Herzogin Mutter, wenn ich es wo anders ausmachen kann, so schicke ich es noch. Den de Luc habe ich schon längst lesen wollen; nun Sie ihn empfehlen, will ich nicht mehr säumen.

Unser auserlesen Lied „wie sie so sanft ruhen,“ ist der seligen Mlle. Schneider in Gotha,³ bei ihrer Beerdigung, gesungen worden; ihr Leichenconduct in der Nacht, längs der Allee auf dem tiefen Schnee, womit Erde und Himmel bedeckt waren, und der schöne Gesang soll einen feierlich traurigen Eindruck gemacht haben;

¹ Losberg.

² Sophie v. Gleichen, die am 1. Mai Hrn. v. Mandelsloh heirathete. I. S. 418.

³ Der Freundin des Herzogs Ernst II. von Gotha. Rubeis Nachlaß II. S. 239. Goethe — Stein III. 43.

es hat's uns eine Freundin von ihr erzählt,¹ die zugegen war; der einsam Zurückgebliebene hat dem Zug aus seinem Schloß mit vielen Thränen nachgesehen.

Der Papa Stein und das Brüderchen küssen Ihnen die Hände, auch einen freundlichen Gruß schließ ich bei von dem Geheimerath Goethe. Leben Sie recht wohl.

Ihre treue

von Stein.

(Kochberg, den 7. Oktober 1785.)

Ich danke Ihnen, liebes Lottchen, für Ihr gutes Zettelchen,² und schicke hier einen Brief von Friz an Sie, und einen Gruß vom Geheimerath Goethe,³ von dem ich heute einen Brief erhalten habe. Mittwoch¹ früh um neun Uhr gehe ich von hier weg, da denken Sie an mich. Mit dem Kleinen⁵ hoffe ich Sie den Winter in Weimar zu sehen, und da kehren Sie bei mir ein.

Weimar, den 30. Januar 1786.

Gestern, liebes Lottchen, erhielt ich Ihren Brief vom 22. und schämte mich sehr auf Ihr Andenken zu meinem Geburtstag⁶ nicht eine Eplbe. geantwortet zu haben. Ich muß Ihnen ganz (einen Ausdruck der possierlichen Göchhausen zu gebrauchen) wie eine Nebenfreundin vorkommen. Aber Sie handeln recht, wie es einem in den allerliebsten Märchen du palais de la vérité von der Madame Genlis gelehrt wird: „que la confiance aveugle et l'aimable indulgence forment les liens les plus doux qui puissent unir les coeurs.“ Wenn Sie das Märchen noch nicht kennen, so empfehle ich es Ihnen.

¹ Amalie Seidler.

² Nach der Rückkehr von einem Besuch in R. Bd. I. S. 415.

³ Goethe III. S. 193.

⁴ Sie ging schon am 8. zurück, ebend. S. 194.

⁵ Friericre v. Helleben, nachherige v. Gleichen.

⁶ 25. December 1742.

Ihre Zeichnung ist allerliebft, wenn ich meinem Lottchen nicht alles Gute gönnte, fo könnte ich eiferfüchtig darauf fein.

Ich möchte Sie gern mit dem, was Goethe über Lavater's Magnetifiren¹ denkt, befriedigen, aber er ift der immer Schweigende; fo viel fagte er mir, daß ihm der Zuftand von Lavater's Frau nicht fo wunderbar vorkäme als es fhien, indem fie nur Dinge erkennt, wozu fie einen Theil ihrer Sinne nicht gebrauchte, die aber doch in den Kreis ihrer Ideen gehörten, und wäre nun ein Beweis, daß der Menfch zu den allerfeinften Perceptionen kann geftimmt werden, welches lang bekannt ift. Ich will doch fehen, ob ich das, was Weifert² darüber gefchrieben, hier bekommen kann.

Ich habe manches Project gemacht, wie Sie durch eine Gelegenheit über Kochberg uns hier befuchen könnten, aber leider kommen nur immer Holzfuhren und keine anftändige Equipage für mein Lottchen daher.

Nun etwas Wirthfchaftliches. Vergessen Sie nicht, mir das Kalb von der Kuh, die fo viel Milch gibt, zu verfchaffen, wenn es ein Kuhkalb ift; hat es ſchon das Tageslicht erblickt, fo laffen Sie es nur dem Engelfchall fagen, daß er das Abholen beforgt, und wenn Sie noch mehrere folcher berühmten Kühe wiffen, fo handeln Sie mir ja alle Kälber davon ein. Sie follen Ihre Freude daran haben, wie ſchön ich fie will erziehen laffen, und was für guten Rahm Sie bekommen follen, wenn Sie mich in Kochberg befuchen werden.

Nach Carlsbad gehe ich gewiß.

Leben Sie recht wohl!

Ihre treue

von Stein.

Den 13. Mai 86.

Ihr Briefchen hat mich fehr gefreut, wenn gleich mein Herz feither der Freude entwöhnt ift. Mein Sohn, der Jagdpage,³ ift

¹ Dünker, Freundesbilder S. 108.

² Weifert in Weiningen.

³ Cruf, ihr drittes Kind, geb. 29. September 1767.

seit Weihnachten krank, und ist auch wenig Hoffnung zur Besserung übrig; ¹ der Tod wäre mir das Erträglichste für ihn, aber ich fürchte, er wird noch lange mit Schmerzen zu kämpfen haben; und Krankheit und Mangel sind die zwei wirklichen Uebel, die meinem Herzen einschneiden, wo ich sie sehe; denn die übrigen Leiden hängen mehr oder weniger von unserer Vorstellungsart ab, gegen jene aber gibt's keine Waffen.

Ich muß Ihnen noch für die Adresse der schönen Kühe danken; schon jetzt milket eine zehn Maas des Tags, und ich krieger vortreffliche Butter. Die Kühe sind für 25 Thlr. eine bezahlt worden.

Weimar, den 20. August (1786).

Ich muß mich doch erkundigen, was mein Lottchen, die liebe Beulwitz und die liebe Mutter ² machen, ob der Sprudel wohl bekommen ist, und ob die Nachhausereise glücklich war?

Ravater ³ wollte zu Ihnen nach Rudolstadt reisen, und mein Mann unterwies ihn, wie er reisen sollte, als zum Glück meinem Mann noch einfiel, daß Sie abwesend wären. Wie bedauere ich Sie, daß Ihnen die Freude entgangen ist. Ich bin wegen der Ankunft unseres Herzogs ⁴ noch acht Tage länger in Karlsbad geblieben, ⁵ aber ich habe Sie mit einander sehr vermisst.

Ich bin über Schneeberg zurückgereist, bis wohin mich Goethe begleitet hat. ⁶ Nun freue ich mich auf Kochberg, und da werde ich auch bald bei Ihnen in Rudolstadt sein. Leben Sie indessen wohl und empfehlen mich dem ganzen Hause.

Den 22. Sehen Sie nun liebes Lottchen, da habe ich schändlich meinen Brief liegen lassen, nun komme ich wohl eher als mein Brief; den 31. bin ich in Kochberg.

¹ Am 21. Mai schrieb Goethe, er habe Starzens Meinung mitgebracht.

² Die in Karlsbad gewesen waren.

³ Der vom 18—20. Juli in B. gewesen war.

⁴ In Karlsbad, wohin er am 1. reiste.

⁵ Bis zum 14.

⁶ Briefe III. S. 282.

(Kochberg, September 1786.)

Mein gutes liebes Lottchen! Hier etwas über unsre Lustreise nach Jena. Mittwoch Abend gegen sieben Uhr komme ich, und wenn es Ihnen recht ist, fahren wir alsdann Donnerstag früh nach Jena. Durch diesen Boten schicken Sie mir gleich Antwort, auf daß ich Knebeln kann Nachricht davon geben. Ich eile mit unsrer Reise, um das gute Wetter mitzunehmen. Mein Mann reist Mittwoch früh von hier ab. Adieu Liebes, fare well, God bless you!

Den 8. September. Heute früh sind alle meine Weimar'schen Freunde fort, lassen Sie in ihrem Hause noch tausendmal grüßen und haben mir's gedankt, daß ich Sie in ihr liebes Haus geführt habe.¹ Sie bahnen uns nun den Weg zu Knebeln.

25. December 1786.

Hundert tausend Dank, liebes Lottchen, für's Briefchen und für die Hoffnung, so Sie mir machen, Sie bald zu sehen. Ich hoffte, es sollte noch dieses Jahr geschehen, um am letzten Tag mit uns in's Neujahrslied einzustimmen; ich habe mir eine große Wunschgesellschaft dazu gebeten.

Aus Rom habe ich viele hübsche Briefe vom Goethe, die ich Ihnen, wenn Sie zu uns kommen, will zu lesen geben. Daß er wieder zu uns zurück will, ist gewiß sein Vorfaß, aber der Himmel beschließt manchmal anders, als wir gebundene Sterbliche wollen. Ein bißchen unartig hat er seine Freunde verlassen.²

Sehr leid thut mir's, daß ich Sie nicht bei mir logieren kann, aber mein kranker Sohn und Fritz, den ich wieder bei mir habe,³ nehmen mir allen meinen Platz. Wenn es nur schicklich wäre, ich glaube gewiß, Sie und Fritz würden sich in einer Stube

¹ Wahrscheinlich die Engländer, unter ihnen Heron. Briefe III. S. 258.

² Es scheint also doch, daß Frau v. Stein von dem Reiseplan vorher nicht wußte.

³ Nachdem er G.'s Haus verlassen hatte.

gut vertragen. Aber mein liebes Lottchen muß außerdem fleißig bei mir sein, denn ich habe nun einmal das erste Recht auf sie. Der Papa grüßt Sie recht schön und bewundert die schöne Weste.

1. Juni (1787).

Den 11. Juni gehe ich von hier ab; meine Gedanken sind beinahe mehr mit der Rückreise als Hinreise beschäftigt, wo ich hernach den Kochberger Weg nach Rudolstadt recht fleißig bereisen will.

Wollen Sie wegen meines Sohns¹ durch die Deulwitz oder Ihre Frau Mutter der Erbprinzessin ein paar Worte sagen, so ist mir's lieb; nämlich eine Bitte, ihm bald eine Besoldung zu geben, weil mein Mann nicht vermögend genug ist, seinem Sohn einen starken Zuschuß zu geben, besonders, da noch zwei Söhne so gut wie unversorgt zu Haus sind, wenn den einen der Tod nicht versorgt, welches denn eben keine erwünschte Versorgung wäre. Ich muß Ihnen doch sagen, daß es jetzt mit dem Kranken recht leidlich geht, und daß ich doch wieder anfangen zu hoffen.²

Stellen Sie sich vor, daß ich durch Goethe vom Graf Statella³ ein Compliment bekommen habe; er hat ihn bei dem Gouverneur von Sicilien gesehen. Goethe hat des Cagliostro Mutter und Schwester kennen lernen, eine ehrbare arme Familie. Sagen Sie doch dem Deulwitz, daß er eine gewisse Schrift zu bekommen suche, welche ein sicilianischer Rechtsgelehrter geschrieben hat, und die zum Titel den Stammbaum des Josephs Balsamo hat. Goethe hat mir's empfohlen, und es hat vermuthlich Beziehung auf Cagliostro und soll interessant sein. In Paris ist's gedruckt worden.

Ich schmiere und schreibe durcheinander, daß es keinen Sinn hat, aber daß ich Sie liebe, den Ihrigen von Herzen ergeben bin, werden Sie fühlen und verstehen.

Adieu Allerbestes.

¹ Wohl des ältesten, Karl.

² Er starb auf der Reise nach Karlsbad. Knebel an Herder Nr. 50.

³ Dem Maltefer, Goethe Werke XXIII. S. 299. Die Nachricht über Cagliostro ebend. S. 314.

Rochberg, den 4. November 1787.

Haben Sie tausend Dank, liebes Lottchen, für Ihre Liebe und Treue, die Sie mir mit Ihrer Gegenwart in Rochberg bewiesen haben. Es ist besser wir gehen ohne Abschied von einander, in der Hoffnung, uns bald wieder zu sehen. Ich mußte heute einmal hier in die Kirche gehen, um kein Aergerniß zu geben, sonst wäre ich doch noch gekommen. Man erzählte mir heute, es sei eine ansteckende Krankheit in Rudolfsadt, die tödtlich sei. Ich bin recht besorgt um ihr Haus, schreiben Sie mir ja bald, daß sie Alle wohl sind. Mittwoch früh acht Uhr gehe ich von hier ab. Ich bitte um den Egmont¹ zurück.
Ihre treue Freundin

von Stein.

(Weimar), den 28. December 1787.

Daß der² Bettler nicht zu mir gekommen ist, hat mich recht gekränkt, ich interessiere mich für Alles, was Sie angeht. Schiller habe ich nur einmal gesehen.³ Ich glaube, er sieht nicht gar viel wirkliche Menschen, um mit seinen erdichteten nicht irre zu werden, die ihm vielleicht wohler thun.

Goethe schreibt mir alle Sonntage und ist glücklich, fröhlich und ganz selig. Im letzten Brief⁴ schickte er mir aus seiner umgeschmolzenen Claudine einen Vers; hier ist er:

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

¹ Den Goethe am 1. September abgeschickt hatte. Werke XXIV. S. 96. Daß er bei Frau v. Stein angekommen, weiß Goethe am 27. October, ebend. S. 181. Auf ihr Urtheil bezieht er sich am 8. November, ebend. S. 145—148. 162. 167. Sie war mit Klärchen nicht zufrieden.

² Wilhelm v. Wolzogen.

³ Im August.

⁴ Dieser Brief fehlt. Claudine wurde zu Anfang November angefangen und am 6. Februar 1788 fertig abgeschickt. Darüber, daß das Liebchen Frau v. Stein gefallen hatte, brüht er am 8. December seine Freude aus. Werke XXIV. S. 162.

Heute ist mein Mann wieder von Gotha zurück und hat mir viel schöne Sachen zum hl. Christ bescheert, und ist so artig gegen mich, daß ich allen guten Frauen ein gleiches Betragen von ihren Männern wünschte. Die arme Imhoff ist desto unglücklicher.¹ Mein Herz blutet oft ihretwegen, und meine arme Mutter schmerzt mich, eins von ihren liebsten Kindern so unglücklich zu sehen. Ach, wenn man immer wüßte, wie Alles endigt, wie würde man sich fürchten, anzufangen.

Knebel grüßt Sie sämmtlich recht herzlich, und Sie sollen ihn ein wenig im Andenken behalten.

Sie wünschen einige Wochen hier zuzubringen, liebes Lottchen, und ich hatte Ihnen schon ein Quartier in Goethe's Haus ausgemacht, aber da logiert jetzt ein Italiener, und es möchte nun nicht schicklich sein. Bei mir selbst hat es auch allerhand Schwierigkeiten, und da ich die Ordnung liebe, möchte ich's doch auch meinem Gast nicht fehlen lassen.

(Weimar), den 12. Januar 1788.

Könnte nur der Bote, der mir Ihren Brief vom 4. Januar brachte, warten; ich wollte meinem lieben Lottchen recht viel schreiben. Verjagen Sie ja die trüben Wolken aus Ihrer Seele;² über alle Uebel kann man Herr werden, außer nur nicht über Mangel und Krankheit; an beiden leiden Sie nicht, und eine liebe Schwester haben Sie auch um sich; ermuntern Sie auch Ihre Frau Mutter. Wenn ich nur immer mit Ihnen sein könnte! Grüßen Sie sie tausendmal, so auch meine gute Beulwig. Das Project, bei Vossens zu logieren, habe ich gehofft, sollte gehen, doch sehe ich aus Ihrem Brief, daß Sie noch keine Antwort darüber haben.³

Der Italiener, auf welchen Sie neugierig sind, ist der Sohn

¹ Mit ihrem Manne, der im August 1789 in München starb.

² vergl. Bd. I. S. 50. Herons Abreise mochte wohl an dieser Bestimmung ihren Theil haben.

³ L. logierte im Februar bei Frau v. Imhof und erneuerte Schillers Bekanntschaft.

von Goethe's Hauswirth, ein Zuckerbäcker in Rom, und soll die Herzogin Mutter auf ihrer Reise nach Italien begleiten. Goethe hat ihn ihr geschickt, weil sie Niemand um sich hat, der die Sprache versteht. Alles will nach Italien bei uns; ich sage Alles, und es ist doch nicht so ganz wahr; ich selbst lobe mir mein Zubaus, und wem zubaus nicht wohl ist, dem ist nirgend wohl, und ist nur eine solche Reise eine Palliativcur.¹ Ein andres ist's in der Jugend, welche glaubt, es sei noch außen herum etwas zu finden. Meine arme Schwester ist wie ein Schatten aus dem Grabe, ihr Blühen und ihre Munterkeit ist alles dahin; noch ist's nicht decidirt, ob die Trennung vor sich geht. Wollte Gott, es geschehe!

Ich danke Ihnen für's Liedchen. Hier ist wieder ein Liedchen aus einem von Goethe's Stücken.² Geben Sie es nur nicht weiter. Ich male an meiner letzten Landschaft; sobald sie fertig, komme ich nach Kochberg und klebe sie auf.

(Weimar), den 18. November 1788.

Es hat mir sehr leid gethan, daß Sie nicht, liebes Sollochen, bei Ihrem ersten Voratz den Freitag in Erfurt zu bleiben, beharrt haben. Die Pferde waren schon bestellt, und ich wäre mit der Imhoff gekommen, Sie ein paar Stunden zu sehen.³ Mein Bruder wird Ihnen gesagt haben, daß vom Imhoff'schen Vermögen doch noch so viel übrig ist, daß seine Frau und Kinder zu leben haben. Sie nehmen ja an der Imhoff'schen Schicksal Theil.

Die Visite vom Onkel ist also doch erträglich abgelaufen. Man bildet sich oft ein, unsere Moralität hänge mehr von uns ab, als es wahr ist. Ach! die Thorheiten überfallen manchmal den Menschen eben so wie die Krankheiten.⁴

Ich danke Ihnen für Ihre Ossian'sche Uebersetzung.⁵ Die

¹ Goethe.

² Wohl aus Erwin und Elmire.

³ Schiller und Lotte S. 110.

⁴ Goethe hatte damals das Verhältniß mit seiner spätern Frau angeknüpft.

⁵ Schiller und Lotte S. 205.

Stelle gefällt mir besonders wohl, wenn er von der Sonne sagt: „Daß du schläfst in deiner Wolken Gruft, hörest nimmer, wenn der Morgen ruft.“ Unsre Engländer können nicht begreifen, daß uns Ossian so leicht ist; ich begreife hingegen nicht, daß ihnen Klopstock so leicht ist.

Die Boten eilen, leben Sie wohl, der Schwester viele tausend Grüße!

Den 13. Januar 1789.

Mein allerliebstes Lolochen!

Sie verzeihen mir's doch ja, daß ich eine so saumselige Schreiberin bin,¹ doch geht gewiß kein Tag vorbei, wo ich nicht an Sie denke.

Meine Schwester hat endlich ihre beschwerliche Reise im offenen Schlitten² in dieser strengen Kälte zurückgelegt; vorigen Sonntag bin ich ihr bis Jena entgegen gereist, zu Mittag waren wir bei Knebeln, welchen wir mit herüber genommen.³ Meiner Schwester Reise ist überhaupt sehr glücklich gewesen, alle die Verdrießlichkeiten mit ihrer Kinder Vormund sind geschlichtet, und er hat sich gegen sie sehr freundschaftlich betragen. Der Kleine Ernst ist bei einem guten Erzieher in Bayreuth unter seinen Verwandten, und meiner Schwester Vermögensumstände immer besser, als man's erwarten konnte.

Es ist mir auch lieb, daß Schiller eine Bestimmung kriegt;⁴ bloß in der Autorschaft zu leben, ist gewiß nicht gut. Daß Wiedenburg⁵ tobt, ist mir recht nahe gegangen; den Abend, ehe er starb,

¹ Schiller und Lotte S. 217 schreibt Lotte am 15. Januar: „Von der Stein hörte ich lange nichts.“

² Ebd. S. 208.

³ Dünker, Freundesbilder S. 494.

⁴ Worauf sich die Meinung gründet, Schiller habe die Professur Fran v. Stein zu danken (Briefe von Goethe an Friedrich v. Stein S. 7), ist mir unbekannt.

⁵ Professor der Philosophie zu Jena, geb. 1733, war am 1. Januar gestorben.

hat er Knebeln noch einen recht launigen Brief geschrieben und ihm einen Kalender geschenkt, und nun sind seine armen Kinder ohne Brod. Die Griesbachen¹ handelt wie Mutter an ihnen. Wie wir in Jena waren, schickte uns der alte Böttner² sein Gesicht frisch in Gyps abgegossen, nämlich die Form, die war aber noch ganz weich. Wir ließen ihn bitten, uns lieber sein eigenes Gesicht zu präsentieren, aber es war leider zu spät, und wir fuhren fort, ehe er seine Toilette gemacht hatte; es hat mich der kindische Einfall recht gelächert. Wie weh wird mir's thun, wenn auch der gute Alte dahin muß, und — wo fliegt's hin?

Ich habe die Gräfin Bogda kennen lernen, die sich in Jena curieren läßt, es ist eine lustige Frau; sie liebt das Leben außerordentlich und sagte mir, das gewisse Plätzchen hier wäre ihr lieber, als das ungewisse, was da kommen sollte. Ich habe keine Anhänglichkeit daran und freue mich auf den Schlaf, denn ich bin müde.³ Aus des Aeschylus und Sophokles Tragödien kann man sehen, daß die nämlichen Leiden damals in der Menschheit zu Hause waren, wie jetzt, man findet darin tiefe Gefühle davon. Eben kommt Knebel und grüßt Sie recht schön, er gibt sich viele Mühe, den Volney zu schaffen, hat ihn aber nicht bekommen können.⁴

(Weimar), den 28. Januar 1789.

Gewiß, mein liebes Lottchen, sind Sie meinem Herzen eingegraben, und wie auch mein Stillschweigen⁵ sein könnte, so würde darin meine Correspondenz mit Ihnen nicht aufhören. Mich freut herzlich, daß endlich die guten Prinzenkinder sich in der Welt umsehen sollen, und davon auch etwas zu unserem Genuß zurückfällt.

¹ Seine Schwägerin.

² Der Bibliothekar.

³ Goethe.

⁴ Lotte an Knebel S. 84.

⁵ Schiller und Lotte S. 226.

Auf künftigen Winter will ich Ihnen und den Ihrigen alles arrangieren; für 6 Gr. haben Sie Drei zu essen ohne Brod und Trank und bleibt noch etwas für den Abend übrig. So essen jetzt Lichtenbergs aus dem Gasthof, und sind zufrieden.

Wegen der Reise nach Lauchstädt¹ will ich mir noch eine Möglichkeit denken mit Ihnen zu gehen, wenn ich gleich einem großen Hinderniß entgegen sehe, nämlich dem, daß ich mich schon mit Egloffsteins engagiert habe nach Ems zu gehen, welches Dad mir der Medicus empfohlen. Weil ich aber schon im April diese Reise thue, und Sie vermuthlich die Ihrige später, so ginge ich auch noch mit Ihnen, wenn mein Geld bis dazu hinreicht. Daß ich diese Reise thue, weiß hier noch Niemand, ich sage Ihnen das nur unter uns.

Schiller hat ich lezt zu Tisch; Madame Reinhard von Gotha,² welche bei mir war, wollte ihn gern kennen lernen, aber ungeachtet ich ihm zweimal darum anlag, schlug er mir's doch ab, weil er zu viel zu thun habe.

Moriz³ hat ihn einigemal besucht, aber er enthält sich aller Gesellschaft. Moriz werden wir nun bald verlieren, weil er im Februar mit dem Herzog nach Berlin geht. Wie viel er meinen Kopf schon aufgeklärt hat, kann ich Ihnen gar nicht sagen, er ist wie ein überirdisches Wesen, so rein, so gleichmüthig, und zu jedem Wesen läßt er sich herab und bleibt doch vornehm in sich. Wenn er den Sommer einmal wieder hierher kommen sollte, wird er mich in Kochberg besuchen, und dann bringe ich ihn Ihnen.

Schreiben Sie mir doch, wie viel Stuben Sie brauchen, denn

¹ Lotte am 26. „Es hält uns dann nichts in R. und wir machen allerlei Pläne, Jena wird nicht vergessen.“

² Die Seidler, pensionierte Pflegerin der im Jahr 1784 gestorbenen Prinzessin Luise, 1785 mit dem Oberbibliothekar Reinhard in Gotha verheirathet. Frau v. Stein hatte ihr durch Goethe 1785 eine Gratifikation ausgemittelt. G. Stein III. 159 und 160.

³ Der die Monate December und Januar auf seiner Rückreise von Rom in B. zubrachte.

das Quartier wird das Schwerste zu finden und das Theuerste hier sein; Holz thun Sie am besten wagenweise auf dem Markt zu kaufen. Das wollen wir schon mündlich noch mit einander abreden. Ich freue mich herzlich über diese Hoffnung.

Der Brief im Februarheft des Merkurs von Neapel ist von Goethe, welchen er jetzt geschrieben zur Antwort eines Handbriefs von Knebel, welchen letzten er ihm aber übel genommen, aber es bleibt unter uns.¹

Den 29. März (1789).

Ich war in der Meinung, mein bestes Lottchen, ich hätte Ihnen schon wegen der Veränderung Ihrer Frau Mutter² geschrieben. Mich freut es, daß sie sich an diesem Platz gefällt, und ich finde es in vielem Betracht gut, nur fürchte ich, ich werde Ihr Haus darüber nicht mehr so viel genießen können, ich müßte denn auch zur Theegesellschaft der Prinzessinnen aufgenommen werden; im Grund bin ich den Kindern gut.

Ich war den Winter immer nicht wohl, und da wird man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht glücklicher macht; der andere mir mühsame Begriff von meinem ehemaligen vierzehn Jahre lang gewesenen Freund³ liegt mir auch manchesmal wie eine Krankheit auf, und ist mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen; wenn ich Sie sehen werde, will ich Ihnen mancherlei darüber erzählen, das ich nicht schreiben mag.

Mein Fritz ist Hofjunker und Kammerassessor geworden,⁴ doch geht er erst auf die Universität.

¹ S. Dünker, Freundesbilder S. 494. Goethe an Knebel auch am 28. Januar Nr. 84.

² Die aufs Schloß zu den Prinzessinnen zog.

³ Am 15. Februar hatte Goethe noch die erste Scene des Tasso bei Frau v. Stein vorgelesen (an Knebel Nr. 85. Knebel an Henriette Nr. 86); am 19. hatte sie nach der Vorstellung des „schwarzen Mannes“ Goethe's Besuch abgelehnt (Briefe III. S. 325).

⁴ Lottens Glückwunsch vom 6. April, Briefe von Goethe an Fritz v. Stein S. 126.

Es sind noch viele Avancements hier vorgegangen, die Sie im Weimar'schen Wochenblättchen lesen können. Vorgestern ist die älteste Fräulein Volkstädt gestorben. Das sind alle unsere Neugkeiten.

Haben Sie im Cahier de lecture la folle en pèlerinage gelesen? Es ist ungemein hübsch erzählt und die Romanze allerliebst.¹ Ich möchte nur wissen, von wem sie wäre.

Tausend Grüße an Ihr liebes Haus. Das Gedicht über die Kunst² hat mir ungemein gefallen, ich lese es immer wieder. Vom Schiller höre und sehe ich nichts. Er hat sich so zur Einsamkeit gewöhnt, daß er, glaube ich, gar keine Sprache mehr für die Menschen hat.

Wiesbaden, den 27. Mai 1789.

So bald werden wir uns noch nicht wiedersehen, doch bleibt mir's eine angenehme Hoffnung auf den Herbst, wo ich dann die Früchte Ihrer mir so theuren Freundschaft genießen werde. Ich gehe den 4. Juni nach Ems und bleibe daselbst noch vier Wochen.

Ich bin hier sehr einsam und habe bis jetzt keine Bekanntschaften gemacht, als nur mit der schönen Gegend. Im Hertweg lernte ich aber doch Frau von Laroche kennen, und sie gefiel mir sehr wohl.³ Ich kann nicht sagen, daß ich mich nach neuen Bekanntschaften sehne, ich will lieber meine alten Freunde im Herzen allein verwahren.

Daß Madame Osterwald weg ist, wird Ihnen Frix geschrieben haben; lassen Sie die kleine Lina sich in Ihrer Gesellschaft bilden; geben Sie ihr täglich etwas Französisches abzuschreiben aus einem guten Schriftsteller, das hilft mehr als man denkt; lassen Sie sie die deutsche Geschichte von Schmidt lesen, und die Geographie von Büsching, die Landkarte vor sich; wenn sie nur alle Tage vier

¹ Es ist bekanntlich der Stoff zu „der Müllerin Berrath.“

² Schillers Künstler.

³ Von Goethe's Mutter schweigt sie (Briefe III. S. 381).

Stunden dazu ein Jahr durch nimmt, kann sie schon das Nothwendigste für sich lernen, und dieses ist nichts Schweres. Ihrer Frau Mutter sage ich tausend Empfehlungen, und so auch der lieben Beulwitz. Ich wünsche, daß der Reisende¹ alle seine Humors in fremden Ländern lassen möge. Adieu; mein bestes Lottchen.

(28. oder 29. December 1789.)

Liebes Lottchen, ich muß mit Ihnen schmälen, daß Sie so lange weggeblieben; ich muß Sie aber heute noch sprechen wegen E. Ich habe mit dem Herzog gesprochen;² kommen Sie nur eine Viertelstunde zu mir um vier Uhr, da bin ich allein, ehe Sch(iller) geht.

(6. März 1790.)

Liebes Lollochen! Mit jedem Sonnenblick verbinde ich den Gedanken, daß er mich bald zu Ihnen führen soll. Ich danke Ihnen für Ihre lieben Zeilen von heute, die ich schon früh im Bette erhielt. Ich würde mich gut zu Ihrem einsamen Leben schicken, aber so bald darf ich meinen Mann noch nicht verlassen, der sich immer mit dem Gedanken quält, daß er den Verstand verliert; sonst käme ich schon jetzt und bliebe vierzehn Tage bei Ihnen.

Nun etwas von unsern Bekannten! Knebel ist ganz toll; wir haben uns über die Franzosen so entzweit, daß er in acht Tagen nicht wieder zu mir kommen will. Goethe reist der Herzogin Mutter nach Italien entgegen und zwar, wie ich gehört, in wenig Tagen. Lips hat die Herzogin gezeichnet, sehr ähnlich, aber in keinem angenehmen Blick. Herders sah ich schon lange nicht; das leztmal besuchte ich sie nur auf eine Stunde und traf Wieland und Knebel dort an. Sie stritten sich so heftig, als ich hineinkam, daß sie alle zugleich schrienen. Endlich kam die Rede auf Schiller, von dem Wieland sehr gut sprach und ihm ein schönes

¹ Hr. v. Beulwitz.

² Wegen der Pension von 200 Thlr. (Schiller an R. II. S. 158.) Diese hat Frau v. Stein Schiller verschafft, nicht die erste Anstellung in Jena.

Prognostikon auf sein künftiges Glück stellte. Ich fügte den Engelscharakter seiner Frau hinzu; darauf stieg Wieland auf und sagte, dafür müßte er mir die Hand küssen. Ich weiß nicht, warum ich da seine Dankbarkeit verdient, aber so viel weiß ich, daß er mir nun lieber ist, da ich ihn als Ihr beider Freund erkannt habe.

Ich habe orientalische Erzählungen, die Herder gehören, von Ihnen mitbringen sollen und sie vermuthlich liegen lassen; ich bitte also mit nächstem darum. Das Zeitungsblatt kann ich noch nicht schaffen.

Tausend Grüße an die liebe Caroline und unsern Schiller. Grüßen Sie auch die Griesbachs von mir. Adieu, Liebes, Bestes!

Ihre getreue

Stein.

17. (März 1790.)

Für's erste danke ich Ihnen, liebe Lollo, für Ihre horazische Ode. Der Caroline habe ich nicht geantwortet, weil ich glaubte, sie bald selbst zu sehen; nun gehe ich aber auf den Freitag nach Rochberg und komme erst vor Ostern zurück.

Ich hätte Ihnen eigentlich viel zu sagen, aber ich werde immer gestört und bin nicht allein.

Noch eine Anfrage muß ich herzusetzen. Könnte Schiller die hier beigezeichnete Uebersetzung einer englischen Komödie vielleicht an einen Buchhändler verhandeln für was ihm gut dünkt? Ich bin darum ersucht worden.

Ich werde in dem Brief so entsetzlich gestört, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich schreibe. Meine Gesundheit ist leidlich, ohne Zahnweh; möge mein gutes Lollochen mit Schiller und Caroline nur auch wohl sein!

Frig wird's mit der Zeichnung besorgen.

von Stein.

Sobald wie möglich muß ich Sie miteinander sehen; Sie sind mir am Herzen wie meine Kinder.

Weimar, den 25. April 1790.¹

An Ihrem Brief freut mich am meisten, daß Sie glücklich sind. Daß es die Mutter wegen ihrer Sorglichkeit nicht so ist, schreiben Sie dem schwerer nehmenden Alter zu; ich fühle an mir selbst, daß dieses eine Eigenschaft der sich häufenden Jahre wird, zu der uns die Erfahrung berechtigt, welche man aber wegwerfen muß, wenn es zu nichts dient, als unsere Vorstellung zu trüben; lassen Sie uns also in einer erhöhteren Aussicht in's Weite ahnen!

Knebel ist fort und hat Sie, vermuthe ich, in Rudolstadt besucht, wenigstens war es sein Vorfaß. Ich sehne mich recht, mit Ihnen in Jena zu sein, aber wo mit dem Stein hin? Seine Hypochondrie benimmt ihm alle Geisteskräfte, und ich darf ihn gar nicht verlassen; aber ich suche es doch möglich zu machen.

Frau von Berlepsch war einige Wochen hier. Es ist eine angenehme Frau; am liebsten spricht sie von Liebe, habe ich ihr abgemerkt. Sie wollte nach Jena, Hr. Schiller kennen zu lernen und bedauerte sehr, wie ich ihr sagte, daß er abwesend sei. Ich hätte sie dahin begleitet.

Der Herzog ist auf einige Tage hier. Krieg wird schwerlich, sondern nur eine bewaffnete Negotiation, wo von beiden Theilen gesagt wird: gib mir das — oder laß mir das — sonst schlag' ich zu.

Sonnabend, Ende April 1790.

Nur in Eil, liebe Beste, bitte ich um die Erlaubniß auf einige Tage bei Ihnen zu sein, und werde auf den Dienstag mich mit der Mandelsloh und meiner Schwester auf den schönen Weg machen. Heute ist mein Kopf schwer und meine Hand zitternd; bei Ihnen soll Alles wieder gut werden.

Gestern Abend hat der Herzog Ihnen beiden viel Glück prophezeit.

¹ Nach Rudolstadt geschrieben, wo Schiller die Ferien zubrachte.

1. Mai 1790.

Für die guten Tage, die ich bei Ihnen genossen habe, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Ihr guter Geist hat mich begleitet, und ich hoffe auch ferner auf ihn. Hier bin ich vorerst von traurigen und lächerlichen Scenen der Wassersnoth unterhalten worden; gestern ging ich selbst, einige eingestürzte Häuser zu sehen. Ein Tagelöhnersmädchen erzählte mir, wie ein alter kranker Mann von ihrer Familie, den sie nicht wegbringen konnten, sie gehen hieß und sich gelassen dem Wasser ergab, sie aber dennoch blieben, eine Pleiße nach der andern einstürzen hörten, der Wind ihnen zuletzt das Licht auslöschte und sie so in der Erwartung ihres Endes doch den Morgen wiedersehen. Meiner kleinen Schwägerin gibt man Schuld, sie habe gesagt: ach! wer wird mich retten! 2c. 2c.

Der Caroline habe ich gestern durch einen Kochberger Boten geschrieben und ihr erzählt, wie glücklich ich bei Ihnen war. In Kochberg hat uns das Wetter wenig geschadet. Hier hat es auch dem Egloffstein für 600 Thlr. Baumaterialien weggeführt, sein Waschhaus eingerissen und den Waschkessel in die weite Welt geschwemmt. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Weimar alle Unglücke immer im Mai betrafen. Unterdessen sind die Leute doch im Baughall wieder lustig gewesen; ich traf bei meiner Ankunft noch volle Gesellschaft und Musik drinnen an.

Herrn Schiller sagen Sie tausend schöne Grüße von mir; er soll ja fleißig spazieren gehen, dieses gehört noch zu seiner übrigen Mäßigkeit; sonst möchte er auch noch einmal sagen: „dann über Büchern und Papier, trübsel'ger Freund, erscheinst du mir!“

Die Imhoff grüßt Sie recht freundlich. Wegen Graf Dürckheim habe ich meine Mutter gefragt; sie glaubt, es habe ihm Jemand in Jena etwas gegen Schillers Vorlesung gesagt,¹ wenigstens habe sie es aus einer Antwort, welche Herr von Türck, auch ein Reininger Student, ihr darüber gab, schließen können. Das Wahre und Gute muß doch endlich siegen, und so wird Schiller überwinden.

¹ Offenbar eine politische Denunciation.

Weimar, den 5. Mai 1790.

Die kleine Abhandlung von Kant hat mir viel Vergnügen gemacht. Es wird ein artiges Leben sein, wenn einmal die Welt zu einer solchen vollkommenen Staatsverfassung gestiegen ist. In diesen bürgerlich guten Staat gehört nun aber auch noch eine vollkommene Arznei-Wissenschaft und ebenso vollkommene Physikkenntniß; erstere um den verzehrenden Krankheiten zu steuern und letztere die zerstörenden Naturphänomene abzuweisen; und ich glaube auch dran, daß beide Uebel diese zwei so wichtigen Künste zu ihrer möglichsten Vollkommenheit herauspressen werden.

Ich schicke Ihnen die Blätter noch nicht, Fris will es lesen. Die Thalia kommt auch noch nicht, ich hab's der Herzogin geben müssen. Die metaphysische Unterredung des Prinzen und des H. v. F.¹ ist sehr interessant; die hatte sie nicht gelesen, und ich den Anfang nicht. Schicken Sie mir doch das fünfte Heft; ich habe es allerwegens so rühmen hören; noch gestern sagte mir die Herzogin viel Schönes davon. Sie haben mir das heimliche Gerücht² versprochen: ich fordere so Alles geradezu, liebe Lollo, weil ich wohl weiß, daß Sie mir es gern geben.

Die Schrift von Müller hat Herder auf's Land gelehnt, Sie werden sie aber bald bekommen.

Sonnabend, (Juni 1790).

Die ganze Nacht war ich im Traum bei Ihnen, nun sage ich Ihnen hier einen guten Morgen. Ihren lieben Brief vom Dienstag und die Musik habe ich erhalten und danke Ihnen recht sehr für alles Liebe und Gute, was Sie mir darin eingeschlossen.

Hier folgt Gustav zurück, es hat mir aber nicht recht gefallen, es war mir oft langweilig. Den dreißigjährigen Krieg von Schiller werde ich lieber lesen.

Ich werde gewiß, wenn es angeht, auf einige Tage wieder

¹ Im Geistesfeher.

² Von Huber.

zu Ihnen, geliebte Freunde, kommen, und zwar mit der Imhof, und im Schloß logieren. Heute kommt die Herzogin von Curland und bleibt ein paar Tage. Bode ist verliebt in sie; sie hat ihn immer Bäterchen geheißt. Die Herzogin bittet ihr alle schönen Geister bei Hofe, und dem Coadjutor hat sie einen Husaren geschickt, der muß ihr, weil es eine hübsche Frau ist, die Cour machen.

Adieu, liebe Beste! Zuvor noch etwas! Die Charlotte Kalb hat mir zum erstenmal von ihren griefs gegen Sie und Schiller gesprochen und meint, Sie beide hätten sie nicht des Vertrauens gewürdigt, das sie verdient hätte. Ich wußte gar nicht recht, was ich antworten sollte, wenn ich mir gleich Schillers und Ihr Betragen zurecht legen konnte. Mündlich ein Mehreres; ich glaube doch, sie ist noch Schillers Freundin.

Weimar, den 16. Juni 1790.

Ich schrieb Ihnen die vorige Woche nicht, weil ich Ihnen eine lange Abhandlung zugebracht hatte, wodurch ich Ihre Parteilichkeit für die Männer widerlegen wollte, und worüber ich die Stelle in einem von Ihren vorigen Briefen unberührt gelassen. Nun kommt gar meine kleine Schwägerin und versichert mir, sie möchte nicht einmal in den Himmel, wenn lauter Frauen drin wären; also will ich nur still schweigen, denn ich werde doch nicht die Rose zum Baum beweisen, die sich in seinem Schatten wohl befindet.

Kommen Sie ja und trinken Sonntag früh Kaffee bei mir; Sie können wohl auch den Mittag und den ganzen Tag bleiben. Karl ist fort¹ und hat Ihren Gruß nicht mehr bekommen, er hat das Bild, das ich für Sie gezeichnet habe, entführt; aber ich habe wieder eines angefangen, noch ähnlicher, und in wenig Tagen ist es fertig und wird mit vielem Vergnügen zu Ihnen reisen.

Den Geisterseher schicke ich bald zurück; indessen kommen hier verschiedene von Ihren Büchern, die lange bei mir gewohnt haben. Was haben Sie denn für eine possierliche Gewissenhaftigkeit, Ihres

¹ Nach Mecklenburg, wo er angestellt war.

Mannes Werke nicht zu verleihen? Es ist ja bekannt genug, daß sie sich selbst empfehlen.

Daß Sie nicht immer in unserer Nähe bleiben werden, ist wohl gewiß, und ich bin besonders übel daran, weil mir das Schreiben ein zu ärmlicher Genuß ist mit meinen Freunden zu theilen. Madame Geoffrin hat gesagt: jamais ce qu'on dit à son amie ne peut-il valoir ce qu'on sent à ses côtés.

Auf den Sonntag erwartet man die Herzogin-Mutter. Der Coadjutor war vorigen Sonntag hier, er war allerliebste, und ist mir's noch mehr, weil er Ihnen und den Ihrigen hold ist. Er hat mir ein allegorisches Gemälde versprochen, das ihm schon zum Voraus Spaß macht. Lassen Sie sich das heimliche Gerücht von ihm zurückgeben; ich habe es ihm auf sein Verlangen geliebt. Dieses Drama hat mir sehr wohlgefallen; Sie hat nun Schiller schon mehr zur Kunstrichterin gebildet.

Ihre treue

Stein.

Weimar, den 28. August 1790.

Ich hoffte immer, Sie sollten bei dem schönen Mondschein unsern Baurhall besuchen, aber nun hat ihn das gestrige Gewitter entführt; unser nächstes Wiedersehen wird wohl in Rudolstadt sein. Den 6. September gedenke ich nach Roßberg zu gehen. Ich schide Ihnen indes mein Bildchen zum Andenken.

Wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie sie zu belästigen, so hätte ich Ihnen einmal unsere lustige Engländerin¹ gebracht mit ihrem Begleiter; sie würden Ihnen gewiß gefallen haben. Wieland war recht grob gegen diese Fremde; wie, erzähle ich Ihnen, wenn wir uns sehen.

Hier das heimliche Gerücht in einer andern Gestalt. Aus dem Geisterseher muß ich mir noch einiges ausziehen; es ist ein schönes

¹ St. I. S. 430.

Berk und wichtige Gedanken des Lebens darin auf- und untergewogen. Was wird aus dem Armenier werden?

Auf den Dienstag habe ich mir vorgenommen, dem Coadjutor noch ein Lebewohl zu sagen; er wird, wie es hier heißt, in weniger Zeit Erfurt verlassen, welches mir sehr Leid thut.

Sonntag früh den 8. November (1790).

Endlich läßt sich die Sonne wieder sehen, und unter ihrem freundlichen Einfluß wende ich meine Gedanken zu meinem lieben Lollochen, denn ich war die Tage her immer in trauriger Gesellschaft von meiner Mutter. Vorgestern früh ist mein Vater gestorben im achtzigsten Jahr; er hat die schöne Welt sehr ungern verlassen.

Ich sehne mich Sie bald bei mir zu sehen. Grüßen Sie Schiller aufs Beste. Jetzt lese ich den dreißigjährigen Krieg der Herzogin vor, die ihn aber schon einmal für sich gelesen hat, und es macht uns viel Freude. Ich wollte, Schiller hätte für jeden Buchstaben einen Dukaten.

Den 28. December (1790).

Mein allerbestes Lollochen, wie danke ich Ihnen genug und unserm Schiller für die guten Bissen, so Sie mir geschickt haben.¹ Es ist mir das Liebste, was mir zu meinem Geburtstag geschenkt worden, denn es hat ganz den Anstrich Ihres treuen Herzens, und wie artig, daß Sie mir von demjenigen, der Ihnen am theuersten ist, etwas geben können, ohne etwas dabei einzubüßen.

Ich freue mich Sie, Liebe, auf den Freitag einige Stunden zu sehen und mir damit mein altes Jahr so angenehm zu schließen; Sie können zu Mittag bei uns essen und kommen noch zeitig genug nach Erfurt.

Gestern hat Beck den Hamlet gemacht, allerliebste, man kann sich an dem Stück nie müde sehen. Heute läßt sich seine Frau in

¹ Das erste Heft der Thalia.

in der Entführung aus dem Serail hören; im Concert habe ich sie schon singen hören, und sie hat mir und allgemein sehr gefallen.

Adieu, mein Allerbestes! Tausend Grüße an Schiller; hat er das Christbäumchen recht poetisch gepußt?

Sonntag (16) (Januar 1791).

Hier schick ich Ihnen, Liebe, sechs Flaschen Selzer Wasser; ich hoffe es soll gut sein.

Ich habe mich gestern noch lange geängstigt¹ und bin noch nicht ganz ruhig über Schiller. Schreiben Sie mir ein Wort, was er macht, oder bitten Sie Starke, darüber zu schreiben. Dieses Zettelchen schicke mir heute früh Charlotte.²

Donnerstag (20. Januar 1791).

Ich kann mir Ihre Angst wohl vorstellen; es thut mir nur leid, daß ich nicht bei Ihnen sein kann, um Ihnen Muth zu machen. Morgen ist der neunte Tag, da wird der Kranke vermuthlich wieder etwas leiden; daß er nur ja nicht aus der Transpiration kommt. Sagen Sie ihm, daß mir's sehr lieb wäre, daß er sich so hübsch eingepackt hält. Ich habe gute Hoffnung in meinem Gemüthe für ihn.

Das Selzer Wasser habe ich mir aus dem Hofkeller geben lassen; ich schicke eben wieder hin und hoffe noch sechs Flaschen zu bekommen; denn da bekomme ich's gewiß gut. Wenn wieder frisches Selzer Wasser durch die Fuhrleute kommt, ersetze ich's in natura; alsdann will ich Ihnen die Rechnung darüber schicken.

Jedermann will hier von Schillers Gesundheit wissen, und Alles wünscht ihm eine baldige Erholung. Der Herzog nahm auch recht viel Antheil daran. Mir liegt er doppelt am Herzen.

¹ Eb. I. S. 229.

² Das beigeßigte Zettelchen lautet:

„Haben Sie die Güte, Frau v. Stein, mir wissen zu lassen, wie es mit Schiller geht? denn vermuthlich ist Ihr Hartohr wieder zurück.“

Charlotte Kalb.“

27. Januar (1791).

Es ist mir sehr lieb, daß Sie Ihre Frau Schwester haben; wie gern wäre ich auch bei Ihnen gewesen! Daß sich nur Schiller recht schon und recht auskuriert; was sagt denn Starke? Er fürchtet doch nichts mehr für ihn?

Nach Thee habe ich ausgeschiedt, selbst habe ich keinen. Bekomme ich nichts, so schicke ich Ihnen wenigstens einige Portionen von dem meinigen.

Schreiben Sie mir, ob ich Sie bald besuchen kann. Grüßen Sie Schiller, und es wäre auch recht artig, daß er nicht gestorben wäre.

Adieu, liebes Bestes! Ich verlange recht Sie zu sehen und mich mit eigenen Augen Schillers Genesung zu erfreuen.

Dienstag (1. Februar 1791).

Ich nehme innigsten Antheil an der Besserung Ihres lieben Schiller. Ich kann nicht leugnen, daß mich eine heimliche Furcht quälte, seine Gewißheit beim ersten Anfall der Krankheit in Erfurt zu sterben, wie er mir erzählte, sei ein Vorgefühl gewesen und werde nun in Erfüllung gehen. Ich fühlte ganz, wie unaussprechliches Leiden meine arme Lollo würde ergriffen haben, und freue mich nun der neuen Hoffnung mit Ihnen.

Brauchen Sie etwas von hier, so schreiben Sie mir's und lassen mich Ihnen zu etwas nützlich sein.

Gestern Abend war der Prinz Christian¹ bei mir, und wir spielten Schach zu Bieren. Ich will ihm Ihren Auftrag ausrichten.

Grüßen Sie den armen Kranken und wenn ich bei ihm wäre, wollte ich ihm auch vorlesen. Adieu, Liebe!

von Stein.

Auch ich bin seit Ihrem letzten Briefe wieder recht froh und freue mich mit herzlichster Theilnahme an der Besserung des Kranken.

¹ Bruder der Herzogin.

3. Februar (1791).

Wenn das Wetter nicht gar zu böß wäre, so besuchte ich Sie, um auch zugleich die gute Mutter und Schwester zu sehen. Vielleicht wird's künftige Woche besser.

Ich hoffe, mit Schiller geht's immer besser; sorgen Sie nun für Ihre Gesundheit.

Gestern wurde eine Operette, die Zigeuner, gegeben; darin hat Mad. Beck wie ein Schatz gespielt; morgen gibt man sie noch einmal: leider gehen beide nun bald weg.

Den 9. (Februar 1791).

Ich bin ganz glücklich, doch nicht ganz ohne Furcht nach Hause gekommen, weil unser Kutscher zweimal den Weg verfehlte. Im Mühlthal hatte ich große Lust wieder umzukehren, um so mehr, da Sie mich gewiß wieder freundlich empfangen hätten und die Wahl zwischen einem freundlichen: „guten Abend!“ von lieben Freunden und die Möglichkeit am Berg den Hals zu brechen wohl nicht zweifelhaft sein sollte; aber Schach wollte es nicht zugeben, so sehr der Kutscher versicherte, daß er nur auf ein Dhngefähr fortführe, denn man konnte vor dem Schneegestöber nichts von Himmel und Erde unterscheiden.

Jedermann hat mich nach Schillers Gesundheit gefragt, und so Vieler gute Wünsche müssen ihm gedeihen. Der Herzog wird ihm den besten Madeirawein schicken.¹

Gestern war der Coadjutor hier; er grüßt Sie alle herzlich. Ich erzählte ihm, daß ich Sie Tags vorher besucht, darauf sagte er mir: „Ich danke Ihnen auch, daß Sie es gethan!“ So sehr ich damit meiner eigenen Neigung gütig that, indem ich liebe Freunde wiedersah, so gefiel mir doch dieser Dank, der die Güte seines liebenden Herzens so sehr bezeichnete, äußerst wohl. Es ist gewiß selten, daß bei einem solchen Weltmann dieses Gefühl so unverdorben geblieben ist. Ein anderer saß hinter ihm (es war

¹ An R. II. S. 233.

in der Komödie), dem es schon mehr abgestumpft war, der Berliner Gesandte in Mainz G. v. Stein. Nach einem Streit sagte letzterer endlich: non, vous êtes le meilleur Coadjuteur possible.

W. den 29. April (1791).

Ich war schon lang in keiner Stimmung meiner lieben Lollo zu schreiben; mein trauriger, kranker Gesellschafter¹ hemmt den Lauf meiner Gedanken, und ich werde stumm mit ihm. Zu Beschäftigungen, die mir lieb sind, bin ich jetzt immer unfähig, daher suche ich nur die hervor, die mir Mühe oder gar Schmerzen machen; und weil aus der Verbindung der Dinge entweder, wenn es zum Schlimmen geht, eine gänzliche Zerstörung oder etwas Gutes wieder entstehen muß, so werden Sie bald aus mir eine Virtuofin einer guten Wirthschaftsfrau sehen, denn ich besorge Alles ordentlich, was ehemals meine Jungfer, die nunmehr weg ist, sehr unordentlich besorgte. Dieses nimmt mir die schöne Zeit, die ich sonst zum Lesen, Schreiben, Zeichnen anwendete, ziemlich ganz hinweg, ermüdet meine Füße und legt mich in einen festen Schlaf wie gewöhnlich, ja läßt sogar meine Einbildungskraft von allen Träumen ruhen. Ich darf mir aber nicht deutlich machen, daß ich auch Ihrer vielleicht dadurch werde beraubt werden. Ich sehe gar nicht, wie ich meinen Mann mehr verlassen kann, besonders wenn Fritz nach Jena ist; ich will mir aber vor alle diese Schwierigkeiten und traurigen Ausichten einen Vorhang ziehen.

Der Schauspieler Schröder war einen Tag hier, ich habe ihn aber nicht gesehen. Von seinem Stammbuch hörte ich erzählen, und das, was ihm Lessing hineingeschrieben, habe ich mir geben lassen und schließe es hier bei. Moritz ist gestern oder ehegestern hier angekommen, aber er ist krank.

Eben erhalte ich den vergessenen Brief und danke Ihnen tausendmal dafür. Es ist besonders, daß Sie mir eben von der Dresdener

¹ Ihr Mann, den ein Schlag am Arm gelähmt hatte. (Dr. I. S. 493.)

Reise¹ sprechen, da ich gestern einsam an dem Ufer der Elmweg ging und das schon lang gemachte Projekt dieser Reise überdachte, und mich doch so allertwegens gebunden sehe. Vielleicht ist mir noch wo eine Freude mit meinen Freunden bescheert; kennen Sie den Vers?

Die Furcht zerknickt des Geistes leichte Schwingen,
Die Hoffnung plaudert Ammen gleich,
Führt durch ein Feenreich,
Uns in den Tod zu singen.

Es thut mir sehr leid, daß Schiller noch nicht ganz wohl ist; ich hoffe, er versäumt doch nichts an seiner Gesundheit. Sollte er nicht die Eselsmilch trinken?

Mein Mann wird vermuthlich nach Lauchstädt müssen; dahin führt mich also auch mein Schicksal. Zu Anfang Juni soll er gehen. Genug, ein paar Tage sehe ich Sie wo, in Rudolstadt oder in Erfurt.

Weimar, den 11. Juni (1791).

Dieses Briefchen soll Ihnen noch ein Lebewohl sagen, da ich nicht selbst kommen kann. Den 20. reisen wir nach dem ennuyanten Lauchstädt ab. Was macht Schiller? und wann werden Sie nach Erfurt gehen? Ich habe dem Coadjutor, der kürzlich hier war, versprochen nach Erfurt zu kommen, wenn Sie binnen der Zeit, daß ich noch hier bin, hingehen. Ich träumte lezt von Ihnen und Ihrem guten Schiller, als wenn Sie nicht vergnügt von Ihrem jetzigen Aufenthalt wären, und ich bemühte mich beim Coadjutor Ihnen einen anderen zu verschaffen. Sagen Sie mir doch, wie es Ihnen geht.

Knebel und seine Schwester² sind hier; ersterer ist noch immer der alte, wo nicht gar noch unruhiger. Ich habe mich so mit ihm

¹ Die nicht ausgeführt wurde.

² Henriette, Knebels Schwester, die in diesem Jahr nach Weimar gekommen war.

entzweit, daß meine Schwester glaubte, ich wollte ihm eine Ohrfeige geben, und seine Schwester wünschte, daß ich es nur möchte gethan haben. Letztere ist gar eine verständige, gute Person und schickt sich in unsern Zirkel.

Können Sie mir sagen, in welchem Blatt der Litteraturzeitung Schillers Recension über Bürger steht; ich habe es so außerordentlich loben hören, daß ich es gerne lesen möchte.

Unser regierender Herzog geht mit Saß und Paß künftigen Montag nach Eisenach.

(Nach Rudolstadt). 18. Juni (1791).

Dies Blatt hat mir sehr gefallen; die ewigen Marthasgeschäfte hinderten mich das Weitere zu lesen. Wie sehr wünschte ich, Schiller wäre ein Jahr ruhig in irgend einem schönen Klima, um sich zu erholen. Der Coadjutor äußerte wie gewöhnlich, sobald er könnte, Schiller zu unterstützen. Den Schindanger will ich besuchen; hat nicht die Deulwitz ein Monument dort gelassen? Genug, Ihre Tritte waren doch einmal da.

Weimar, den 5. August 1791.

Ihr liebes Andenken durch Herder hat mich hier empfangen, wie ich von Lauchstädt kam. Wie freute mich zu hören, daß Ihrem lieben Schiller gleich die ersten Tage der Brunnen Erleichterung geschafft; schreiben Sie mir nur bald, wie es ihm jetzt geht.

Ich war in Lauchstädt recht isoliert, und mein Herz begehrte nicht einmal sich nach jemanden dort umzusehen. Ihren Spaziergang mit dem unpoetischen Namen¹ habe ich aufgesucht. Ich fand in der Gegend eine Art Inselchen von einem Bach umflossen, mit Bäumen besetzt und eine Rasenbank am Ende. Ich dachte erst, Sie hätten daselbst den Ruheplatz gemacht und setzte mich um so lieber da nieder; ich erfuhr nachher, daß es der Prediger des Ortes gewesen war.

¹ Schindanger.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie Caroline bei sich haben; wie geht es ihr? Zwei Schwestern sind die sichersten-Freundinnen; in Gedanken bin ich oft unter Ihnen. Wieland ist recht von Herzen Schillers Freund; das habe ich bei jegigem Vorfalle seiner Krankheit gesehen und habe ihn darum lieber gekriegt.

Mit meinem Mann geht es immer schlechter, und seine Krankheit ist von der Art, daß man sein Leben nicht wünschen kann. Der Medicus in Sauchstädt sagte mir auch, sein Kopf sei nicht zu curieren. Es ist etwas, das mir nicht unerwartet kommt, und ich sehe überhaupt schon eine Weile dem Leben gleichgültig zu.

Recht aufgefallen ist mir bei Durchlesung der Sakontala, daß vor neunzehn Jahrhunderten bei einem denkenden Menschen das Gefühl schon existierte, sich mit einer Bitte an die Gottheit zu wenden, ihn in diese vergängliche Welt, den Schauplatz der Verbrechen und der Strafen, nicht wieder kommen zu lassen. Ich hoffe, Sie haben Sakontala gelesen; es hat mir ungemein wohlgefallen. Aber könnte es nicht wie Ossian vielleicht etwas Zusammengesetztes sein? Was sagt Schiller dazu? Grüßen Sie ihn tausendmal, und wie herzlich ich wünschte, daß er sich möchte die schönste Gesundheit aus dem Sprudel trinken, und Sie auch, liebes Collochen, deren Wohl und Weh ich von dem meinigen nicht trennen kann.

W. 23. August 1791.

Ich habe das Vergnügen gehabt, von Ihnen, liebe Collo, etwas durch den Coadjutor zu hören. Schreiben Sie mir, wann ich Sie in Erfurt besuchen kann; logieren Sie im Wirthshause, so steige ich da ab, und wir gehen zum Coadjutor, den ich doppelt liebe, weil er Schiller und Ihnen so wohl will.

Ich gehe Anfang September nach Röchberg, also müssen Sie mir einen Tag vorher nennen, wenn auch die Deulwitz indessen noch nicht angekommen wäre; ich habe doch die Hoffnung, letztere in Rudolstadt zu sehen. Mit dem Coadjutor hatte ich abgeredet,

nicht eher zu kommen, als sie da wäre. Es soll mich freuen, Schiller wieder ganz unter den Lebendigen zu sehen; so Vieler Wünsche und Bitten halten ihn fest; es ist unmöglich, daß man ihn nicht von den Unterirdischen erksehen sollte. Hat denn Ihre Gesundheit gewonnen? und sind denn alle Invaliden wieder-gesen, die Sie nach dem Karlsbad nahmen? Wie Sie mir alle die Kranken nannten, wunderte ich mich, daß der so lange kranke Brigri nicht auch dabei war.

Mit meinem Mann geht es nicht besser; er leidet zwar keine Schmerzen, aber führt ein trauriges Leben. Jetzt ist er einige Tage in Rochberg.

Ich bringe die Knebel mit nach Erfurt; es ist ein schönes Gemüth in ihr, wir passen recht zusammen, und wenn wir noch eine Colonie auf einer Insel am Rhein aufrichteten, würde sie ein würdiges Mitglied davon sein können.

B. den 26. October 1791.

Ich hoffe Sie bald selbst zu besuchen in wenigen Tagen; ich erwarte nur noch einen Brief von meiner Schwester, wenn diese in Jena ankommen wird. Es soll mich recht freuen, wenn es mit Schiller immer besser geht; grüßen Sie ihn auf's allerbeste und liebeichste von mir. Auch unser lieber Coadjutor schickt Ihnen beiden einen Gruß; er war einen Tag hier.

Der Himmel ist schön, und ich verlasse Sie hier, doch nur um des Himmels willen. Ich will mich zu Pferde setzen und meinen schweren Athem in der Luft erleichtern.

Den 7. December 1791.

Daß Sie jetzt ruhig und leidlich leben, freut mich von Herzen; wenn ich nur öfter mit Ihnen sein könnte, oder Sie mit uns. Es hält immer schwer, ehe ich einmal in Ihr schönes Thal wandere; bald hält mich das unbeständige Wetter, bald meine ebenjo unbeständige Gesundheit zurück.

Es sollte mich sehr freuen, wenn ich zu Schillers Gesundheit durch das Kochbergische Billard etwas beitragen könnte. Wenn es Ihnen nur brauchbar zu machen ist, denn es ist ein Ungeheuer an Größe und gar zerrissen; doch habe ich gestern nach Kochberg geschrieben, ob es zwei Leute zerlegt bis Jena tragen könnten, und wie viel die zwei Boten dafür verlangen. Auch laß ich mir das Maß davon schicken, welches ich Ihnen mittheilen will, daß Sie erst messen, ob es in Ihre Stube paßt. Auf einen Schubkarren geht es nicht, weil zu transportieren die Platte viel zu groß ist.

Die gute Mutter hat mir auch kürzlich geschrieben. Wie sehr verdient sie in ihren Kindern glücklich zu sein: in Ihnen wird sie es auch sein; wer Ansprüche auf Ihr Herz hat, geht nicht fehl, Sie sind auch mein einziger Liebhaber, auf den ich nie den kleinsten Verdacht hatte.

Den 13. December 1791.

Wie danke ich Ihnen, lieber bester Engel, daß Sie mir diese unaussprechlich freudige Nachricht sogleich mitgetheilt haben.¹ Ich hatte Kopfweh, war traurig aufgestanden, und nun ich Ihren Brief gelesen habe, ist Alles vorbei; ich möchte zu Ihnen fliegen, wäre ich nur meiner Gesundheit und der Witterung sicherer. Auf der Reise meines Lebens habe ich einige Dinge, die mich schmerzten, eingepackt und diese Bürden mir nicht mehr bewußt auf meinem Herzen getragen. Nun kann ich Ihnen auf Ehre versichern, daß mir ordentlich physisch eine davon durch Ihre Nachricht weggehoben wurde.

Fragen Sie doch Fritz, wenn er herüber gedenkt, so will ich kommen und ihn abholen; und wenn das Wetter gar zu schlimm wäre, um bei der Nacht sich auf den Weg zu machen, will ich lieber den andern Morgen wieder herüber, und Sie oder Fritz machen mir nur ein Stübchen für die Nacht im Gasthof aus. Da wollen wir dann überlegen, wie Schiller, ohne seine älteren Freunde

¹ v. Schimmelmanns Brief.

zu verlegen, sein ihm jetzt angebotenes Glück auf die Zukunft nicht von sich weise. Grüßen Sie ihn aufs allerherzlichste von mir, und daß er ja in der äußersten Ordnung lebe und sich behandle wie ein Siebenmonatskind. Wie wird sich Ihre gute Mutter freuen, und wie gönne ich's ihr; sie hat mir lezt einen traurigen Brief geschrieben.

Ich hoffe, Sie kriegen den Brief noch heute Abend, der Sie des lebhaftesten herzlichsten Antheils Ihrer treuen Freundin versichert.
von Stein.

25. Februar 1792.

Ich freue mich, liebe Lollo, daß Sie Schiller wohl angetroffen haben,¹ und wünsche, daß er so gesund sein möge, uns bald selbst besuchen zu können. Sein Kupfer² hat mir viel Freude gemacht, und ich danke Ihnen recht sehr dafür.

Man sagt, auf den Dienstag werde Don Carlos gespielt

Den 27. So weit hatte ich geschrieben, als ich gestört wurde und meinen Brief mußte liegen lassen. Ich habe mir viel Mühe gegeben, den Cophta zu bekommen, um Schillers Wunsch zu erfüllen, aber Goethe gibt ihn nicht, als nur einigen Wenigen, die ihn nicht weiter geben dürfen.³ Es ist nur ein Exemplar gedruckt und nicht ganz.

Viele Grüße an Schiller und auch einen schönen Gruß an die Tischgesellschaft.

Ihre Stein.

Grünen Donnerstag (6. April 1792).

Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht fort sind,⁴ denn wirklich ist die Witterung noch zu rauh für Schiller. Ich wollte, der

¹ Lotte war am 21. Februar in Weimar.

² Von Müller nach Graff gestochen 1792.

³ Herder hatte das Manuscript gelesen (aus Herders Nachlaß I. S. 181). Goethe selbst anzugehen, wagte also Frau v. Stein nicht; es ist klar, daß sie damals in keinem Verkehr stand.

⁴ Nach Dresden.

böse Krampf bliebe auf immer und ewig weg. Reisen Sie ja nicht, ohne daß es Starke erlaubt. Wie gerne wäre ich mit Ihnen nach Dresden gegangen, aber mich bindet auf vielleicht noch viele Jahre der elende Zustand meines Mannes, so daß ich ganz aufhöre, mich auf irgend eine Aussicht zu freuen.

Ich danke Ihnen und Schiller für Ihre Liebe für Fritz; ich sehe es ihm an, wie wohl es ihm bekommt; er wird Ihnen wohl heute noch selber schreiben,¹ wenn er vor Visiten in der Verwandtschaft dazu kommen kann.

Wenn mir noch etwas von Dresden zu haben einfallen sollte, will ich's Ihnen nachschreiben; für jetzt weiß ich nichts, als daß Sie ja außs Beste und Schönste Körners von mir grüßen, und besonders auch Mlle. Stod und ihr in meinem Namen noch für mein schönes Bildchen danken. Sagen Sie ihr, ich wäre immer darauf ausgegangen, etwas zu zeichnen, das ich ihr hätte erwidern können, aber mein Genie wäre arm und hätte mir bis jetzt nichts gewähren wollen, das ihrer werth wäre. Auf das nächste Heft der Thalia freue ich mich.

Mittwoch, den 11. Juli 1792.

Daß Sie die Welt nicht mehr wie ehemals im schönen Glanze sehen und das Glück, das Sie sich durch so viel Widersprüche dennoch errungen hatten, nicht genießen können, fühl' ich innigst mit Ihnen; denn jede Fassung und Ergebung in das Schicksal beraubt uns auch der neben herumliegenden Freuden. Doch wenn man noch jung ist, wie Sie sind, und der Weg noch lang, bringt das Erdreich mit sich, daß einem noch hie und da Blumen begegnen; meiner ist leider durch Wiese, Garten und Feld schon vorüber, ich sitze nun am Abhang und sehe in das ruhige dunkle Thal.

Mittwoch (im August 1792).

Hier überschicke ich Ihnen, beste Lollo, den Cophya. Weil ich der Herzogin gesagt, Schiller wünschte ihn zu lesen, hat sie

¹ Bd. I. S. 436.

mir ihn, sobald als sie ihn erhalten, für Schiller geliehen. Ich bin neugierig, was er darüber sagt; für mich hat das Stück kein Interesse. Nicht einmal den Ritter läßt er ganz rein und das ohne Noth: man mag doch wenigstens auf der Bühne noch gerne solche Charaktere sehen, eben je weniger sie vielleicht im wirklichen Leben zu finden sind.

Grüßen Sie Fritz; ich danke ihm für's Bildchen, aber heute kann ich nicht schreiben. Sagen Sie ihm auch, er solle mir sobald wie möglich einen Begriff machen, inwiefern Hufeland über die französische Constitution liest.¹ Ich habe einen Auftrag, Fritz darüber zu fragen. Man sagt hier, er habe über fünfhundert Zuhörer, und man glaubt, er wolle ihnen die französische Constitution einprägen.

(Nach Rudolstadt).²

Rochberg, den 14. September 1792.

Es thut mir leid, daß Fischenich nun fort muß, meine besten Wünsche begleiten ihn. Sagen Sie mir doch, was hat denn Schiller zur Vertheidigung oder zum Lobe der Revolution geschrieben, weil ich einen Brief bekommen habe, worin man mir schreibt, die jetzige Nationalversammlung habe allen auswärtigen Schriftstellern, die ihr zu Gunsten geschrieben, angeboten, französische Bürger zu werden; man glaube aber, Schiller³ werde es natürlicherweise ausschlagen und auf diese Ehre für jetzt keinen Anspruch machen.

Mein Mann ist nicht besser, doch weiß unser Pfarrer so gut mit ihm umzugehen, daß er mir dadurch eine große Last vom Hals nimmt, immer in Gesellschaft eines an Geist so kranken Mannes zu sein.

¹ Diese Vorlesungen des Juristen Gottlieb S. erregten in Preußen und Sachsen großen Anstoß. S. das Schreiben des Herzogs vom 4. September bei Schöll, Carl-August-Büchlein S. 87 f., Voigts Diezmann, aus Weimars Gegenwart S. 59 ff.

² Wohin Schiller mit seiner Frau, seiner Mutter und Schwester gereist war, und wo er zehn Tage, bis zum 4. Oktober, blieb, an L. II. S. 386.

³ Der Beschluß stand im Moniteur vom 6. August.

Rochberg, den 1. Oktober (1792).

Ich muß mich doch erkundigen, was die liebe Gesellschaft in Rudolstadt macht. Gestern hoffte ich, Schiller und Frau v. Deulwitz würden geritten kommen, es war ein Tag wie mitten im Sommer, wo ich für die hiesige Luft für Schiller hätte stehen wollen. Ich glaube, Sie haben die Aristokratin¹ alle zusammen vergessen.

Wenn Sie und Nanette gut zu Fuß sind, so sollten Sie sich nach Empfang dieses auf den Weg hieher machen, und den andern Tag wieder zurück. Ich glaube, daß das Wetter hält.

Weimar, den 15. Oktober (1792).

Liebe Lollo, Ihr Brief, der mich gleich hier empfangen hat, hat mich recht gefreut. Auch die Versicherung, daß Sie mich doch noch lieber haben als Fischenich, denn gutwillig gebe ich nichts von Ihrer Liebe ab als an Schiller. Ich hoffe, letzterer ist leidlich mit seiner Gesundheit, wenigstens ist es mein innigster Wunsch.

Die Charlotte² ist hier um Abschied zu nehmen; sie bleibt nur zehn Tage. Sie frug mich gestern, ob Schiller das französische Bürgerrecht angenommen hätte; ich sagte ihr, daß es nur eine Zeitungsnachricht sei, und Schiller wisse gar nichts davon; für jetzt mag wohl das französische Bürgerrecht das Banditenrecht sein. Blumenbach ist hier gewesen. Man hat mir erzählt, er thue den Hut nicht mehr ab und sage nicht mehr „gehorsamer Diener“ oder dergleichen. Auch war eine französische Dame hier, in die sich Wieland verliebt hat, vor welcher ihr Bedienter auch nicht mehr den Hut abzog. Aber vielleicht wissen Sie das schon Alles, da ich als eine Frau vom Lande erst dieses als Neuigkeiten mir habe erzählen lassen. Wollte Gott, die Franzosen hätten es nur bei ridicules bewenden lassen und nicht bei Scenen, wovon der Menschheit schaudert.

¹ Man sieht, daß die Gerüchte über Schillers Interesse für die französische Revolution am weimarischen Hofe Eindruck gemacht hatten.

² v. Ralf.

An Schillers Mutter und Schwester sagen Sie auch die freundlichsten Grüße von mir. Ueber Ihr mir ehemals so wohlthuedendes mütterliches Haus hat sich mir eine schwarze Wolke gezogen;¹ möge nun über dem Ihrigen immer ein heiterer Himmel bleiben!

Mein ältester Sohn ist wieder nach Mecklenburg; er hat sich sehr zu seinem Vortheil geändert und ist mir ein angenehmer Gesellschafter gewesen.

Habe ich Ihnen denn das Büchelchen von Rehberg² wieder geschickt?

W., den 24. März (1798).

Fritz hat den Hamlet³ nicht bekommen können, sonst hätte er ihn Ihnen gleich geschickt.

So ungern ich Sie aus der Nähe verliere,⁴ so ist mir's doch für Schiller lieb, daß er wieder zur Heimath seiner Liebe kehrt; gewiß wird er dort seine völlige Genesung finden. Die Nähe des Gartens, die Aussicht des näheren Himmels aus dem mütterlichen Haus, die freundliche Sorge Ihrer Verwandten wird Ihnen beiden wohl thun, und meine Lollo wird ihre Gliederschmerzen auch verlieren. Ich habe meine Gesundheit schon so lang verloren, daß ich nun aufgehört habe, ferneren Anspruch darauf zu machen; aber um so weher thut mir's, wenn ich geliebte Freunde auch diesen Weg betreten sehe; es ist auch eine Art von Trennung, weil keiner dem andern beistehen kann. Sollte sich noch ein Tag finden, wo ich Sie besuchen könnte, so laß ich's Ihnen sagen; vielleicht mit dem Wagen, der Webel⁵ abholt. Besuchen Sie ja die Webel, sie hat ihren Mann so lieb und also auch wie Sie viel gelitten bei ihres Mannes Krankheit, es wird ihr wohl thun.

¹ Das Verhältniß Carolinens zu Deulwitz.

² Ueber Erziehungskunst.

³ Den Schiller zu seinen ästhetischen Untersuchungen brauchte. S. Briefe an Körner III. S. 118.

⁴ Nach Schwaben.

⁵ Den Kammerherrn, „den schönen Webel.“

Charlotte v. Schiller. II.

Adieu, meine Allerbeste, ich schließe Schiller mit in meine Liebe für Sie ein. Sagen Sie ihm, daß mich Alles angeht, was ihm wohl oder weh machen könnte.

von Stein.

Können Sie mir den zweiten Theil von Bahrdts Leben verschaffen? Den ersten Theil hatte ich von Ihnen.

Sonntag, (April 1795).

Schon längst hätte ich Ihnen auf Ihren vorletzten Brief geantwortet, aber ich habe beinahe drei Wochen zu Bett gelegen, und noch verläßt mich die Müdigkeit nicht. Doch kann ich wieder einige Gedanken aneinander reihen; ich glaubte wirklich, ich würde in Steins Zustand verfallen. Jetzt kann ich mir wohl vorstellen, daß die böse Bitterung auf Sie und unsern lieben Schiller keinen guten Einfluß haben kann. Mich ängstigt, daß Sie beide bei der Kälte im Garten wohnen;¹ ziehen Sie doch lieber wieder in's Haus, bis es besser wird. Die Gartenhäuser sind so schlecht verwahrt, es war ja noch gar kein schöner Frühlingstag: wie sind Sie denn schon in den Garten gelockt worden?

Vorgestern Nachts träumte ich, ich tanzte mit Schiller einen Dreher, und das ging vortrefflich. Dabei bewunderte ich, daß ich gar nicht wie sonst im Dreher schwindlicht wurde; fragen Sie ihn doch, ob er sich nicht etwas von diesem Ball zu erinnern weiß.

Wenn Sie mich gern sehen, ohne einen unruhigen Geist bei mir anzutreffen, so kann ich Ihnen sagen, daß Knebel gar nicht mehr zu mir kommt.² Ich begreife nicht, wie er nach einer so langen Gewohnheit von Besuchen, ohne daß wir uns entzweit hätten, abgebrochen hat. Vielleicht kriegt er endlich einmal eine vernünftige Existenz zu Hause, und mir ist auch damit gedient.

Der Churfürst von Mainz war vorgestern hier; ich habe ihn

¹ Seit dem 7. April, an Körner III. S. 87.

² Ueber Knebels Verstimmung und Unzufriedenheit im Jahr 1792 und 1793 Dünker, Freundesbilder S. 514 ff.

aber nur von weitem von der Gallerie herunter gesehen und unsern guten Coadjutor von oben herunter gegrüßt. Letzterer sah ganz vergnügt aus. Ich hoffe, mit den Franzosen in Mainz soll's nicht lange mehr werden, denn die Unordnung im Innern des Reichs kann ja die äußeren Armeen nicht erhalten. Dumouriez wollte etwas zur Rettung thun, aber das Reich ist zu sehr in des Böbels und der Räuber Händen, und diese sind doch immer allerwegens die Stärkeren. Das Manifest vom Prinzen von Coburg hat mir gar gut gefallen,¹ aber bei den Franzosen schlägt nichts mehr an.

Vorgestern war auch Beulwitz bei mir; ich bin froh, daß der Fürst zur Ruh ist, ich wollte, Stein wär's auch: er hat mir vom alten Kettelhobd² erzählt, daß er sich fürchtet, in der Weiden Zustand zu kommen, indem sie drei Spielfkameraden waren.

Weimar, den 12. September 1793 (nach Heilbronn).

Durch mein Teleskop sah ich die letzte Sonnenfinsterniß ganz prächtig. Die Himmelskörper sind mir wunderbar; das nicht weniger Wunderbare dieser Erde wird man so gewohnt.

In meiner Nachbarschaft sieht's rechts und links übel aus. Webel ist von Karlsbad krank zurückgekommen, und der armen Lucl gibt der Medicus nur noch drei Monate Lebensfrist. Mein Mann ist noch immer in seinem alten traurigen Zustand. Gestern erhielten wir die Nachricht, daß Prinz Constantin den 6. dieses an der Ruhr gestorben ist. Mich dauert die arme Herzogin Mutter; sein Leichnam ist nach Eisenach geschafft, wo er morgen, glaube ich, begraben wird. Fröhliche Neuigkeiten weiß ich nicht, ich hoffe auf welche von Ihnen.

Den 4. December 1793.

Schon lange, liebe Dollo, wollte ich Ihnen wieder ein paar Worte sagen; jetzt kommt mir nun noch eine herzliche Sehnsucht

¹ Offenbar das erste gemäßigete vom 5. April, das mit Dumouriez verabredet war. (Eybel II. S. 252.) Frau v. Stein zeigt ein sehr gesundes Urtheil.

² Dem Kanzler.

dazu, nur einen Laut wieder von Ihnen und Schiller zu hören, wie es seiner Gesundheit geht und was die heilige Marie mit ihrem Kindschen macht?

Von der guten Mutter habe ich kürzlich einen Brief gehabt und werde ihr bald wieder schreiben, um wo möglich ihr ein freundschaftliches Wort des Trostes zu sagen, denn das unglückliche Verhältniß der Beulwitz mit ihrem Manne mag sie wohl sehr drücken.

Den 5.

Die Nacht sah ich die liebe Freundin im Traum; Sie sahen freundlich und hübsch aus und hatten gar ein schönes Kleid von Tarlatan an mit einer bunten Kante, das Ihnen sehr gut stand. Aber es war, als wären Sie Lottchen Lengefeld, vom kleinen Sohn und Schiller sah ich gar nichts; ich bitte Schiller deswegen um Verzeihung. Weiter im Traum sah ich auch ohne Beziehung auf Sie Schiller, als wäre er in einer Freimaurergesellschaft; er kam eben, als ich ihn hinwegruffte, der übrigen Gesellschaft ein Spielchen zu lehren. Sehen Sie, so sind doch wenigstens meine Träume so gefällig, mich in meiner Freunde Gesellschaft zu versehen, wenn die Weite mich trennt.

Den 6.

Unsern Herzog erwarten wir den 15. dieses,¹ wenn ihn sein gutes Glück bis dahin am Leben erhält, denn die Franzosen sind immer auf den Weinen, und den 29. und 30. November² sind blutige Gefechte vorgefallen. Sehr hat mich der General Ralkreuth gedauert, der vielleicht nunmehr todt ist, denn der Herzog schrie, er sei sehr verwundet. Abgerechnet, daß er ein guter General ist, so ist er auch ohne dies ein sehr liebenswürdiger Mann. Daß ich nichts meinem Herzen ganz Nahes im Kriege habe, ist mir

¹ Nach Schöll, Karl August S. 95, wäre er schon am 8. December angekommen.

² Oktober? bei Kaiserslautern.

sehr lieb; ich begreife nicht, wie man's ertragen kann. Ist denn Schiller wohl jetzt ganz über die französische Revolution belehrt, und darf ich wohl jetzt den Nationalconvent Räuber nennen, ohne daß er sich wie schon einmal darüber entfetzt? Es ist mir lieb, daß er ein Deutscher ist, sonst wäre er dennoch schon lang unter der Guillotine; denn wo nur ein edler Blutstropfen ist, den vertilgen sie.

Tausend Grüße an Schiller. Was hat er jetzt für Ausichten? ist denn nicht vielleicht ein Glück für ihn in seinem Vaterland zu machen? Ich bin dann und wann sorglich für Sie beide, doch Sie haben alle beide einen guten Schutzgeist.

W., den 15. Januar 1794.

Daß mein Mann den 27. December endlich aus seinem traurigen Zustand erlöst worden, werden Sie vielleicht schon wissen. Nun habe ich allerhand in Ordnung zu bringen und dann auch zu sterben. Doch hoffe ich Sie erst noch recht oft zu sehen und Ihr kleines Söhnchen mich noch rufen zu hören.

Ich hoffe zeither, es sollte Schiller vielleicht gegen das Sprüchwort ein Glück in seinem Vaterlande aufgehoben sein. Man sagt viel Gutes vom neuen Herzog, und er ist doch auch ein reicherer Herr, als unser Fürst. Mit tausend Thalern hier zu leben ist schwer, denn selbst wegen Schillers Namen könnten Sie keine so ganz eingezogene Haushaltung führen. Ich rede gegen mein eigenes Interesse, denn nichts wäre mir erwünschter als Sie hier wohnhaft zu sehen. Auch noch etwas habe ich zu erinnern: es hält sehr schwer, daß hier eine Wittve Pension kriegt, wenn es der Mann nicht ausgemacht hat. Könnte Schiller dort Dienste bekommen, so könnte er auch dieses sich ausmachen. Ich spreche nun freilich ganz ohne Kenntniß von der dortigen Lage nur aus dem Trieb, daß Schiller das Beste und Glücklichste für sich ergreifen möchte.

Ihre liebe Mutter werde ich bald das Vergnügen haben zu

sehen; sie wird zu Ende dieses Monats mit sämmtlichen Prinzessinnen hieher kommen. Wenn die Beulwitz mit ihrer ökonomischen Lage fertig werden kann, so wünschte ich selbst, sie würde geschieden; es kann für beide kein Glück mehr aus dieser Ehe kommen. Wenn sie bei Ihnen ist, so grüßen Sie sie von mir. Herzogin Louise sagt Ihnen und Schiller viele Grüße und dankt letzterem für die *Thalia*, welche sie erhalten. Sie ersucht Sie, Moser, wenn Sie ihn sehen sollten, viele Grüße von ihr zu sagen und wünscht zu wissen, wie es ihm jetzt geht. Der Coadjutor war vor einigen Tagen bei mir und trägt mir auf, Ihnen beiden viel Freundschaftliches zu sagen. Seine Familie, sagt er mir, sei nun durch die Franzosen ganz ruiniert. Er selbst hat traurige Aus-sichten, aber er trägt dieses Alles mit vieler Fassung.

Nach den Zeitungen benehmen sich Schillers Landsleute recht patriotisch, daß sie der deutschen Nation Ehre machen; also hoffe ich, werden Sie nichts von den Franzosen zu befürchten haben. Ich kann nicht leugnen, daß mir's um Ihrewillen auch ein wenig ängstlich war, als wir die fatalen Nachrichten von dem Sieg der Franzosen¹ erhielten. Der älteste Niebecker, der die letzten drei Jahre der Revolution in Paris zubrachte und von unglaublichen Schandthaten der Augenzeuge war, ist jetzt hier; aber ich weiß nicht, was er sich muß haben zu Schulden kommen lassen, der Herzog hat ihn nicht bei Hof acceptiert und ihm geantwortet, daß seine politischen Verhältnisse es nicht erlaubten. Eine Anekdote, die uns unbekannt war, hat er erzählt. Die Anhänger des Königs, da sie ihn nicht retten konnten, hatten sich vorgenommen, um ihn von der Hand des Henkers zu befreien, ihn zum Fenster heraus schnell durch einen Schuß zu tödten, indem er auf einem offenen Wagen und sehr langsam gefahren wurde. Daher kam der Befehl, daß sich Niemand am Fenster sollte sehen lassen, weil die Absicht verrathen worden war.

Unser Herzog bleibt, wie man sagt, bis im März bei uns;

¹ Ueber Wurmsler bei Sagenau und Weissenburg.

alsdann geht's wieder zur Armee.¹ Ich habe keine Angst mehr um ihn. Da er einmal eine unüberwindliche Neigung zum Militair hat und für die ihm näheren Pflichten keinen Sinn, so findet er entweder da die ihm erwünschte Art des Todes, oder kommt er davon, bleiben ihm die mit seinem Wesen übereinstimmenden liebsten Erinnerungen. Wenn wir Jemand lieben, wollen wir immer die Person nach unsrer Art glücklich wissen, das ist ein Irrthum; so habe ich mich endlich über unsern Herzog beruhigt. Wer kann wissen, in wie weit des Menschen Handlung von ihm selbst abhängt? Wie oft habe ich mich über den unrichtigen Gang der Begriffe und Handlungen des armen Stein geärgert; wie man seinen Kopf öffnete, fand man einen Knochen, der ihm in's Gehirn gewachsen war. Es ist mir nun, als möchte ich zu Allem schweigen. Nur Ihrer Liebe will ich antworten und immer wiederholen, daß Ihnen die meinige ewig bleiben wird.

Mein ältester Sohn, der mir unvermuthet den Tag vor seines Vaters Tod ankam, sagt Ihnen die schönsten Grüße.

Den 16. April (1794).

Ich habe Ihre Frau Mutter ziemlich ruhig gefunden, ohne daß sie doch eben eine Auskunft wußte; vielleicht macht es die Zeit gut, wenn man diese Trennung noch eine Weile hinziehen kann.

Wegen Ihres Projekts, liebe Lollo, für Schiller habe ich wirklich mit der Herzogin gesprochen: wenn sie Mittel und Wege hätte, Schiller in eine ruhige Lage zu setzen, so thäte sie es gewiß von Herzen gern, denn sie schätzt Schiller sehr und liebt meine Lollo; aber die ungewisse Gesundheit unsers guten Schiller war ein allzu großes Hinderniß in ihren Augen; aber sie antwortete mir mit recht vieler Theilnahme von Ihnen beiden.

Den 21.

So geschwind ich Ihnen den Brief zuschicken wollte, so gegen meinen Willen ist er ungeendet geblieben. Die Ankunft meines

¹ Bekanntlich kam es nicht dazu, da der S. seine Entlassung nahm.

jüngsten Sohnes, sein kurzer Aufenthalt hier, wo noch Vieles auf seine weite Reise¹ zu besorgen war, alles dieses und noch ein paar Tage von meinem bösen Kopfweh haben ihn in meinen Schreibtisch verdammt. Fritz ist vorgestern früh fort und empfiehlt sich Ihnen noch aufs beste. Bald werde ich wieder ganz einsam sein; im Mai geht mein ältester Sohn wieder nach Mecklenburg zurück, doch freue ich mich, Sie, meine geliebte Freundin, in dem nämlichen Monat wieder zu sehen und die Bekanntschaft von Ihrem kleinen Carl zu machen.

Der Coadjutor war kürzlich bei mir, Ihr immer treuer Freund; ungeachtet alles Unglücks, das die französische Freiheit über ihn und die Seinigen gebracht, scheint er mir ganz ruhig und lacht und spaßt wie gewöhnlich. Morgen reise ich zu ihm nach Erfurt.

Wedel, werden Sie wohl schon wissen, ist todt; der armen Bürgermeister in Böhlen ältester Sohn ist auch gestorben.

Kommen Sie, meine liebe Lollo, meine innigst geliebte Freundin, gesund mit den Ihrigen bald zurück; die schönen Blüthen werden dann und wann auf Ihrer Reise Ihren Weg bestreuen, und ich hoffe schöne Früchte auf Ihr übriges Leben.

Den 3. August (1794).

Es sollte mich freuen, wenn der angelegte Plan,² wovon Sie mir schreiben, gelingen sollte, und wenn es nur auf einige Jahre wäre. Lassen Sie die Wiste mit Humboldt bei Goethe recht bald stattfinden; indessen die Herrn zur Erleuchtung der Welt etwas Neues verabreden werden, wollen wir in der Dämmerung beisammen ausruhen, denn mein Lollochen ist auch oft müde.

Ihre Gefühle über den Krieg sind sehr richtig. Ich fürchte, wir werden noch alle von den Franzosen verschlungen werden.

¹ Nach England.

² Die Herausgabe der Horen.

Den 20. August 1794.

Ich würde Sie, liebe Lollo, die Woche noch besuchen, denn das schöne Wetter hat mich lang dazu eingeladen; aber mein ältester Sohn ist angekommen und geht erst künftige Woche nach Roßberg; alsdann komm ich wohl, um auch etwas von dem Ich und Nicht-Ich zu hören.¹ Wenn ich nicht so bald kommen kann, so werde ich der Caroline schreiben; ich danke ihr für ihren Brief, und wenn sie glücklich wird, so wird mich's nicht allein für sie, sondern auch für die mir geliebten Personen, denen sie gehört, freuen. Uebrigens will ich's dick ablügen, bis es Zeit ist zu bekennen.

Des Robespierre Schicksal kam mir gar nicht unerwartet; ich nehme es als etwas schon Ausgemachtes an, daß diese Scheusale der Menschheit sich einander selbst auffressen müssen.

Die schönsten Grüße an Schiller. Goethe ist wieder hier.²

Den 30. August 1794 (nach Kurbolstadt).

Hier sende ich Ihnen, liebe Lollo, die Erzählungen von der Königin von Navarra, welche ich bitte der Frau v. Deulwitz zu geben, die sie Herrn v. Humboldt mittheilen kann; denn so viel ich von ihr verstanden, ist es das Buch, welches er unlängst, wie Sie mir schrieben, zu haben wünschte. Da es nach der Geschichte eine sehr decente Dame geschrieben hat und ich es auch aus der Bibliothek einer sehr decenten Dame, unserer Herzogin Louise, geliehen habe, so wird ja wohl niemand in Ihrem kleinen Circle ein Aergerniß daran nehmen.

Den 7. November (1794).

Vielleicht, wenn das Wetter erträglich bleibt, komm' ich den Montag, aber doch nur einige Stunden. Sie haben wohl recht, daß man mehr als einige Stunden braucht, um das nach und nach zu entwickeln, was man sich zum Anäl für seine Freunde

¹ Fichte war seit Ostern in Jena mit 200 Thlr. angestellt.

² Schiller an Goethe Nr. 4.

gesammelt hat; ich wollte, wir könnten ihn gegenseitig recht allmählig verbrauchen. Von der Veränderung, die Schiller betrifft und wovon Friß wissen möchte,¹ weiß ich selbst nichts, wenn Sie mir's nicht anvertrauen wollen.

Die bemußten Elegieen habe ich schon mehrmals loben hören, aber mir sie zu lesen zu geben, hat mich der ehemalige Freund vermuthlich nicht würdig gefunden. Er wollte sie vor einigen Jahren drucken lassen, der Herzog widerrieth's ihm aber;² wie unsern gnädigsten Herrn jußt einen Moment diese pedantische Eitellichkeit überfallen hat, begreife ich nicht.

Die Herzogin grüßt Sie beide aufs beste und dankt recht sehr für die überschickte Thalia; ich thue meinen Dank wie billig auch hinzu, indem ich es mit vielem Vergnügen lese.

Da Ihnen die gelehrte Welt bekannter ist als mir, so schreiben Sie mir doch, wer der Hölzlerin³ ist; die Fragmente haben mich sehr interessiert, es ist etwas Werthert'sches drin, und recht kindisch muß ich sagen, daß mir die griechischen Namen so wohl gefallen haben.

Unser armer guter Fischenich! Wie wird's dem gehen; schon lange dachte ich an ihn, und wenn mir die Franzosen einfallen, so sinkt mir aller Muth. Wenn der Coadjutor alle seine schönen Aussichten verlieren sollte, da seine ganze Familie ruiniert ist, das würde mich sehr schmerzen. Ich mag gar nicht daran denken. Für mich ist die Welt bald vorbei, aber ich möchte doch gern die Zurückgebliebenen glücklich verlassen.

Ihre Stein.

19. Februar 1795.

Wenn der Unmuth über physische und moralische Leiden bei mir anwächst, so stelle ich mir vor, daß ich eine ganze Ewigkeit

¹ Vielleicht die Aussicht, nach Tübingen berufen zu werden.

² Siehe des Herzogs Brief an Schiller vom 9. Juli 1795, Karl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller, Nr. 8.

³ Er war damals Hofmeister des jungen Friß v. Kalb und kam im December mit Frau v. Kalb nach Weimar.

habe, worin diese Leiden nur hin und wieder Punkte sind, auch selbst wenn im ganzen Gegenwärtigen ein und mehreremale diese Leiden zur langen Linie würden. Immer hilft's freilich nicht. Alsdann klagen wir's einander, mein gutes Collochen, da wir uns beide verstehen.

Die Briefe¹ im zweiten Stück der Hören habe ich noch nicht gelesen, sie kommen mir schwer vor. Dem Goethe scheint's gar nicht mehr Ernst um's Schreiben zu sein, daß er die bekannte Geschichte der Mlle. Clairon, die er nach Italien transportiert,² die vom Klopsen, welche mir vor drei Jahren Herr von Pannwitz erzählte, daß sie sich in seiner Eltern Haus zugetragen, und die aus des Daffompierre sehr bekannten mémoires, die er doch wahrhaftig nicht wird für eine Geistergeschichte wollte passieren lassen, indem sie sehr körperlich war, gut genug zum Inhalt eines so respektablen Journals wie die Hören hält.³

25. Februar (1795).

Schillers Briefe in den Hören haben mir ganz ungemein gefallen. Wenn wir zusammen wohnten, möchte ich mich noch viel mit ihm darüber unterhalten und mir noch Manches erklären lassen; aber mit diesen schönen Ideen kann man doch den Stoff nicht umbilden, aus dem nun einmal die Menschen geformt sind; immer werden nur einige Einzelne gerettet werden.

Daß Goethe sich Schiller immer mehr nähert, fühle ich auch, denn seitdem scheint er mich wieder ein klein wenig in der Welt zu bemerken. Es kommt mir vor, er sei einige Jahre auf eine Südseeinsel verschlagen gewesen und fange nun an auf den Weg wieder nach Hause zu denken. Ich wollte, Sie hätten mir noch mehr von den gelbröthlichen Streifen geschrieben, die sich durch

¹ Ueber die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts.

² Eine Nachwirkung dieses Urtheils bei Goethe an Schiller Nr. 182.

³ Dasselbe Urtheil fällt Körner (III. S. 264) und das Berliner Publikum bei Humboldt (Briefwechsel S. 112).

die Masse des Gehirns schlingen, und ob sie dem Gehirn des Thieres fehlen. Aber die Vernunft ist nur ein Resultat, ich kann also nicht glauben, daß sie wo in unserem Kopfe sollte sichtbar sein.

Die Kalb sah ich nur zweimal, seitdem sie hier ist, und ich höre nicht einmal etwas von ihr, außer gestern, wo die Reinbaben, welche sie täglich besucht hatte, mir erzählte, sie habe sie an Schiller schreibend angetroffen über seine Briefe in den Horen; und Leipzig sagte sie, mir dächte zur Herzogin, sie habe sich so drin vertieft, daß ihr Mädchen, als sie in die Stube kam, sie braun und blau gefunden. Mir geht's nicht so; was ich drin verstehe, macht mir eine angenehme Empfindung im Kopfe, vermuthlich weil es dem verständigen Organe recht angemessen ist, und was ich nicht verstehe, das laß ich bescheiden liegen.

Weimar, den 19. Mai (1795).

Ich finde nicht, daß der Coadjutor noch auch Humboldts durch etwas Indelikates, wie es Ihnen vielleicht vorkommt, in ihrem Benehmen sich verdächtig gemacht haben. Ich kann es Ihnen nicht so fein hinlegen, als ich es fühle, wie dem Coadjutor wohl einfallen konnte, Schiller im Moment unterstützen zu wollen, da er es so geschwind mit dem Fischenbach¹ nicht bewerkstelligen konnte, und so mögen es Humboldts auch wohl angesehen und sich nicht für berechtigt gehalten haben, die gute Absicht des Coadjutors Ihnen zu verbergen. Ich werde den Coadjutor bei meiner Durchreise nicht sehen, denn er ist nach Würzburg, soviel ich weiß.

¹ Georg v. Fischenbach, Fürstbischof in Würzburg, wo Dalberg Domherr war. Die oben ange deutete Verhandlung, über die nichts weiter bekannt ist, scheint durch die ökonomischen Betrachtungen veranlaßt zu sein, wozu Schiller der Ruf nach Tübingen vermochte (an Körner III. S. 255. An Goethe Nr. 62). Der Herzog verhiess eventuell Verdoppelung des Gehalts, die am 11. November 1799 verfügt wurde (Carl-August-Büchlein S. 109). Auf dergleichen Gespräche bezieht sich der etwas ältere Brief Dalbergs vom 2. November 1794.

4. Juli (1795).

Es freut mich herzlich, daß Sie wieder besser sind, mein gutes Collochen, und sich der schönen Natur in Blüthenbäumen und Rondschein erfreuen können. Meine Kur bekommt mir recht wohl und schafft mir Balsam in's Blut, doch bin ich bestimmt, selten ohne körperliche Leiden zu sein, weil ich gar zu sehr von der Bitterung abhängen und die Elemente immer ihre Verwandtschaft mit meinem Körper reklamieren, bis sie mich endlich wieder haben werden.

Die Bibliothèque de campagne ist hier nirgends als bei Wieland zu haben, und der verleiht keine Bücher mehr, weil man ihn gar zu viel drum gebracht hat. Die Herzogin Mutter hat mir für Schiller les contes de Tressan angeboten: wollen Sie sie, so laß ich mir's geben. Ich hoffe, Goethe soll von Karlsbad wieder gesund zurückkommen. Seit dem Winter auf der Redoute habe ich ihn nicht wieder gesehen, als lezt einen Augenblick im Garten, wo er aber so eilte aus der Luft zu kommen,¹ daß ich meine Ansprache gegen ihn nicht endigen konnte.

Der Halb neugeborenes Töchterchen ist gestern begraben worden.

27. Juli 1795.

Fritz wird Ihnen, geliebte Lollo, meinen besten Gruß überbracht haben. Das Wetter war zu böse, um mit ihm zu gehen; es wird mir auch immer schwerer, mich aus meiner Wohnung zu entfernen; ich möchte sie lieber mit Ihnen theilen. Zwar sieht sie jetzt wüß aus, ich lasse meine Stuben wieder frisch malen, und die Arbeiter zaudern so lang.

Herders Urtheil über die Elegieen ist mir nicht bekannt geworden, aber ich will's Ihnen gewiß plaudern, sobald ich etwas höre, weil Sie es wünschen. Das meinige ist zu unbedeutend darüber, denn ich habe für diese Art Gedichte keinen Sinn. In einer einzigen, der sechsten, war etwas von einem innigeren Gefühl; ich glaube, daß sie schön sind, sie thun mir aber nicht wohl.

¹ Er war im Juni krank gewesen. An Schiller Nr. 73 f.

Wenn Wieland läppige Schilderungen machte, so lief es doch zuletzt auf Moral hinaus, oder er verband es mit ridicules, soviel ich davon gelesen habe. Auch schrieb er diese Scenen nicht von sich selbst.

Bei Gelegenheit dieser Elegieen sagte Herder der Herzogin, Goethe sei in Italien sehr sinnlich geworden, ihn aber habe es daselbst angeekelt. Daß der Herzog an Schiller einen Brief über diese Elegieen geschrieben, habe ich von der Herzogin gehört; auch sagte sie mir etwas aus Schillers Brief an den Herzog darüber. Schillers ernsthafteste Briefe neben den leichtfertigen Elegieen machen einen sonderbaren Contrast. Wenn Sie sie verstehen, so hat sie Schiller vermuthlich mit dem Gegenstand bekannt gemacht; mir sind sie schwer.

Sobald ich den ersten Theil von den contes de Tressan wieder bekomme, schicke ich den andern.

29. August 1795.

Für die überschickten Gedichte,¹ auf die ich mich recht freue, danke ich Schiller und Ihnen, liebes Lottchen, tausendmal; ich will recht meine Andacht drin halten. Gestern wollte eine große Gesellschaft im Mondschein spazieren, aber das Wetter trieb uns zu Herrn Schwarz, welcher der Wirth von den untern Stuben in meinem Hause ist. Es wurde Punsch getrunken, das Lied an die Freude von Schiller angestimmt und seine Gesundheit vorher mit Klang der Gläser getrunken. Möge sie kräftig genug gewesen sein, um ihn erreicht zu haben!

Gestern war die Kalb bei mir; ich wünschte ihr auch ein wenig mehr Ruhe, aber die Ruhe thut uns beiden nur so wohl, weil wir leidend sind, anderen gesunden und lebhaften Menschen kommt wir gewiß langweilig vor, denn man kann uns gar nicht dramatisieren, mich besonders gar nicht.

Auf den Dienstag kommt ein alter treuer Freund, Herr von

¹ Für die Soren und den Musenalmanach.

Dürkheim¹ aus Meiningen, zu mir und wird bei mir logieren. So sehr ich mich auf ihn freue, so fürchte ich doch, daß meine Gesundheit mir's nicht ganz rein wird genießen lassen, und mit ihm kann ich doch nicht wie mit meinem Lolochen ausruhen. Den Mittwoch wird unsere Herzogin auch wieder hier sein.

Hier wieder ein Theil Erzählungen. Mögen sie Schiller so gut einschläfern, wie Goethe's Märchen neulich Wieland, als Goethe in einer Gesellschaft bei sich vorlas.²

Morgen geht Fritz fort nach Dieskau zum Geh. Hofmann auf acht oder vierzehn Tage, alsdann nach Schlesien. Es ist mir sehr unangenehm, ihn so lang zu entbehren.

7. September 1795.

Wenn ich Ihnen, liebe Lollo, noch viel in Gedanken zu schreiben habe, so wird meistens in der Wirklichkeit nichts daraus, weil mir die Zeit dazu nicht lange genug scheint. Ich will also heute den Fehler so gut wie möglich überwinden. Mein alter Freund ist nicht fort, wie Sie glauben, sondern wird auch wohl noch acht Tage hier bleiben. Er hat ein glückliches gesundes Alter und war dennoch in seiner Jugend beinahe mit denselben Umständen leidend wie Schiller; also können Schiller auch noch recht gesunde Tage bevorstehen.

Schillers zwei letzte Gedichte haben mir viel Vergnügen gemacht; bei der Würde der Frauen sieht man recht, daß mein Lolochen der Gegenstand war, aus dem er es schöpfte; heimlich aber hat er doch nach der Kantischen Philosophie den Mann zum Tugendhaften gemacht. Die Ideale haben mich gerührt, und ich begreife nicht, daß es Jemand gibt, der nicht ganz mit Fett umwachsen ist, dem es nicht dieselbe Wirkung thun sollte.³ Wem

¹ Scheimerath und Oberhofmeister.

² Wieland äußerte sich über den Schluß des Märchens, das in den Horen (Heft 10) erschien, ungünstig, Böttiger Mem. I. S. 166.

³ Humboldt und seiner Frau nicht, dagegen Goethe besonders (Briefwechsel S. 171 und 180).

dieses Gedicht seiner Empfindung anschlägt, ist's wie ein Labetrunk einem Durstigen oder ein Ruhebett einem Müden, genug, wie eine Antwort auf Empfindungen, die sich wenige Menschen selbst ausdrücken können.

von Stein.

23. September 1795.

Ich erwarte Friß alle Tage, und ehe er seine lange Abwesenheit antritt, wird er Sie, gute Seele, gewiß noch besuchen, und ich wo möglich mit. Jetzt kann ich unsere gute Herzogin nicht verlassen, welche die Ruhr hat. Ich will ihr heute Schillers Gedichte mitnehmen und vorlesen. Schreiben Sie mir auch halb das Versprochene.

Es scheint, daß Schillers Krankheit ihm sein Geistiges noch geistiger macht; für das Bier will ich sorgen; es ist gut, daß man ihn mit etwas Irdischem nähre, daß er uns endlich nicht gar unsichtbar werde.

Meine Gesundheit ist wie gewöhnlich sehr abwechselnd, und wenn ich mich recht zur Statue machen kann, bin ich am wohlsten; ich darf mir weder Freud noch Leid erlauben.

9. Oktober (1795).

Das Wetter ist heute wieder sehr schön, aber die Wettergläser über die Nacht gefallen, und übermorgen möchte ich doch auf einen Tag nach Röchberg; bitten Sie die Wettergeister, daß sie meiner Reise günstig sein mögen. Friß geht mit, um von seinem Bruder¹ und den Bergen und Wäldern Abschied zu nehmen.

Hier schick ich Ihnen für unsern lieben Schiller den letzten Theil von den Erzählungen; mögen ihm doch bald besser durchschlafene Nächte diese Lektüre entbehrlich machen!

Gestern Abend ist unsere Herzogin wieder von dem Besuch bei ihrem Bruder² und Schwägerin in Eisenach zurückgekommen; der

¹ Karl, der das Gut übernommen hatte.

² Dem Landgrafen von Darmstadt.

Herzog aber ist noch dort. Friz will Ihnen heute noch schreiben. Adieu, Liebes! Möge es Ihnen im Kopf und Herzen immer heiter bleiben.

Ihre treue Stein.

Sonnabend (Oktober 1795).

Mich freut, daß Schiller zeitlich leidlich war; mir dünkt, seine Gesundheit nehme ein wenig zu. Die Horen habe ich noch nicht gelesen, überhaupt leide ich so am Kopf, daß ich recht wenig lesen und beinahe nichts thun kann. Ich habe einen immerwährenden Krampf am Herzen. Da dieses schon, so verschiedene Jahre dauert, so bin ich auch resigniert; ich glaube mein Herz versteinert nach und nach, ich fühle, wie mir der Ausdruck immer mehr und mehr versagt, Liebe und Wohlwollen zu erkennen zu geben; aber wenn ich auch ganz versteinert wäre, so wird nie der innere Funke, der meiner getreuen Lollo gehört, ausgelöscht werden.

Daß Herders sich mit der Einsiedel¹ hier so afficiert haben, hat im Publikum keine gute Wirkung gemacht. Auch hat die Herzogin Mutter sich besonders benommen; sie ist zu Herders gegangen und hat die Einsiedel zu sich geholt; und war wie beim Vater im Himmel eine Freude im Haus über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über tausend Gerechte.

Von Friz habe ich einen Brief von Dresden, wo er glücklich angekommen ist. Körners hat er recht froh und zufrieden angetroffen.

11. November (1795).

Auch leg' ich noch ein Buch bei. Wenn es die rechte Bibliothèque de campagne ist, die Schiller wünscht, so kann ich Ihnen

¹ Der frühern Frau v. Werther, die nach ihrer afrikanischen Expedition 1786 von ihrem Mann geschieden und mit dem Bergrath v. Einsiedel verheirathet war. Frau v. Stein hatte an ihren vorgeblichen Tod gleich nicht geglaubt und die Reise nach Afrika mit Einsiedel errathen. (Goethe Briefe III. S. 166.) Herders waren mit Einsiedel und dem alten Verehrer der Frau, Knebel, schon länger befreundet.

nach und nach viele Theile schiden; ich habe diese ungefähr entdeckt.

Das fünfte Buch von Wilhelm, auch das Glaubensbekenntniß hat mir sehr wohl gefallen. Ich glaube beinahe, es ist von einem Frauenzimmer, und er hat es nur zugestuft. Eine einzige widerliche Stelle ist in dieser Confession.¹

Adieu, lieber Engel! Wenn Sie wissen mögen, wo ich heute bin, im Tanzclub, welcher heute der Frau von Goudenhoven² zu Ehren gegeben wird. Die schönsten Grüße an Schiller. Seine *Aegie*³ in den letzten Horen ist vortrefflich; es hat mir lang nichts so wohl gefallen. Ueber allen unsern Marthasgeschäften weiß ich gar nicht, ob ich ihm etwas darüber in Jena gesagt habe.

Sonntag (12. November 1796).

Die Kalb scheint jetzt sehr vergnügt, aber an Hof kommen beide nicht.

5. December 1796.

So einsam Sie leben, so sehr bin ich jetzt in Gesellschaft verwickelt. Eigentlich genießt nur der Einsame seines inneren Lebens; die Tage der Gesellschaft sind mir wie ein Traum, und am meisten hebt sich mir da eine Empfindung heraus, die ich schon verschiedene Jahre trage, als wenn ich Niemanden angehörte, und habe doch so ein paar treue Freundinnen als Sie und die Herzogin Louise. Bei Ihnen vermiß ich die Gegenwart, und bei der Herzogin legt doch der Unterschied des Standes mir etwas in den Weg.

Sonnabend, December 1796.

Donnerstag Nacht träumte ich, Sie wären bei mir, aber sehr traurig und weinten, und zwar, weil Sie wieder guter Hoffnung wären.

¹ Wohl XVII. S. 102.

² Goethe XXVII. S. 59.

³ Der Spaziergang.

Wenn mich der Brauinspektor nicht wieder belogen hat, so müssen Sie das Bier gestern Abend mit der Post erhalten haben. Es muß eine Betrügerei darunter im Brauhause selbst stecken, denn er hat mich bitten lassen, es ja nicht dem Herzog zu sagen; er wollte es Ihnen ganz gewiß schicken. Wenn er Ihnen nur auch jetzt gutes Bier schickt; schreiben Sie mir's, sonst sag' ich's doch dem Herzog, denn lange hat mich nichts so geärgert, als daß ich dem armen Schiller nicht diese geringe Erquickung habe verschaffen können.

Das erste Stück der Horen werde ich sobald wie möglich lesen. Jetzt lese ich ein tolles Buch „Hesperus;“ aber so toll es ist, so schöne Gedanken sind doch darin.¹

In dieses Jahr scheint folgender unbatterte Brief zu gehören:

Mittwoch.

Ich bitte Sie, mein bester Herr Schiller, beikommenden Tisch in Abwesenheit unserer Lollochen in Ihre Stube zu setzen. Ein guter Freund² von Ihnen beiden hat mir den Auftrag gegeben, und ich habe es mit Vergnügen besorgt.

Goethe war jetzt bei mir und hat sehr gut von Ihnen gesprochen; es stimmte mit dem überein, was Sie von Ihrer neu-lichen Unterredung von ihm sagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein nur flüchtiger Eindruck war.

Sonnabend (den 30. Januar 1796).

Nun sind es schon vier Wochen, daß ich krank bin und zu allen Geschäften unfähig. Alle Feierlichkeiten, die hier vorgegangen sind,³ habe ich auch versäumt. Ich hoffe nunmehr wenigstens den Frühling rein zu genießen, da ich so lange Leiden muß.

¹ Goethe an Schiller Nr. 73. 75. 132 f. Jean Paul kam im folgenden Sommer selbst nach W.

² Goethe. Ernst v. Schiller schenkte ihn wieder August v. Goethe bei dessen Hochzeit.

³ Zu Ehren des Darmstädter Hofes, dem die Herzogin durch ihre Geburt angehörte. Goethe an Schiller 147.

Ich habe den Musenalmanach von der Herzogin geschenkt bekommen, weil sie ihn einmal gekauft und auch von Goethe geschenkt bekommen hatte; ich schicke Ihnen also den Ihrigen zurück, weil Sie vielleicht noch Jemanden einen Gefallen damit erweisen könnten. Schillers Sachen haben ein besonderes Interesse für mich; unter diesen Poesten ist etwas für immer.

Vom 28. März bis 21. April war Schiller mit seiner Frau in Weimar. Dann empfing er den Besuch der Körnerschen Familie in Jena.

3. Mai (1796).

Jetzt ist mein Sohn hier und schickt sich zu seiner Medlenburger Reise. Alsdann komme ich wo möglich nach Jena. Ich möchte Körners gerne ein freundliches Wort sagen für die liebevolle Begegnung, die mir Fritz von ihnen gerühmt hat und die ich ihnen gerne hier vergolten hätte.

Es ist recht possierlich, daß die Kalb nicht die gehörigen Worte zu ihren Gedanken finden kann; man sollte meinen, Schiller trüge ein haren Hemd und geißelte sich.

Eben tritt August zu mir herein und bringt mir Blumen. In Gedanken sagte ich ihm: „Guten Morgen, mein liebes Carlchen!“ weil ich das liebe Kind mit ihm sah. Er brachte mir Blumen und einen Gruß von seinem Vater, und er wäre nach Jena gereist. Ich glaube, die Mutter hat's ihm gesagt, sonst wär's viel von einem Kinde, daß er's so lange gemerkt hätte. Hier folgen die Räuber; diese waren wirkliche Gewaltthätigkeiten der Seele, nach der Kalb zu reden. Grüßen Sie Schiller recht herzlich von mir, auch Körners sagen Sie etwas.

14. Mai (1796).

Schon lang haben Sie mir's in einem Traum, den ich von Ihnen hatte, erzählt, daß Sie guter Hoffnung wären; ich habe es Ihnen auch damals gesagt,¹ mir ist es lieb, daß Ihre Leiden also doch von keiner Ungefundheit herkommen.

¹ S. 306.

Die ganze Zeit hoffte ich auf gut Wetter, um zu Ihnen zu kommen, aber der Wind ist recht gegen meine Natur; doch will ich mir nun den Montag vorsehen, um Körners noch zu sehen. Ich dachte immer, daß auch der Goethe erst wieder zurück sein sollte.¹ So wäre ich eine Nacht in Jena geblieben und hätte mir vom Herzog die Erlaubniß ausgebeten, in Knebels Stube zu logieren; so ist aber kein Platz. Die Amelie bring ich mit. Ich wollte, ich könnte der Stock auch einen guten, wohlhabenden Mann verschaffen, bei dem sie nicht um der häuslichen Sorgen willen brauchte ihr Talent zu vernachlässigen.

Die Kallb ist recht empfindlich gewesen, daß Schiller sie nicht besucht hat; sie hat es gegen meine Schwägerin geäußert. Ich werde es ihr aber noch begreiflich machen, wie wirklich seine Hypochondrie ihn gehindert hat, einen Besuch zu machen.

Carlchen einen Kuß von mir. August geht noch immer den Weg, den ihn Carlchen gelehrt hat; adieu, mein Allerbestes!

Mittwoch, (den 18. Mai 1796).

Manchmal verhindert mich ein böser Geist Ihnen zu schreiben, heute war's aber ein guter, und so bekommen Sie nur ein paar Worte, weil, indem ich meinen Brief anfangen wollte, die Herzogin hereintrat und mich zu einem Spaziergang abrief.

Ich bin ganz glücklich von Jena nach Hause gekommen und bin froh Sie nun ein wenig in Ruhe zu wissen. Körners haben mir einen angenehmen Eindruck hinterlassen; im nächsten Briefe, den Schiller etwa an sie schreibt, setzen Sie, liebe Lollo, einen freundlichen Gruß von mir hinzu.

28. Mai (1796).

Ich habe vor einigen Tagen einen kleinen Roman ohne fünften Akt gelesen, da sind Sie mir immer bei der Heldin des Buchs eingefallen; es ist, als wenn es der Autor nach Ihrem Charakter studiert hätte: der Titel ist: Jean Pauls Biographie; es ist von

¹ Von Jena. Knebel war in Weimar.

Richter, aber nicht mit seinen gewöhnlichen Katarakten von Gedanken. An der Stelle, wo die Leontine sagt: „ich habe noch Niemand vergessen,“ habe ich Sie ganz vor mir gesehen. Mich haben viele Stellen sehr gerührt, und die Liebeserklärung vom Rismore im Innern seines Herzens an sein Ideal, im Falle die vor ihm stehende Geliebte vielleicht nicht die wäre, der er angehörte, ist gar zu hübsch.

Die Franzosen sind doch die Räuber der ganzen Welt, nun werden sie den Italienern alle ihre Kunstwerke fortschleppen und die Bettelfreiheit lassen.

Viele Grüße an Schiller. Die Kalb hat mir gestern gesagt, sie hätte unrecht gehabt, Körners übel zu nehmen, daß sie nicht zu ihr gekommen wären.

(Ende Mai 1796.)

Niemand kann besser Ihre Leiden fühlen als ich, denn mir war dieses Geschäfte auch auf eine schwere Art auferlegt. Von Thränen ermüdet schlief ich nur ein und schleppte mich wieder beim Erwachen einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe. Man sollte den Weibern deswegen viele andere Vorzüge des Lebens lassen, aber auch darin hat man sie verkürzt, und man glaubt nicht, wie zu so viel tausend kleinen Geschäften des Lebens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß angewendet werden, die uns für nichts angerechnet wird, als die eines Genies, der Ehre und Ruhm einerntet.

Die Mlle. Schröder¹ war sehr empfindlich über Körners, daß sie ihr gar nichts hatten sagen lassen, nach Jena zu kommen. Ich sagte ihr, daß sie Ihnen nicht gerne hätten mehr Gäste an den Tisch bringen wollen. Dem Herder habe ich den Gruß von Körners ausgerichtet; er war recht freundlich, aber übrigens voller

¹ Corona Schröder war in Leipzig, wo Goethe sie 1776 veranlaßte, nach Weimar zu kommen, von Körner bewundert worden und mit Schiller 1787 in freundlichem Verkehr gewesen.

Rißs aufs Leben und die menschliche Natur. Nichts curiert einen mehr von einem solchen Zustand, als wenn man eine recht schmerzliche Erfahrung gemacht hat. So bin ich durch Goethes Abschied für alle mir noch bevorstehenden Schmerzen geheilt worden; ich kann Alles dulden und Alles verzeihen.¹

Donnerstag, Juni (1796?).

Ich habe Ihren lieben Brief, worin Sie mir den Götz² melden, erhalten und mit Götz über sein Anliegen gesprochen; auch habe ich's der Herzogin vorgetragen, die nur erwartet, daß ihr Voigt, an welchen ich Götz vorgeschlagen sich zu wenden, ihr etwas darüber sage, alsdann will sie den verlangten Brief schreiben.

Ich kann immer das Epigramm: „Froh wohl bin ich geworden,“³ das man mir eben vorlas, wie ich so krank war, nicht aus meinem Kopfe kriegen und kann nicht ausfindig machen, ob der naive und sentimentalische Dichtergeist darin beisammen steht; aber meinem Spitz muß ich's immer vorsagen, wenn ihm so recht hündisch wohl ist, denn er ist mir recht treu und recht fromm, er beißt Niemanden und ist wirklich kein Schuft.

Donnerstag (den 2. Juni 1796).

Ueber Schillers heiteres Aussehen habe ich mich gefreut; grüßen Sie ihn recht schön von mir, und wenn Sie's für gut finden, so

¹ Diese eine Stelle würde hinreichen, um Lewes Urtheil: „er hatte aufgehört sie zu lieben, dieß Eine löschte die ganze Vergangenheit aus . . . Das Herz der Frau v. Stein hatte nur ein Gedächtniß für seine Wunden“ (II. S. 185 der Uebersetzung) zu widerlegen.

² Was dieß für ein Anliegen war, ist mir unbekannt. Götz, der frühere Tischgenosse, war damals zum zweitenmale in Jena und machte L. „mehr Noth als Freude.“ Andenken an Fischerich S. 92 f. auch Bd. I. S. 448. Vielleicht wollte er, um Medicin zu studieren, eine Unterstützung. Das Datum dieses und des folgenden Briefs ist wegen der Erwähnung von J. Paul gegeben, aber zweifelhaft. Die Zanberflöte und der dicke Geheimrath deuten auf eine spätere Zeit.

³ Goethe I. S. 289. Nr. 74 und 75.

sagen Sie auch dem dicken Geheimerath¹ einen guten Abend in meinem Namen. Wenn er sich wieder um die Zeit bei Ihnen einfindet, vergessen Sie nicht ihn zu fragen, wann die Zauberflöte gespielt wird, und dann bleiben Sie bei mir einen rechten vollen Tag.

19. Juni 1796.

Ein Wort zum Dank für Ihre lieben Zeilen! Ich freue mich, daß Ihre Gesundheit leidlich ist. Obriß wird Ihnen etwas von Richter² erzählen können; ich selbst habe nur wenige Worte mit ihm gesprochen. Die Ralb³ hätte aber am allermeisten sagen können, denn sie hat ihn in die Weimarische Welt introduciert, nach Tiefurth zur Herzogin Mutter geführt, ihre guten Freundinnen und Freunde⁴ zu sich eingeladen und uns ihm vorgestellt. Wir machten ihm alle eine ganz höfliche Verbeugung, die er ohne Verlegenheit erwiderte, bis zuletzt Mlle. Schröder kam, die mit einer etwas theatralischen Stellung sich zuerst zu Frau v. Ralb wandte und ihr für eine Bekanntschaft dankte von dem Manne — indem sie sich zu ihm wandte —, den sie schon lange in ihrem Herzen schätzte und verehrte, und zu uns sagte sie, daß sie immer die Auszüge von seinen Schriften in ihrer Tasche trage. Ihm wurde angst und bang dabei, und er hätte ihr gern das Lob geschenkt. Den Abend haben wir uns, meine Nidce Amelie und meine Schwester, die Scene wieder vorgespielt, und ich kann sie noch nicht vergessen, so komisch war es. Wenn mir noch andere Scenen vorkommen, sollen Sie sie auch noch haben.

Viele Küsse für Carlchen. Augustchen brachte mir gar lezt seinen Vater geführt, als ich unter den Drangenbäumen vor meinem

¹ Goethe, der von Mai bis Juni in Jena war? Freilich ist das Beiwort sehr auffallend. Oder Wolzogen?

² Jean Paul. Goethe schreibt am 18. von ihm. Nr. 169.

³ Die in Jena war um eine Freundin zu pflügen. Schiller an Goethe 170.

⁴ Am 11. Spazier, J. P. Richter IV. 12.

Haufe saß. Er nahm es an, sich neben mich zu setzen; es ist mir noch immer unbegreiflich, daß er mir so fremd werden konnte.

Adieu, Liebes, mit immer Bleibendes! Ich wollte, Sie läsen den Kleinen Roman von Richter, Bismore, aber ohne Vorurtheil gegen den Autor; in einigen Stunden ist er gelesen.

Weimar, den 12. Juli 1796.

An Schiller.

Wie sehr Sie mich mit der guten Nachricht erfreut haben, kann ich Ihnen nicht beschreiben, besonders da mich noch gestern Mittag ein Brief von Lollo über ihr Leiden beunruhigte. Ich wünsche Ihnen tausend Glück zum gesunden Knaben und daß ihm bestimmt sei, eine schöne Poesie seines Lebens zu genießen. Habe ich denn nicht am Freitag¹ Abends um acht Uhr vor Ihrer Thüre leise angepöcht, denn ich war Ihnen ganz nahe, fuhr hinten am Graben mit der Herzogin vorbei und wünschte Ihnen beiden einen guten Abend.

Den Auftrag wegen Uzens Bild will ich besorgen.²

25. Juli (1796).

Hat denn Schiller Briefe von den Seinigen aus Schwaben?³ Wie werden nicht noch Alles die Franzosen ausbrandschagen! Unsern armen Jägern ist es trübselig ergangen. Mein Bruder hat seine Kleider in acht Tagen nicht vom Leib gebracht. Ein guter Geistlicher in Württemberg sagte ihm: „es ist mir eine Freud Ihnen Wasch zu geben,“ und wollte ihm einige Hemden schenken; brachte ihm auch alle Abend ein Stückchen Schweizerkäse. Ich möchte in einem Planeten wohnen, wo kein Krieg in seine Constitution einnatert wäre.

¹ Den 7. Juli, wo Fran v. Stein in Jena war.

² Schiller wünschte es vor seinen Kalender zu setzen. Goethe an Ruelbel Nr. 136.

³ S. Christophinens Briefe, Beziehungen S. 243 ff.

(Rochberg, den 26. September 1796).

Schreiben Sie mir hierher durch die Post von Rudolstadt, was Sie machen? ob Sie mit den Ihrigen wohl sind? ob Frau von Wolzogen noch bei Ihnen ist u., an welche ich das Beigeschlossene bitte abzugeben. Sagen Sie ihr, daß mir's sehr wohlgefallen, und ich beneide sie um die Leichtigkeit der Jamben, womit ich mein Stück gern geziert hätte.¹

Da ich Schiller Madame Hollands Memoires nicht habe schaffen können, so weiß ich andere aus ältern Zeiten, die ich ihm in einiger Zeit schaffen kann. Sie sind von einem Mr. Pontis; mich haben sie sehr unterhalten.

Ist August bei Ihnen? Ehe ich von Weimar abreiste, erzählte er mir, seine Mutter würde im Monat Oktober auf vier Wochen nach Jena gehen, um daselbst reiten zu lernen; da kann ja Madame Paulus mit ihr reiten.

Ich habe mich zeitlich recht gefreut, daß die Franzosen so gejagt werden. Vor einigen Tagen marschirten Sachsen hier durch. Möchte doch bald Alles recht ruhig nach Hause gehen.

Den 2. November 1796.

Was die Xenien betrifft, die ich nun gelesen habe, so sehe ich wohl, daß nicht mein alter Freund den Schiller dazu inspiriert hat, sondern Vollochsen hat sie vermuthlich alle selbst damals in der Phantasie gemacht, als der Verleger kam und den noch nicht fertigen Kalender holen wollte, und nun besinnt sie sich nicht mehr darauf; daß ich ja nicht etwa noch eine über meine Tragödie darin finde. Aber eigentlich ist mir's politisch nicht recht, daß die beiden guten Freunde diese Späße haben drucken lassen; Goethe schadet's zwar nicht, aber Schiller könnte es in der Folge

¹ Nach dem Tode ihres Mannes legte Frau v. Stein, wie ihr alter Freund im Werther, den Geschwistern und Tasso, ihre überstandenen Schmerzen in ein Gedicht nieder, dessen Sujet aus der Erinnerung an die 1777 ausgeführte Feste (Wiener II. S. 621) und Schillers Bearbeitung Virgils entnommen sein mochte, eine Tragödie Dido in Prosa.

schaden, besonders im Holsteinischen; man lebt doch nicht vom Verstand allein. Ich denke freilich nicht wie eine Poetin, sondern hausmütterlich.

Sonnabend (den 19. November 1796?).

Ich habe der Wolzogen vergebliche Hoffnung gemacht. Herzog und Herzogin waren gut für ihn disponiert; gestern Abends klagte mir die Herzogin, man habe den Herzog wieder herumgebracht, denn er habe auf einmal gesagt, es sei keine Stelle für ihn offen; also vermuthe ich, daß Herr von Hendrich Gönner hat, die ihm seinen Platz erhalten wollen, und vermuthlich hat er nur pro forma seinen Abschied bekommen.

Ich freue mich, daß Sie Carl ein bißchen gesehen hat; ich glaube beinahe, er heirathet gar nicht und nimmt sich zuletzt ein Ramefellen wie Goethe, denn er findet das so artig an ihm, und mir sind diese Verhältnisse zum Gel.

Ich hab' die Berlepsh nur einmal gesehen; sie war lustig und munter und dick und fett. Vielleicht macht sie jetzt mehr Eindruck auf Goethe, als da sie mager und sentimentalisch war; sie sieht auch etwas gemeiner aus.

Meine Dido habe ich der Eliza Gore gegeben, und die liest entsetzlich lang daran, weil ihr die Hand und auch die Sprache schwer ist; sobald ich's zurückbekomme, sollen Sie's haben, aber Schiller wird's keinen Spaß machen, denn wie kann dem Meister so etwas gefallen? Es ist nun zwei Jahr, daß ich's abschreiben will und komme immer nicht dazu; es mag auch wohl noch mancher Schreib- und Sprachfehler drin sein.

30. November (1796).

Was Wolzogen betrifft, ¹ so weiß ich ganz gewiß, daß der Herzog nichts gegen ihn hat, sondern sein Conseil hat es nicht

¹ Der, vom Herzog von Meiningen empfohlen, eine Anstellung in Weimar suchte und zuletzt fand. Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechts II. S. 149. Der entscheidende Brief Schillers, „der sonntägige“ (Goethe 258), welcher eine ausführliche Charakteristik Wolzogens enthielt, fehlt leider.

gut gefunden, wie ich muthmaße. Es hat mich gereut, daß ich Ihnen den Anschein, daß es gehen würde, mitgetheilt habe, weil eine vergebliche Hoffnung unserm Gefühl schmerzlicher ist als gar nicht gehofft zu haben. Wolzogen könnte auch noch an Geheimrath Fritsch schreiben, wenn es jetzt noch schicklich ist.

12. December (1796).

Wegen Wolzogen habe ich noch ein wenig Hoffnung; es muß sich nun bald ausweisen.

Die neueste Schrift von Madame de Staël¹ ist mir etwas bekannt; Knebel, der nach Lesung derselben den sonderbaren Frauen, worunter er mich auch zu rechnen schien, verziehen und sie wieder besuchen will (so ungefähr klang das, was er mir sagte), hat mir verschiedene Stellen daraus vorgelesen, die er sich ausgezogen hatte. Es scheint ein gedankenreiches Buch zu sein, die Verfasserin aber wirklich sehr sonderbar; zur Frau von Berlepsch,² welche sie kennt, sagte sie einmal: *j'aiderais mieux être mise un jour au pilori que d'en passer un sans qu'on parlât de moi.*

Daß Schiller mein Drama³ gefallen, freut mich recht sehr.

Ich habe nun Hoffnung, daß Fritz in hiesigen Diensten bleibt; der Minister⁴ hat ihm ein Departement versprochen, ihm sogar die

¹ De l'influence des passions. Goethe verlangt sie von Schiller am 17. zurüd, dem er sie am 7. geschickt und am 30. November angelündigt hatte. Knebel wünscht das Buch wieder zu haben in einem undatierten Billet Nr. 143, das also zwischen den 7. und 17. fällt. Schiller macht am 27. Körner darauf aufmerksam, man sieht, wie lebhaft und wie rasch das Interesse für neue Erscheinungen war.

² Die bei Herder viel galt und damals noch in W. war.

³ Schiller schickte es am 2. Januar 1797 mit einem sehr beifälligen Urtheil zurüd (Briefe an Frau v. Stein S. 172). Die erbetene Copie des merkwürdigen Stückes existiert und wird nächstens veröffentlicht werden.

⁴ v. Hopym. Die Herzogin Louise hatte die Absicht, Fritz ihrem Sohn beizugeben (darauf beziehen sich seine Aeußerungen über Erziehung Bd. I. S. 448). Goethe's freundliche Vermittlung bezeugen seine Briefe an Frau v. Stein III. S. 339 ff. Im Sommer 1797 entschied sich erst, daß Fritz den weimarischen Dienst verließ.

Zeit genannt, wann er es bekommen soll, ohne zu verlangen, daß er hier abbanke, und das war Alles, was Fritß wünschte.

24. December 1796.

Wegen des bei Lesung des Werkes von Madame Staël in Ihnen erregten Wunsches nach Leidenschaften lassen Sie's nur gut sein; Sie werden mit Ihrem sanften Hinleben das Gute gerne thun, was Ihnen in den Weg kommt. Das Gute, das man aufsucht, thut nicht allemal die Wirkung, die man glaubt.

Ich hoffe nun durch Wolzogens Sie und die gute Mutter öfters zu sehen als zeitßer. Weil ich weiß, daß die chère mère so sehnlichst wünschte, Wolzogens hier zu sehen, so habe ich ihr's, sobald ich Gewißheit wußte, geschrieben. Die gute Mutter dankt mir heute so herzlich dafür, und doch habe ich kein Verdienst davon, sonder bloß der Herzog von Weiningen.

In der Lenie von 100 Dukaten ist recht viel Wiß und Herz; sie hat mich ganz außerordentlich gefreut.

Schicken Sie mir doch mit nächster Botenfrau meine Dido; ich habe außer dieser für mich keine Abschrift; ich will mir sie noch einmal abschreiben.

Vor dem Jahr war heute ein lustiger Tag bei mir, alle die Reinen, außer Fritß, waren da und der Richterchen und des Bescheerens kein Ende. Der heutige Abend wird dunkel sein, Carl steht in Rochberg, meine Mutter krank u. Adieu, lieber Engel; was wird sich Carlchen freuen heute Abend.

8. Januar 1797.

Hier schließ' ich ein Manuscript¹ von einem Emigrierten bei, ob es vielleicht Schiller aus Barmherzigkeit an einen Buchhändler anbringen könnte, daß er etwas dafür bekäme; es ist von einem Protégé meiner Schwägerin, Mr. Berney; die hat mich darum gebeten. Mein berühmtes Manuscript schicken Sie mir doch auch

¹ Republikanische Anekdoten.

bei Gelegenheit wieder; auch haben Sie noch die Memoiren von Mr. Poutis, welche der Herzogin gehören.

Daß Goethe mit dem Herzog¹ nach Leipzig auf dem Schlitten gefahren ist, werden sie wohl wissen; wenn es noch ein Weilchen währet, werden sie wieder herschwimmen können. Stellen Sie sich vor, daß die Jungfer Vulpus mir eine Torte zum Geburtstag² geschickt hat; Goethe ist ein ungeschickter Mensch, er wollte, August sollte mich damit anbinden; konnte er nicht ein Zettelchen dazu schreiben, anstatt daß die Magd mit dem stattlichen Kuckun und einem Compliment von der Mlle. B., eben da ich Besuch hatte, mir ins Rabinet trat. Das gibt nun eine ordentliche Stadtgeschichte, wo ich drüber ausgelacht werde.

So weit war ich, als ich Ihren lieben Brief mit dem Ausdruck Ihrer mir immer treuen Liebe erhalte: auch Schillers Brief ist mir ein recht liebes Geschenk zum neuen Jahr; bis ich selbst schreibe, sagen Sie ihm meinen besten Dank dafür, heute ist's schon zu dunkel.

20. April 1797.

Das Stülerische Haus,³ das Sie gerne wollten, hatte ich Wolzogens bestimmt, weil Stallungen für Pferde darin sind und Ihre Frau Schwester mir schon lange geschrieben, daß ich ihr das Haus miethen sollte. Es ist sehr theuer, denn er verlangt 100 Thlr. und dafür wenig Gelaß, und ist der eigensinnigste Hauswirth, den man sich denken kann. Mein Vorschlag wäre, Sie nähmen eins hier auf ein halb Jahr; indessen gehen verschiedene Quartiere auf, die ich habe besprechen lassen, vielleicht auch das, wovon Ihnen Goethe gesagt, und dann könnten Sie mit Wolzogens in eins ziehen. Es ist jetzt kein Quartier hier zu haben als das Germersche.

¹ Am 27. December. Er kam am 11. jurist; über das Thauwetter klagt er an Schiller Nr. 265.

² 26. December.

³ Schiller hatte schon damals den Plan, nach Weimar zu ziehen, Bd. I. S. 446.

Das ganze Haus kostet auch 100 Thlr., aber es wird auch einzeln weggegeben; es liegt ganz nah am Erfurter Thor. Dieses Haus hatte ich eigentlich Wolzogens bestimmt, denn es ist sehr bequem; aber sie schrieb mir, sie möchte es nicht, weil es in der Nachbarschaft vom Narrenhause ist; man hat mir aber gesagt, es seien jetzt keine drinnen. Antworten Sie mir recht geschwind darauf, oder kommen Sie selbst, es anzusehen, denn die Quartiere hier sind äußerst rar und außerordentlich theuer.

4. Februar 1797.

Ob ich gleich nur ein Viertelstündchen Zeit habe zu schreiben, so versäume ich nicht, Ihnen mit ein paar Worten zuzureden, daß Sie ja das Haus mit dem Garten in Jena kaufen möchten.¹ Es ist ein uninteressierter, freundschaftlicher Rath: Sie finden hier nicht, weder ökonomisch noch in andern Rücksichten, was Sie sich vielleicht vorstellen. Mündlich ein Mehreres. Ein Quartier mit einem Garten hier zu finden, ist beinahe unmöglich.

7. Februar (1797).

Goethe hat eine Elegie gemacht,² worin er das Publikum wegen der Xenien wieder versöhnen wird, denn sie ist recht poetisch schön und ist wie Anakreon würde von sich gedichtet haben. Nur schade, daß bei der Gattin, die am reinlichen Herd kocht, immer die Jungfer Vulpinus die Illusion verdirbt. Vielleicht haben Sie sie schon gelesen; ich habe sie durch die dritte Hand bekommen.

Schon lange wollte ich Ihnen sagen, daß mir Agnes von Bilien in den Horen viel besser gefällt als im Manuscript, ich glaube, das Gedruckte imponiert mir.

11. Februar (1797).

Ich habe mich recht bei Eröffnung der Schachtel gefreut, Schillers Basrelief darin zu finden, besonders da es sehr ähnlich

¹ Schiller an R. IV. S. 8.

² I. S. 282.

ist und hübsch gearbeitet; haben Sie tausend Dank und sagen Sie auch ihm meinen innigsten Dank dafür.

Heute über acht Tage spielt die Jagemann, wie man sagt, zum erstenmal, und zwar im Oberon; kommen Sie ja, durch Goethe können Sie's ja erfahren.

Ich habe mit dem Quartier ¹ Wichtigkeit gemacht.

Was sagen Sie denn zu Wielands Entfugung des Stadt-Lebens? ² Da wäre nun ein hübsches Haus zu haben, aber ohne Garten.

15. Februar 1797.

Ich habe noch nicht erfahren können, wann die Jagemann spielt, aber nun wissen Sie's ja wohl durch Goethe, der, wie ich höre, in Jena war oder noch da ist.

Schillers Basrelief gefällt mir alle Tage besser, es ist recht ausdrucksvoll. Einen Spas macht mirs, die Köpfe von Wieland, Herder, Goethe mit ihm zu vergleichen; Herder, Goethe, Schiller haben alle einen Ausdruck von Stolz, der vom Schiller ist der vornehmste, vom Goethe ist er trugig und vom Herder grob; in Wielands Büste finde ich gar keinen.

Sie haben doch Frizens Brief bekommen; die Beschreibung vom Hermes ³ hat mich gelächert und hat Sie wohl auch amüsiert.

Fräulein Göchhausen hat mir gesagt, daß Agnes Lilien von der Wolzogen wäre. Einen Moment, muß ich sagen, hab ich's einmal gedacht, aber weil mein Lolochen so treuherzig unwissend beim Manuscript that, so glaubte ich, wie ich's gedruckt las, es sei von der Kalb, denn mir war's, als müßte es eine Frau geschrieben haben. Ich habe es damals im Manuscript sehr flüchtig überlesen und gar nicht die Schönheiten so bemerkt, wie ich mir sie jetzt darin unterstreiche. Es findet bei der Lesewelt einen

¹ Für Wolzogen, das Stillersche Haus.

² Er zog im April nach Schmarnstedt. Sein Haus kaufte Geheimrath Voigt.

³ Vb. I. S. 446.

aufserordentlichen Beifall, und ich habe es schon dreimal gelesen. Das Wolzogen hat es charmant gemacht, diesen Vorläufer, ehe sie kommt, uns vorauszuschicken. Ich habe vorhin die Lesewelt genannt, denn die Kritiker kann ich nicht gut leiden; mir dünkt, das Gefühl wäre der beste Kritikus. Mit Knebel habe ich mich jetzt darüber gezanft, der mir Verse, die mich gerührt hatten, heruntersetzte und mir sie recht abgeschmackt vorlas, und ich habe sie ihm aus den Händen gerissen.

Knebel läßt sich dann und wann wieder in der Welt sehen.

Adieu, mein lieber Ritter, dem ich nach Palästina nachreisen würde.¹

Freitag (den 8. März 1797).

Ihren lieben Brief vom 28. Februar habe ich erhalten und der Amelie² den des Ami³ zugestellt, die Ihnen selbst wird geschrieben haben.

Sie haben eine hübsche Illusion, wenn Ihnen im Geist dünkt, Sie arbeiteten mit Goethe und Schiller und wären auch wieder müßig mit Ihnen. Wer weiß, ob Sie nicht gar der gute Geist sind, der sie beide inspiriert, wenigstens in Hermann und Dorothea. Grüßen Sie Schiller recht herzlich von mir; ich habe mich recht gefreut, daß ich ihn heiter und wohl gefunden habe. Wenn es Ihnen gemüthlich ist, so grüßen Sie auch Goethe von mir.

Mittwoch (den 9. April 1797).

Ich habe die Kalb, seitdem sie einmal bei mir war, nicht wieder gesehen. Wir haben eine ganz richtige Bemerkung über sie gemacht: sie kann sich recht hübsch das, was sie gerne hat, weis machen als eine Pflicht, die sie zu erfüllen hätte. Doch fand ich diesen Zug mehr bei Männern als bei unserem Geschlecht. Kant

¹ Der Ritter Loggenburg wurde in diesem Jahr gebichtet.

² Amelie war einige Tage in Jena und am 26. von Frau v. Stein abgeholt worden. Bd. I. S. 447 und Briefe an Frau v. Stein S. 134, wo statt 1798 zu lesen ist 1797, wie schon Schöll zu Briefe III. S. 342 bemerkt hat.

³ Alexanders v. Humboldt.

und Schiller können wohl Recht haben, daß unser Geschlecht mehr aus Neigung als aus Pflicht handle, aber nur deswegen, wie ich bei vielen sehe, weil ihre Pflicht ihnen zur Neigung wird. Ich könnte viele Beispiele davon anführen, unter andern meine Mutter. Sie gefiel sich so wohl in den beständigen Aufopferungen, die sie zu machen hatte, daß, nachdem sie nach vielen Jahren zu ihrem eigenen freiwilligen Genuß kam, sie eine Lede in sich empfand, die sie noch bis jetzt nicht ganz überwinden kann. Ueberhaupt, glaube ich, hat die Natur dafür gesorgt, daß in unserem Geschlecht die ganz echte Tugend soll wohnend bleiben, indem bei uns kein Stolz noch Ruhm eine Triebfeder sein kann; denn unsere zu bearbeitenden Aufgaben, eben wegen ihrer tausendfältigen Kleinlichkeit etwas drückend auszuüben und doch so nothwendig im Leben, sind weder der Stoff für einen Dichter noch des Geschichtschreibers; außs höchste können sie einmal so nebenher wie die Wäsche der Naufitaa und das Gewebe der Penelope angeführt werden, denn die beste Hausfrau ist die allerunbedeutendste für die Welt.

Daß Goethe die Welt lustig ansieht, macht, weil diese Seite seines Verstandes die klarste ist; er hat begriffen, daß ihre Natur von der Beschaffenheit sei, daß sie keine Philosophen je verbessern werden; und da er sich selbst wie billig auch zu der Welt rechnet, weiß er wohl, daß auch er nicht anders sein kann, und je mehr ihn diese Dinge sonst gequält und er sie durchdacht, hat er sich gemüthlich darüber zur Ruhe gesetzt. Dabei hat er jetzt eine gute Gesundheit und mehr Fleisch im Topf als der arme Rousseau, um sich gute Bouillons kochen zu lassen.

Ihre Liebe ist die einzige, die mir wohl thut; alle andere gewesene oder noch bestehende haben mich nicht selten gequält; könnte ich's Ihnen vergelten!

12. April 1797.

Ich komme aus der Kirche oder vielmehr von der Kommunion, und da muß man ein gutes Werk thun, darum verzeihen Sie.

liebe Lollo, wenn ich Ihnen das beigeſchloſſene Manuscript zuſchicke,¹ neſt dem Billet von meiner Schwägerin an mich.

Was macht Ernſtchen² und was Humboldts Kind?³ und wie gehen die Herzensangelegenheiten von unſern großen Kindern?⁴ aber beſonders was machen Sie, geliebte treue Freundin! Die Willkau ſagte mir, ſie habe Schiller ſehr munter gefunden, und das macht wohl die Freude an ſeinem Garten. Ich freue mich ſelbſt darüber, als wenn er halb mein wäre, und bei ſchönen Tagen ſpaziere ich auch in Gedanken hinein.

Die Humboldt hat der Amelie ein goldgeſticktes Tuch geſchenkt, und anſtatt ſich damit zu pußen, ſchickt ſie's der Mutter, daß ſie es geſchwind ſehen ſoll. Weil Jemand die Dame gern gepußt ſieht, war mir's nicht recht; ich habe geſagt, es müſſe retour gehen.

25. April 1797.

Ich habe mich unendlich gefreut, daß mit der Nachricht vom Frieden, die geſtern Abend kam und mich für ſo viele Leidende unendlich erfreut hat, mir auch heute ein Brief von meiner geliebten Lollo kommt, der mich über ihre zeitſherigen Unruhen tröſtet.

Die Wolzogen iſt mir eine angenehme Geſellſchaft, aber meiner treuen Lollo gehöre ich ganz allein; ſeien Sie nur nicht eiferſüchtig, lezt fand ich wo eine Bemerkung: wer mit Eiferſucht liebt, liebt mehr, wer ohne Eiferſucht liebt, liebt beſſer.

Den Humboldt⁵ habe ich zu wenig geſehen, um etwas über ihn ſagen zu können, doch wäre mir's lieb, ihn zum Neveu zu haben; ich glaube, wenn wir bekannt würden, wir verträgen uns mit einander recht gut. Wäre er länger hier geblieben, ſo hätte

¹ Des Mr. Perney, Anekdoten aus der franz. Revolution.

² E. war am 4. geimpft (an R. IV. S. 22).

³ Im kalten Fieber, an S. 297.

⁴ Wohl Carl, der ſich mit Fräulein v. Seebach verheirathete, und Amalie v. Imhof.

⁵ Alexander, der ſich für Amalie v. Imhof ſehr intereſſiert hatte.

ich ihn einmal zum Déjeuner oder Thee eingeladen, so aber kam ich nicht dazu.

Mich freut's gar sehr, Schiller bald in seinem Garten zu wissen, und halbe, halbe¹ besuche ich Sie beide darin.

Adieu, mein bester Engel, mein Schutzgeist! Ein liebender Freund oder Freundin sind mehr Schutzgeist, als sie es selbst wissen.

17. Mai 1797.

Wie freu' ich mich des schönen Tags, den Sie heute in Ihrem Garten genießen; in allen Fleckchen weiß ich Ihnen schon zu begegnen. Wenn ich sicherer in meiner Gesundheit wäre, wie gern blieb' ich ein paar Tage bei Ihnen! Schiller ist auch so ein guter Gesellschafter, so nachsichtig, es läßt sich so hübsch mit ihm streiten, und die dicken Mauern, die meine Gedanken umgeben, würden sich gewiß in seiner Gesellschaft öffnen. Aber die Zeit muß mir auch gefällig sich dazu ausdehnen.

Sonnabend (den 2. September 1797).

Wenn das Wetter gut ist, so begleite ich Fritz den Dienstag bis Jena, und wir bitten Lollochen, uns zu Mittag aufzunehmen; auch Carl wird von der Reise sein.

Daß ich so ganz von meinen Kindern getrennt werde, besonders wenn Carl auch bald nach Mecklenburg zurück müßte, benimmt mir alle Poesie meines Lebens. Wenn ich katholisch wäre, so verschlöß' ich mich jetzt in ein Kloster und mein Lollochen besuchte mich manchmal darin. Ich malte und stickte dann Heilige, und den schönsten und frömmsten sollte allemal mein Lollochen haben. Für Schiller könnte ich keine Heilige machen, die frömmere und besser wären als mein Lollochen selbst.

(5. September 1797).

Hier die versprochenen Reisen mit meinen herzlichsten Grüßen an Schiller. Für mein allerliebtestes Carlchen einen Pfefferkuchen,

¹ Reminiscenz aus Goethe's Nachsieb.

von welchem Ernstchen sich doch nur ein Stüdchen wird müssen gefallen lassen; und für mein Lollochen *ocimum polystachium*, Samen und Resefasamen.¹

Das *ocimum* säen. Sie nur mitsammt der Schale. Die Körnchen sind so klein, daß man sie nicht separieren kann.

9. September 1797.

Herzlichen Dank für die Pflaumen; ich freue mich recht, daß sie mir Carlchen hat helfen auflesen.² Heute kommen die verlangten *contemporaines*,³ sechs Stück, indessen es sind noch mehrere da; *le coeur humain dévoilé* ist mir auch versprochen.

Fritz hat mir von Altenburg aus geschrieben. Es war ihm, als hätte er Weimar nur in der lezten Abendsonne gesehen. Gebe ihm sein Schicksal eine heitere Morgen-sonne in dem Ort, den er sich wählt.

Wenn ich eine Stimmung hätte, etwas zu schreiben, so würde ich's um Schillers Beifall thun, aber ich bin zu geistesarm.

27. Februar 1798.

Das Souper⁴ muß Sie doch amüsiert haben, wie es der H. M. in ihrer Albernheit, und B. und Amelie im Element der Eitelkeit wohl war. Ich sah Brinkmann nur einmal, aber er machte auf mich den Eindruck der Herzlosigkeit und Eitelkeit, ohngeachtet er immer auf wohlwollende Empfindungen in seinen Erzählungen zielte.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung der Briefe. Ich bin der Schimmelmännchen gut, weil sie sich ein hübsches Bild von Ihnen macht; hingegen ärgerte mich einen Augenblick das kleine passionierte Wesen meiner Schwägerin. Sie hatte vorher noch einen schlimmen

¹ Für den Garten, Schiller an Goethe Nr. 367.

² Bei der Obsternte im Garten, Schiller a. a. O.

³ Von *Rétif de la Bretonne*.

⁴ Bei der Herzogin Mutter, wo Carl Gustav v. Brinkmann (1764—1847), den Goethe am 18. an Schiller empfohlen hatte, Nr. 433, „gar großes Glück“ machte (Schiller Nr. 435). Lotte war zur Aufführung der Zauberflöte am 21. nach B. gegangen. Vgl. Br. Briefe an Frau v. Wolzogen lit. Nachl. II. S. 264 ff.

Brief geschrieben, den sie mir vorlas, welchen ich mir aber sehr verbat und es sehr ungerecht fand, daß für eine Gutheit, die Schiller gehabt hätte, ihm etwas Unhöfliches sollte erwiesen werden. ¹ Wie sanft und gut ist der Charakter in den Briefen der Schimmelmann, aber doch bin ich bald eifersüchtig, daß sie auch so hübsche Briefe von Ihnen erhält als ich.

Was die Erzählung in Versen betrifft von der Michal, die Sie mir auftragen, so möchte ich sie gern übernehmen, wenn ich nur welche machen könnte. Sie hatte gewiß einen rechten Prinzessinnenanstand, und es mußte ihr abscheulich vorkommen, wie ihr königlicher Gemahl, von seinem Ornat entkleidet, vor der Bundeslade her Hanswurstsprünge macht, und der ganze Enthusiasmus, den sie vorher für ihn hatte, war nun auf einmal vorüber. Liebes Lollochen, ich bitte, machen Sie aus der Michal eine Erzählung. Wenn man immer an so einer schönen Quelle wohnt wie Sie, ich dünkte, man könnte sich manchmal ein Brunnlein ableiten; um mich herum ist Alles unpoetisch.

Die hiesigen Neuigkeiten schreibt Ihnen wohl die Wolzogen. Gestern sind unsere Herrschaften von Gotha wieder zurück. Der Erbprinz und Erbprinzessin von Gotha kamen aber auch mit, und war noch gestern Abend Ball. ² Die Tänzer sollten Oppels ³ Leiche begleiten; ich weiß nicht, was das für einen Contrast muß verursacht haben. Ich fand mich glücklich, gestern Abend einsam und allein zu sein.

Beilage.

Zur Charakteristik des passionierten Wesens von Frau v. Schardt diene folgender Brief (23. August 1809):

„Ich bin hier auf diesem dürren, von allen guten Geistern verlassenen Boden geblieben, und oftmals, wenn ich, durch die

¹ Die „Anekdoten“ waren durch ein Mißverständniß auch in Reinharbts Journal gerathen. Frau v. Schardt's Brief ist vorhanden und sehr pikirt.

² Goethe an Schiller 440.

³ Goethe an Anebel 168.

schöne Luft des Himmels gereizt; hinausging und dann den Park betrat, bin ich, von unwiderstehlichem Widerwillen ergriffen, wieder umgekehrt, um all das wohlbekannte, magere, dürre, zubereitete Wesen nicht zu sehen.

„Das Einzige, was mir noch etwas gewährt, ist der Umgang von St. Aignan. Ich dachte nicht, daß ich in meinem Herzen wieder solch eine Zuneigung finden könnte.

„Der Goethe ist seit einigen Tagen zurückgekehrt (von Verfa) — ich fand ihn unvernünftiger bei der Stein, da war er eben gekommen; den Moment kehrte noch die Freude in mich zurück — die alte. Er war milde und schien gesund.

„Weimar ist und bleibt ein stehender Sumpf, wo man Gott dankt, wenn nur noch Frösche darin quaken

„Ergebung, hinweg gewandt das Herz vom Irdischen!“

24. Mai 1798.

Sie machen in Ihrem Brief Bemerkungen über Stimmungen des Gemüths durch Leiden von Krankheit; wovon ich auch den Gewinnst manchmal gefühlt habe; aber die Resignationen haben sich bei mir zu oft wiederholt, und ich bin gleichgültiger gegen das Leben oder die Lebenswirthschaft geworden, als ich selbst wünsche. Sie und die Herzogin Luise halten mich allein durch Ihre Liebe, und manchmal begreife ich gar nicht, daß Sie mich noch lieb haben können, und möchte Ihnen gerne auch etwas Angenehmes in Ihr Leben flechten.

Die vier Trauungen¹ auf einmal haben mich nicht wie sonst,

¹ Am 20. Mai wurden gleichzeitig vom Generalsuperintendenten Herder getraut:

1) Carl v. Stein auf Kochberg, Kammerherr und nachmaliger mecklenburg-schwerin'scher Oberlanddrost, mit Fräulein Amalie v. Seebach.

2) Friedrich v. Seebach, nachmaliger großherzoglich sächsischer Oberstallmeister, General und wirklicher Geheimrath, mit Fräulein Henriette v. Stein aus dem Hause Nordheim.

3) Louis v. Seebach, † als Oberforstmeister in der Billbach, im Großherzogthum Weimar, mit Fräulein v. Beulwitz.

4) Dr. v. Breitenbach mit Fräulein v. Oibershausen.

wenn ich diese Feierlichkeit sah, traurig gemacht. Wenn es nicht aus Taubheit meiner Gefühle kommt, so hoffe ich, es kommt aus Gründen, daß diese Ehe, was den Charakter gegeneinander betrifft, alle glücklich sein werden. Es war Alles zum Ball bei diesem Feste gebeten, Goethe ging aber den Tag fort. Man hat ihm hier Schuld gegeben, er habe sich gefürchtet, ein Kränzchen zu bekommen.

26. Mai.

Wenn Kämpfers Reisen Schiller interessiert haben, so könnte er sie ja länger behalten. Die Herzogin gibt sie ihm gern; weil sie ihr gefallen haben, hat sie mir sie besonders für ihn gegeben. Sie gehen mit der Dido um, wie man mit einem einzigen Kind zu thun pflegt, machen ihr viel weis und halten ihr die Fehler zu gut, daß Sie sie immer noch lesen mögen, wie Sie mir schreiben. So sehr mich's freut, daß sie Schiller gefällt, so kann ich mich doch nicht entschließen, sie drucken zu lassen. Wenn mir die angefangene Komödie glücken sollte, so könnte ich mich eher dazu entschließen mit Schillers Beifall. Mit ersterer könnte ich mir Feinde machen. In der Abschrift von dem Chorgefang finde ich in meinem Exemplar von der Dido einige Schreibfehler. Ueberhaupt gefallen mir diese Verse nicht, und ich habe gar keine Gabe, welche zu machen; sonst würde ich mit Freuden sie zum Musenalmanach bringen.

Ende Mai 1798.

Ich freue mich, wenn es meinem alten Freunde bei Ihnen wohl ist; ich wußte gar nicht, warum mein kleiner Morgenbesuch seither ausgeblieben war. Die Mutter macht sich in Jena auf dem Land lustig. Neulich war sie mit meiner Mutter ihrer Löwern auf einem Ball in Lobeda und hat sich ihren Besuch in Weimar aus, besonders aber bei ihrer Schwester, welche sie recht vor der Verführung der Männer warnt, wie sie sagte. Er mag wohl

das arme Wesen recht drücken, dem's mit einer gemeinen Natur gewiß wohlter gewesen wäre als mit dem Genie.

Mittwoch (den 18. Juni 1798).

Wir waren nach Ihrer Abreise ¹ noch recht in Sorge um Sie. Ich habe das Gewitter bis zu Ende bei der Wolzogen abgewartet. In Kochberg war am Sonnabend ein fürchterlich Gewitter, und ein Dorf, das zu Kochberg gehört, ist ganz verheget. Den Kochberger Feldern hat's nichts gethan. Die neue Ehe hat sich also gleich mit einem Hauskreuz angefangen.

In Ihrem Garten ist es wohl sehr schön. Ein eigenes Fleckchen wäre mir auch lieber als der große Park, worin ich wohne. Ich begreife nicht, daß sich Goethe in das Schloß in Jena stecken kann, da er hier in eignen Gärten wohnt, er müßte denn viel mit Ihnen beiden sein; denn sein hiesiges häusliches Verhältniß muß ihn ganz abpoetisieren. Thät' ich der Herzogin nicht weh damit, ich würde doch endlich meine Wohnung in Kochberg aufschlagen.

Wird denn der Roman in den Horen fortgesetzt: „Briefe von Amanda und Eduard?“ Ich habe sie erst gestern gelesen und finde sie recht interessant. Sie sind wohl von Madame Mereau;² ich möchte sie wohl einmal kennen lernen, wenn ich nach Jena komme.

Adieu Liebes, Einziges, das sage ich ohne Rausch. Emilie Gore erzählte mir, daß, als sie lezt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck süßen Weins nach der Tafel vor sie trat und zu ihrer größten Verwunderung sagte: ma chère, seule, unique amie! Er muß doch noch ein Winkelchen im Herzen haben, wo ihm noch Liebe sitzt.

Kochberg, den 18. September 1798.

Vorigen Mittwoch bin ich in Rudolstadt bei der chère mère gewesen, und alle Berge, Wälder und Fußpfade hier herum er-

¹ Lotte war also von Rudolstadt (Vd. I. S. 243) über Weimar nach Jena gerüst, wo sie Goethe fand.

² Schiller an Goethe Nr. 337.

innern mich, mit welchem Vergnügen ich Ihnen entgegen oder zu Ihnen ging, und ich danke es dem Genius der Freundschaft, daß er uns noch immer in einer Nähe zusammen erhalten hat.

Mir hat's auch sehr leid gethan, daß ich Sie in Weimar versäumt habe;¹ schreiben Sie mir, wie es Ihnen da gegangen ist.

Daß Ihnen meine Komödie gefällt, hat mir rechte Lust gemacht, weiter zu schreiben; doch kann ich hier nicht recht fleißig sein. Es lebt sich hier so hübsch vom Genuß des Anschauens: meine Kinder treiben so eine hübsche Wirthschaft, und meine Schwiegertochter ist recht verständig und gut; und wenn ich erst Großmama werde, dann wird's wohl mit dem Komödienschreiben gar zu Ende sein. Wenn ich nur eher auf den Einfall gekommen wäre, wie Geist und Antheil an Allem lebhafter war. Im Traum sah ich ein dickes, schön gedrucktes und gebundenes Buch, das ich geschrieben hatte, und war mir doch gar nicht erinnerlich, daß ich diesen Reichthum hervorgebracht hätte. Dieß war ein guter Traum; vorher hatte ich aber einen bösen Traum, nämlich meine Guitarre war zerfallen. Es ist eine Warnung meines Schutzgeistes, daß ich dem Vergnügen, worin ich lebe, nicht zu sehr trauen soll; aber Ihre Liebe und Treue kann mir nichts nehmen, und in dieser kann ich bei Allem ruhen.

12. November 1798.

Ich lese ganz früh noch bei Licht Schillers Musenalmanach. Wenn so Alles still um mich herum ist und ich noch nicht in Geschäfte der Welt zerstreut bin, kann ich das poetische Frühstück besser genießen. Ich finde sehr viel Schönes darin; besonders hat mir sehr wohl gefallen: „Einer,“² überschrieben; und es macht mir einen Spaß, zu errathen, dieß hat Goethe, dieß hat Schiller gemacht. Goethe ist wieder hier.³

¹ Lotte war im August in W. Schiller an Goethe 498.

² Unleserlich, muß verschrieben sein, denn solch ein Gedicht findet sich nicht im Almanach für 1799.

³ Von Kossla.

Nun muß ich von diesem Brief weg an einen sehr traurigen, nämlich an Staff in Eisenach, der mir gestern den Tod seiner Frau notificiert. Sie hat mir unendlich Leid gethan, sechs kleine Kinder läßt sie ihm, dem armen Mann, der ohnedieß eine ärmliche, ängstliche Natur hat.

24. November 1798.

Ich habe die Schriften der Frau v. Berlepsch nicht gelesen, außer wenige Briefe auf einer Reise. Ich kann aber über unser Geschlecht nicht so bescheiden sein, wie Sie sind. Ich glaube, daß, wenn ebenso viel Frauen Schriftstellerinnen wären, als Männer es sind, und wir nicht durch so tausend Kleinigkeiten in unserer Haushaltung herabgestimmt würden, man vielleicht auch einige gute darunter finden würde, denn wie wenige gute gibt es nicht unter den Autoren ohne Zahl. Die Organisation ist wohl einerlei und wohl gar unsere noch feiner zum Denken, aber es ist nun einmal unsere Bestimmung nicht; darin bin ich, mein liebes Lollochen, ganz Ihrer Meinung. Grüßen Sie Schiller auf's Beste von mir, und ich lasse mir's wie Sie ganz behaglich sein, seine Schriften zu lesen. Hier schließe ich Ihnen auch ein Gedicht von Salis bei, im Fall Sie es noch nicht haben. Nein, ich schicke es auf den Sonnabend.

29. December 1798.

Ich danke Ihnen, liebe Lollo, für Ihre Treue; gewiß, Sie haben recht, ein schöneres Geschenk als welkende Blumen. Ich danke Ihnen auch für Ihren Antheil an Fritz. Wie ich die Nachricht bekam, daß er Kriegs- und Domänenrath geworden, hätte ich mich gern mit noch Jemand gefreut, aber ich war so allein und danke es um so mehr der Wolzogen, die bald hernach zu mir gelaufen kam und sich mit mir freute. Die Herzogin war eben bei mir, aber diese Freundin theilt meine Freude nicht, denn sie verzeiht Fritzern nicht, daß er weggegangen ist.

(Anfangs 1799).

Den Musenalmanach habe ich der Herzogin zugestellt, wofür sie Schiller recht freundlich dankt. Ich habe noch nicht mit Ruhe drin lesen können, denn ich besitze ihn nicht selbst, aber von der Herzogin bekomme ich ihn noch. Von Schiller, Lollochen und Goethe habe ich mir nur geschwind etwas aufgesucht. Das Stück von Schiller finde ich sehr schön; Goethe's Elegie auf die D.¹ hat mich sehr interessiert, doch ist mir etwas dunkel drin, aber die Uebersetzung von der Romanze aus der solle en pèlerinage² hat mir nicht ganz gefallen; und mein Lollochen beneide ich ein wenig, daß ich nicht auch etwas so Artiges machen kann.³

Den letzten schönen Tag habe ich auf einem Spaziergang auf die Säulen mir in Gedanken ein französisch Liebchen übersezt, das ich schon, als ich noch Hofdame war, gern hatte. Ich leg' es bei, es wird Ihnen wohl auch aus dem Rousseau bekannt sein.

Ich habe nun nicht mehr Zeit, das Lied abzuschreiben, und schicke es mit nächstem.⁴

9. Februar 1799.

Es ist mir ganz einsam, nun meine gute, treue Lollo fort ist;⁵ indessen schreib ich ein paar Worte des Danks meiner lieben Freundin, daß Sie mir, soviel Sie konnten, alle Ihre Stunden hier schenkten. Den schönen Florian hat mir Goethe geschenkt; er hat mir schon manche angenehme Stunde gemacht, und wenn Sie ihn lesen wollen, will ich Ihnen nach und nach immer einen Theil schicken.

Die Herzogin Luise hat mein Lollochen mir recht gelobt und mir gesagt, der Ausdruck ihres Gesichts thäte ihr im Innern wohl, und das thut mir auch wohl, wenn man mir so etwas sagt.

¹ Becker, Euphrosyne.² Der Müllerin Verrath. An Rnebel 181.³ Die drei Gedichte, unterzeichnet „Louise“, S. 77. 150. 174.⁴ Es fehlt.⁵ Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt, wegen der Aufführung der Piccolomini.

Ich war vorgestern in Gesellschaft der Kalb; sie frug mich, ob Goethe mich besuchte, ich sagte: nein. Welche Härte, rief sie aus, und sie wollte es ihm vorhalten; in Eil, denn mein Wagen stand schon vor der Thür, bat ich sie recht sehr, es nicht zu thun, denn ich liebe meine Einsamkeit und bin gar nicht auf Visiten gestimmt. Wenn sie mir nur nicht etwas Uebernes macht: ich habe gar nicht gern, wenn man zu Goethe von mir spricht; ich habe ein zu lebhaftes Gefühl davon, daß er gar kein Interesse an mir nehmen kann, ich aber habe noch soviel Interesse an ihm, daß ich nicht leiden kann, daß man ihn damit plagt.

August ist bei mir, sein Gesichtchen thut mir auch wohl; er wollte an Carlchen schreiben und freute sich über's Couvertchen, das ich ihm gemacht habe. Possierlich ist's, daß er sich das Siegel in meinem Schreibtisch ausgesucht hat, das mir sein Vater, ich glaube vor zwanzig Jahren, geschenkt.¹ Lassen Sie ihn es nicht sehen.²

Weimar, den 28. Februar (1799).

Was werden Sie von mir denken, daß ich Ihnen gar nicht schrieb, aber ich habe, wie der Prinz Tamino, mit meinen Gedanken immer um Sie geküßt, indessen Sie in den Fluthen waren.

Haben Sie denn meinen allerersten Brief, nachdem sie weg waren von hier, erhalten? Ich hatte auch das Recept zur Sauce mitgeschickt, die Ihren Beifall hatte, als Schiller und Wolzogens zu Mittag bei mir waren, auch hatte August ein Briefchen an Carl mit eingelegt.

Gestern war ich in der Komödie; die Lästerschule wurde gegeben, es würde Sie gewiß recht amüsiert haben, und wurde auch ziemlich gut gegeben. Ich möchte sie gemacht haben. Die meinige ist fertig, doch habe ich mancherlei dran zu corrigieren, denn immer

¹ Mit dem Motto: „Alles um Liebe,“ als Wechselgeschenk. G. Brief vom 8. November 1776, I. S. 70.

² Diese eine Zeile wiegt schwerer als alle Berüchtigungen der neuesten Tabler.

ertapp' ich den Autor noch auf manchen Unrichtigkeiten oder Widersprüchen.

Prinz Friedrich von Gotha ist hier, sonst weiß ich gar nichts Neues. Ja, doch noch etwas: Herr von Haren, der künftige Cavalier vom Prinzen, ist angekommen, ein ältlicher Mann, der einen außs erste Ansehen weder für noch gegen sich einnimmt. Nun ich ihn einigemal gesehen habe, kommt er mir bescheiden vor. Er spricht sehr schön französisch, und zwei Neigungen habe ich ihm abgemerkt: er liebt das gesellige Leben und die Jagd, denn er wollte viel lieber blind als taub werden, zum Beweis des ersteren, und dann hörte ich ihn verschiedentlich von Anekdoten erzählen, die ihm auf der Jagd begegnet waren.

Adieu, mein Liebes, das ich sehr vermissen. Keine so treue, liebevolle, mir so wohlthuende Freundin betritt meine Schwelle; nach Ihnen die einzige Herzogin Luise, die es aufrichtig gut mit mir meint, aber ich kann ihr immer nichts recht machen, und wir leben in ewigem Streit. Letzt sagte sie mir, sie könnte sich recht vorstellen, daß mich Goethe nicht hätte können lieb behalten, ob sie mich gleich immer würde lieb haben. Ich habe ihr geantwortet, ich wollte ihr zugeben, daß sie mich stärker liebte, ich sie aber besser.

Sonntag, 3. März (1799).

Den 28. vorigen Monats ist meine Schwiegertochter von einem Sohn entbunden worden. Den 7. gehe ich nach Kochberg mit meiner Mutter, um ihn aus der Laufe zu heben.

Indessen bei der freudigen Begebenheit bekam ich gestern Abend einen Brief, der meinem Herzen schwer ausliegt. Friz ist sehr krank, der Brief war vom 20. Februar; er hatte ihn seinem Bedienten diktiert, zuletzt hatte er mir einige Zeilen dazu geschrieben. Die Züge waren aber seiner gewöhnlichen, sehr reinlichen Hand so unähnlich, als wenn sie ein Kind geschrieben hätte. Dieß gab mir einen Stich durch's Herz, wovon ich mich nicht erholen kann, denn im Brief des Bedienten stand, er wäre wieder außer Gefahr,

nur noch bettlägerig, aber vierzehn Tage sei er recht krank gewesen, Friz, der nie krank war, außer in Hamburg, da er die Selbstsucht hatte. Mir fiel ein, er habe vielleicht Händel gehabt, genug, ich muß seit gestern immer weinen. Man sagt, die Thränen linderten, aber mir bekommen sie sehr übel, weil es mir gleich heftig Kopfweh erregt; ach! die fünfzig Meilen weit dazu, nun kann ich lang nichts hören.

Der Diebstahl des Manuscripts von Wallensteins Lager ist ganz abscheulich. Böttiger wäre wohl zu so etwas fähig; daß es ja Schiller nicht ununtersucht läßt.¹

Mittwoch, (13. März 1799).

Von Friz habe ich mit der letzten Post nichts gehört, hier ist aber ein Brief von voriger Post von der Gräfin Maltzan. Aus dem Brief kann man sehen, daß es eine treue Freundin ist; schicken Sie mir ihn aber wieder. Sie versprochen mir einen von der Gräfin Schimmelmann.

Haben Sie noch nicht erfahren, wer das Manuscript von Wallensteins Lager entwendet hat? Schreiben Sie mir bald, daß Sie völlig wieder wohl sind und die Musen wieder bei Ihnen. Zu mir werden sie sobald nicht wieder kommen, mich hat so eine Traurigkeit über Frizens Krankheit ergriffen, die mein Gemüth ganz abstimmt; wenn es nur keine Abndung ist, die mir so schwer aufliegt, daß diese Krankheit doch der Nagel zu seinem Sarge ist, wenn auch jetzt die Gefahr vorüber. Ich sage mir oft vor, daß ich's mit Fassung ertragen will, sage mir oft vor, wie viel unglückliche Mütter, was noch schlimmer war, hoffnungsvolle Söhne durch die Guillotine und die bittersten Leiden in den jetzigen Zeiten mußten fallen sehen, aber immer nagt mir's am Herzen.

15. März.

Dieser Brief war liegen geblieben, weil mir Goethe den behalten hatte, so ich mitschicken wollte. Nun habe ich gestern einige Zeilen von Friz selbst vom 9. erhalten.

¹ Schiller an Goethe 578.

12. Juni (1799).

Ich danke Ihnen, liebe Lollo, für die paar Stunden, die Sie mir vorigen Sonntag¹ schenkten, und daß Sie mir nicht meine leidenden Büge vortarfen, wie die Herzogin. Hier ist die Orange, die ich Schiller noch zum Wagen hineinreichen wollte, aber die Unbethulicheit meiner Fäße machte, daß ich es veräumte, und zu schnell war Ihr Wagen von mir weggedreht.

Wissen Sie nicht, ob Mülkau noch im Schloß logiert? Ich möchte mich gern auf ein paar Tage da einquartieren, sonst könnte ich wohl die Zimmer nicht bekommen, und die andern hat ja der Goethe. Ich bitte alsdann den Herzog darum, der morgen wieder kommt.

Ich möchte auch heute mit den Mellischen² bei Ihnen sein. Der Herzog kommt morgen Nachmittag, er bringt den Herrn von Haugwitz, preußischen Minister, mit. Es ist ein ehemaliger Bekannter von Goethe, also hat die Herzogin ihren Käufer nach Hofla geschickt, um Goethe, der mit seiner Familie die Landluft genießen wollte, wieder heimzuholen.³ Ich träumte, mein Mann fuhr mit meiner Mutter fort. Da ich eben etwas zu übersetzen angefangen habe, so ärgerte ich mich im Traum, daß ich's vergessen hatte mitzunehmen und meine Arbeit nicht vollenden konnte. Auch träumte ich einige Nächte vorher, meine Tinte war ausgeschrieben und war etwas wie trübes Wasser, oder vielmehr wie ein dicklicher Saft drin. In der Traumtheorie steht, daß wenn die Träume nicht eintreffen sollen, man sie erzählen muß; drum folg' ich dem Aberglauben, um noch mit meiner Lollo ein Weilchen das Leben zu genießen.

27. Juli 1799.

Das, worauf eigentlich die Welt beruht, sollte man gar nicht in Versuchung kommen können ein Uebel zu nennen; es muß bei

¹ Schiller an Goethe 609.

² Der englische Consul Mellish, ebend. 610.

³ Er kam nicht, ebend. 612.

der Schöpfung ein Versehen vorgegangen sein, dafür der Urheber uns anderswo wird entschädigen müssen. Indessen möchte ich in Ansehung Ihrer dießmal einen Vortheil für mich herausziehen, und zu Ihrer Zerstreung schlag ich Ihnen vor, acht Tage oder so lang Sie wollen, zu mir zu kommen; Goethe geht indessen zu Schiller, und die Christine bleibt bei den Kindern im Garten, und Sie erholen sich bei mir in Ruhe.

Gestern aß ich mit der Laroche bei Goethe,¹ es war ein empfindsames Diner; wir mußten uns jedes nach unseren Namen auf dem Couvert setzen, und Nachbarn oder vis à vis, eines oder das andere, waren am schicklichsten zur Unterhaltung ausgesucht. Auf dem Tisch standen anstatt der Gerichte Blumenkäpfe mit raren Gewächsen und Bouteillen mit Wein dazwischen. Die Unterhaltung ging gleich auf die Blumen, und nach einer Weile wurden uns vorgelegte Speisen gebracht. Gegen das Dessert erhob sich eine unsichtbare, sanfte Musik, und endlich trug man schöne Früchte und wohlgestaltete Kuchen auf den Tisch zwischen die Blumenstöcke, die auch Carlchen und Ernstchen würden interessiert haben.² Außer einigen Personen war dieselbe Gesellschaft Abends bei der Herzogin im römischen Hause zum Thee.

Wieland sah ungern, daß die Laroche sich bei uns gefiel; er will sie nur für sich in Osmannstädt haben, wo sie ihm helfen muß seine confessions schreiben; denn da sie ein sehr gutes Gedächtniß noch bis jetzt hat, weiß sie vermuthlich noch alle seine Jugendsünden, die er schon längstens vergessen hatte; dieß ist aber nur eine médisance von mir.

Die Herzogin läßt Ihnen sagen, Sie sollten Geduld haben, denn sie hätte ihrer gar sieben gehabt, und das wäre nun einmal unsere Bestimmung.

¹ Goethe an Schiller 633, wonach das Mahl am 25. stattfinden sollte, und 634.

² Frau v. la Roche's eigene Beschreibung bei Dünker, Frauenbilder, Seite 548.

Mittwoch, (August 1799).

Rosebue kenn' ich schon lang; er hat ein etwas, wenigstens in seinem Aeußern, von den drei Eigenschaften, die Sie sich von ihm gedacht haben. Mir ist er leichtsinnig und unzuverlässig vorgekommen; mein Gemüth trug mich ohne weiteres Nachsinnen nicht zu ihm. Nun will ich einmal sehen, wie er mir jetzt wird vorkommen. Wenn mein Kopfireh nachläßt, gehe ich den Abend in sein Stück: das Epigramm; im Lesen hat mir's gefallen. Ich habe leider den Geschmack des Publikums, also eigentlich den gemeinen, denn ich kann die Rosebue'schen Stücke nicht so übel finden, und wenn ich schreiben könnte, würde vermuthlich auch nichts Besseres herauskommen. Sollte es Schiller gelingen, mir den rechten Begriff davon beizubringen, so hoffe ich, wenn ich einmal wieder in die Welt komme, etwas der Kunst Gefälliges hervorzubringen; jetzt wäre es zu spät, denn zu einem noch nie gehabtten Begriff muß sich in uns sogar erst ein Organ bilden, womit man ihn fassen kann, und im Winter der Jahre ist dieses wie physisch unmöglich. Indessen, da ich bloß auf Schillers Befehl eine Komödie geschrieben habe, so muß er sich ein bißchen ihrer annehmen. Ich schreibe den letzten Akt ab, und dann soll es ein correcter Abschreiber in's Reine bringen und einen breiten Rand dran lassen. Was mir im Vorlesen noch eingefallen ist, und Schiller, daß man wegen der Entwicklung irre geführt würde, erinnerte, ändere ich halbweg.

Gestern erzählte mir die Herzogin, als sie tète à tète bei mir Kaffee frühstückte, sie ließe Ihnen eine Kaffeekanne, Milchtopfchen und Zuckerschachtel von Silber machen.¹

28. August (1799).

Ich habe flüchtig die Xenien im Athenäum² gelesen, aber ich habe keine Freude an diesem Wiß. In Berlin; hat mir die Herzogin

¹ Schiller zeigt den Empfang des Geschenks am 26. September Körner an IV. S. 151.

² Schillers Urtheil an Goethe 645.

gesagt, hat die Polizei Befehl, auf Schlegel und Fichte Achtung zu geben; darum zieht er wohl auch noch nach Jena.

Die Herzogin hat wieder neue Reisen für Schiller; sie läßt sie nur erst binden, dann bekomme ich sie. Der Verfasser hat ein sehr hübsches Gesicht, sein Kupfer steht voran. In acht Tagen; habe ich gehört, wird die schöne Silberarbeit fertig sein.

Die junge Herder ist in die Wochen gekommen, und die Frau von Werther aus Jena hat das Kind gehoben, und der Großvater getauft. Es ist sonderbar, daß Herder sich diese Frau zur Gevatterin seines Enkels auserlesen hat; als erster Geistlicher des Landes sollte er doch den Anstand mehr respektieren.

Heute ist Goethe's Geburtstag, wozu ihm vermuthlich die Schlegel werden Oden gemacht haben.

26. Oktober 1799.

Sehr angenehm hat mich die Nachricht, daß Sie, liebe Lollo, ein Töchterchen haben, in Weimar empfangen.

Betrübt, beinahe mit Thränen, verließ ich Fritz in Leipzig, und nun kommt mir durch Sie, daß Sie mir von Neuem sammt einem Töchterchen geschenkt, wieder eine Freude in mein Herz.

Sobald ein schöner Tag scheint, besuche ich Sie; ich darf mich nicht in die üble Bitterung wagen.

Schiller danke ich tausendmal für den Brief, den er mir nach Leipzig geschrieben, wenn ich ihn gleich nicht erhalten habe. Wenn er retour kommt, bitte ich ihn mir noch aus, daß ich ihn unter meine Heiligthümer lege.

Sonnabend, 23. November 1799.

Wie freu' ich mich, da ich eben von einem Spaziergang zurückkomme, Ihren lieben Brief vom 21.¹ zu finden! besonders, da ich mir vorgefetzt hatte, Ihnen, liebe Lollo, heute auch ein

¹ Nach Lottens schwerer Krankheit.

paar Zeilen zu schreiben, und mich auf künftigen Montag¹ anzumelden.

Sobald es Ihre Kräfte erlauben, so kommen Sie auf einige Wochen zu mir; ich warte und pflege Sie dann, wie es die chère mère gethan hat, und wir wollen dann noch einen recht vergnügten Winter mit einander zubringen.

(Sonnabend, 6. März 1802) Abends halb 8 Uhr.

Nun etwas vom Leben! Der Herzog hat, unter uns gesagt, die verfehlte Gesellschaft im Stadthaus² meiner Schwägerin zugespielt, auf den Dienstag, sie hat mich dazu eingeladen. Da es aber der einzige Tag ist, wo ich künftige Woche mit der Herzogin sein kann, so wäre es doch beleidigend, wenn ich die Herzogin darum wollte sitzen lassen. Dieß sag' ich Ihnen nur, meiner Schwägerin sag' ich's erst Dienstags ab, sonst gibt's eine Verhandlung, deren Gang ich schon auswendig weiß.

Adieu, mein treues, getreues Herz, die mir besser als Nichten find. Ich habe gestern eine Scene mit den drei Precieusen gehabt,³ die mir heimlich böses Blut gemacht.

Strachwitz, den 20. April 1803.⁴

Ich sitze hier wie im Himmel, nachdem ich unter vielen Trübsalen, die ich weiter unten beschreiben will, angelangt bin. Fritz ist ganz hergestellt,⁵ doch finde ich ihn sehr mager und ohne Eßlust; das gefällt mir nicht; übrigens ist er heiter, ruhig und verständig und hat Alles um mich herum recht con amore zu recht gemacht. — Ich schreibe dieses, weil ich weiß, daß das enfant

¹ Am 8. reiste L. mit S. und ihrer Mutter nach B. Ohne Zweifel hatte Frau v. Stein sie persönlich eingeladen, bei ihr zu wohnen.

² Bb. I. S. 23.

³ Amalie sollte am 5. die Königin vor Spanien spielen.

⁴ Wir theilen diese Briefe ganz mit, weil sie die Anmuth der jetzt wieder glücklichen Mutter in ihren Pflaudereien bezeichnen. Mit Goethe war offenbar ein gutes Vernehmen hergestellt.

⁵ Von seiner Wunde. Bb. I. S. 471.

und ich meine gute Sollo interessieren und sie wie er, mein geliebtes Kind find. —

Strachwitz liegt an der Straße vor Breslau,¹ und Fritz empfing mich gleich hier, und wenn ich von der Reise werde ausgeruht haben, geh' ich nach Breslau, um einige von seinen guten Freunden da kennen zu lernen.

Nun zu meinen unglücklichen Begebenheiten.² — Schon ehe ich nach Leipzig kam, sprach mein Fuhrmann von zwei Pferden Vorspann, welches Schach, um mich nicht unwillig zu machen, verschwieg. Wie ich von Wurzen wegfahren wollte, sagte er, sein Pferd sei lahm, und wollte nicht weiter. In unserm Accord war aber, daß er dafür stehen müsse. Indessen verging dieses durch ein anderes aufgeschlagenes Eisen. Eine Stunde vor Dresden verlangte er als ein Recht abermals Vorspann, und da ich's nicht in meinem Accord hatte, versicherte er mir, so was verstünde sich von selbst; und da ich so viel länger auf der Welt wäre, wie er, müßte ich das wohl wissen. Wohens hätten ihm die ganze Reise zwei Pferde Vorspann bezahlt, auch Altenhoff, welches er mir aber doch in Weimar verschwieg, da ich ihn frug, ob auch seine zwei Pferde eine so weite Reise aushalten könnten. Um der Pein los zu sein, sagte ich ihm, ich wolle es aus gutem Willen thun; aber es half mir auch dieß nicht, denn so oft uns ein Wagen begegnete, bot er mich aus und wollte deren Passagiers retour bringen, die denn eben so wenig Lust hatten, auf der Landstraße unzugapaden, als ich. Da mich die Vorspann unendlich Geld kostete, und ich doch nicht geschwinder kam, weil er nicht litt, daß die Vorspann zufahren durfte, so schlug ich ihm vor, seine Pferde auszuspannen und sie sachte hintendrein zu führen, und ich wollte die Vorspann allein vor dem Wagen nehmen. Das wollte er wieder nicht, denn das Geschwindefahren schade seinem Wagen. Nun wußte ich ihm

¹ $\frac{1}{2}$ Meilen vor Breslau, jetzt im Besitze des Commerzienraths Schaller. Fritz hatte es gekauft.

² So reiste man vor sechzig Jahren!

weiter nichts zu sagen noch zu helfen, als ob er sich nicht mit sammt den Pferden in den Wagen setzen wollte und mich vorspannen. Dieß nahm er sehr übel, und wie ich in Bunzlau vor der Post hielt, wo man visitiert, und eben sehr großer Markt war, fing er an ganz laut über mich zu schimpfen und zu lügen: ich müßte verborgene schwere Sachen bei mir haben (und er hatte doch selbst Alles aufgepackt), ich hätte ihm verschwiegen, daß ich mein Mädchen mitnähme, ich hätte ihm gesagt, daß Breslau nicht weiter wäre wie Stuttgart, da ich ihm doch an den Fingern abgezählt hatte, daß es sieben Meilen weiter sei, und ihm ausdrücklich gesagt hatte, daß ich Marie mitnehmen würde, obñhon Schach und Marie den halben Weg neben seinem Wagen hergegangen sind. Nun kam ein fatales Gesicht von einem Posthalter vor meinen Wagen, las mir die Moral, daß ich den Mann doch nicht so drücken sollte, er wollte mir eine Chaise geben, und so könnte ich auf jeder Station eine haben. Ich antwortete gar nicht mehr und blieb fest im Wagen sitzen. Endlich kam er noch einmal: der Fuhrmann wollte mich bis Breslau mit fernerm Vorspann bringen, wenn ich ihm auf der Stelle sein gedungenes Geld auszahlen wollte. Das that ich nicht; ich sollte also ein schriftliches Zeugniß ausstellen, daß ich ihm nichts davon abziehen würde. Ich that's auch nicht, sondern sagte, ich würde ihm das Geld geben. Der kleine fatale Posthalter wollte mich ordentlich kommandieren; er stand mir so recht zur Hand am Wagen, daß, hätte ich mich nicht vor den Leuten geschämt, ich ihm gern eine rechte Ohrfeige gegeben hätte. Meinen Fuhrmann stachen eigentlich die Retourfuhren, deren so viele auf die Messe gingen, in die Nase. Genug, er bequeme sich endlich, mich 2½ Meilen bis Liegnitz zu fahren. Hier fing er abermals an, mich auszubieten; in dieser Gegend sind die Lohnkutscher sehr wohlfeil; also profitierte mein Fuhrmann, wenn er mich für etwas Weniges, das er übernehmen mußte, bis Breslau fahren ließ und den andern Morgen seine Chaise zurückkriegte, für deren Schaden der Lohnkutscher stand. Ich zahlte ihm also seine 65 Thlr.

12 ggr., nachdem die Vorspann, Trinkgelber u. mich noch außerdem 35 Thlr. gekostet haben. Dafür hätte ich können von Weimar aus mit drei Postpferden in fünf Tagen hier sein.

Sagen Sie nur an Wolzogen mit einem schönen Gruß, daß ich hundertmal an ihn gedacht und bereut hätte, nicht seinem Rath gefolgt zu haben. Rousseau hätte gewiß an meiner Stelle geglaubt, dieß sei eine besondere Verschwörung gegen ihn gewesen. Ich glaube, es war Fausts Mephistopheles, der neben mir steckte, und den ich recht andächtig den ganzen Weg durch gelesen, und nur dann und wann in Rousseau's Reverien gesehen hatte, weil der Druck sehr klein war. Grüßen Sie doch Goethen von mir. Noch haben wir sein Stück¹ nicht eröffnet, und es bleibt pour la bonne bouche.

Strachwitz, den 21. April 1808.

Das Enfant ist heute früh um Sieben in die Kammer nach Breslau geritten und kommt um Fünf wieder zurück. Das Haus ist groß und regelmäßig, aber nicht altrittersthaft, wie Kochberg. Es sind auch nur einige Stuben meubliert; doch um mich herum ist es sehr comfortable. Fritz ist beinaß nach seinem kleinen Vermögen so galant gegen mich gewesen, wie der König Stanislaus für Madame Geoffrin, die in Warschau sich völlig in ihrem Haus wie in Paris fand.

Den 26.

Vor lauter Visiten und neuen Bekanntschaften konnte ich nicht zu diesem Blatt wieder kommen, aber ich denke immer mit dem Enfant an meine gute Lollo. Heute bin ich in Lissa, eine Stunde von hier, beim Grafen Malzan² zu Mittag gewesen. Fritz sagte mir, der Geist der Anmuth, als die Frau vom Haus³ noch gelebt, sei nun freilich verschwunden; ich fand aber noch hübsche Erinnerungen

¹ Die natürliche Tochter.

² Alexander, † 1850, dem Vater des 1844 verstorbenen preussischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Mortimer.

³ Eine Tochter des Ministers Grafen von Hoym, eine berühmte Schönheit.

von ihr. Die Bäfte von ihr hätte mich zu Thränen rühren können, hätte ich mich nicht schnell weggewandt; ich sah noch ihre Bücherkabinetten, eine Orgel, die sie spielte, ihr Bild in ihres Mannes Schlafzimmer u. Er ist auch musikalisch, bläst allerhand Instrumente, hat einen Musiker immer bei sich, der ihn accompagniert, zeichnet, hat eine schöne Kupferammlung, auch einen Park, ohngefähr wie in Tiefurt, aber größer; ein größerer Fluß, die Schweidnitz, geht durch; aber doch nicht so anmuthige Plätzchen, wie in Tiefurt.

Lissa ist wegen der Schlacht¹ berühmt, wodurch Friedrich der Große Schlesien gewann. In dem Zimmer, wo der König die erste Nacht schlief, steht ein Monument von schwarzem Marmor mit goldener Inschrift, wo sein Bett gestanden hat. Der damalige Besizer, Herr von Modrach, aber mußte über sein verwüstetes und verpestetes Haus, — denn sogar auf der Treppe lagen Kranke und Todte, über die er hinwegschreiten mußte, als er herausflüchtete, — sein Leben einbüßen, weil er schon angesteckt nach Breslau kam. Uebrigens hat mir die Gesellschaft von jungen Leuten, Frixens Freunden, die Graf Malzan gebeten hatte, recht wohl gefallen. Den Fritz hat man hier recht lieb; ich bekomme manchmal sowohl von Herren als Damen Kaffee- und Theevisiten. Zwei Tage war ich in Breslau hintereinander, einmal in der Komödie, daß ich Ihnen doch erzählen kann, wie das Breslauer Theater aussieht, wenn ich zurückkomme. Man spielte eben die Hussiten von Kogebue. Es wurde gelobt und getabelt; es hat mich nicht angezogen.

Am Montag darauf war ich zur Ministerin geladen; es waren aber meist alte Damen und Herren. Der Minister und sie sagten mir viel Gutes über Frixen. Sagen Sie dem Herzog, daß sein Andenken besonders den Herrn von Rothkirch erfreut hätte, den ich auch in der Gesellschaft kennen lernte; aber er sieht völlig aus wie ein Geist; es ist ein geistlicher Herr, der Weihbischof.

¹ Bei Leuthen.

Den 27.

Nun bin ich acht Tage hier, und den ersten Abend, als ich ankam, empfingen mich die Nachtigallen die, wie es scheint, hier früher schlagen wie bei uns, ungeachtet man immer einheizen muß. Indessen blühen doch die Bäume, und es wird alle Tage grüner. Meine Aussicht ist wie in Weimar, auch in den Garten; nur im Grund eine blaue Ferne und Dörfer.

Den 28.

Heute ist ein schöner, warmer Tag; ich war schon spazieren. Fritz kommt erst morgen Abend zu mir. Der Garten ist groß; die Nachtigallen, die Blüten, und die grünen Ebenen unendlich; könnten Sie nur mit mir gehen! Die Herzogin Mutter ist wohl noch nicht nach Tiefurt, und da gibt's wohl noch Montagsgesellschaft?

Strachwitz, den 1. Mai 1803.

Gestern war ich zum Diner beim Minister, und eigentlich finde ich den Minister den artigsten, aufgewecktesten und witzigsten Mann von denen, die ich sah. Er hat auch was Liebreiches an sich, so daß man ihm geneigt wird; aber er ist eben jetzt sehr leidend, und seine Tochter, sagte mir die Ministerin, habe alle seine und ihre Freuden mit in's Grab genommen. Wenn die Kreuzfahrer hier nicht wären gespielt worden, hätte sich Fritz getraut, eine hübsche, reiche Gräfin Haugwitz zu bekommen, mit der er sehr gut stand. - Das Stück hat aber die Katholiken so aufgebracht, daß der Vater¹ laut in einer Gesellschaft deklarierte, er werde seine Tochter nie einem Lutheraner geben, die so undelikat wären, katholische Gebräuche auf dem Theater zu entheiligen. Das Fräulein durfte nachmals nie wieder in einer Gesellschaft erscheinen, wo Fritz war, und wurde wieder unter Rindergesellschaften gesteckt. Die katholische Geistlichkeit hat dem Minister vorgetragen, das Stück

¹ Wahrscheinlich damals Oberamtsregierungsrath aus dem Hause Bischofowitz in der Grafschaft Olitz.

zu verbieten, aber er hat geantwortet, daß, wenn in einem Stück nichts gegen den Staat und nichts gegen die Religion sei, so sei der Befehl des Königs, es spielen zu lassen.

Den 5.

Vom Prinzen von Mecklenburg,¹ der mich neulich besuchte, bekomme ich Romane, und er selbst hat Welt und ein artiges Betragen; er ist, glaube ich, drei Jahre älter als unser Prinz. Sagen Sie doch Lezterem freundliche Grüße von mir. Ich hoffe, daß wenigstens der Prinz² von Württemberg ihm seine Braut nicht entführen wird, nachdem er sein väterlich Haus so unhold verlassen. Ich habe von der Herzogin einen guten Brief, aber doch mit einigen dunkeln Flecken auf dem Punkt, worüber ich nicht mehr mit ihr spreche, wenn wir beisammen sind;³ weil ich sie liebe, thut mir's immer weh. Wenn ich zurückkomme, sollen Sie ihn lesen; empfehlen Sie mich ihr zu Gnaden und danken ihr in meinem Namen für ihr Andenken.

Heute war ein schönes Gewitter, dabei sich die Nachtigallen gar nicht stören ließen. Wie ich nachher in das schöne Grün aus dem Fenster sah, und die Blüthengerüche mich andufteten, wünschte ich Sie, liebe Lollo, an meine Seite; nur Sie vermisse ich hier, Sie schweben mir immer vor, und an jedem hübschen Plätzchen im Garten möchte ich Sie neben mich setzen. Heute Abend kommt Fritz wieder, und da freue ich mich allemal, wenn ich von weitem in der Allee die Schimmel sehe. Es stößt auf die Mitte vom Haus eine Allee; vor der Hausthür ist eine erhöhte Rasenbank im halben Birkel, dahinter man herauffährt. Die vordere Avenue des Hauses ist mit einem Stafet und hohen Pappeln umsezt. Hinten ist der Wirthschaftshof, und zwei große Schwemnteiche. Uebrigens ist gar

¹ Gustav Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31. Januar 1781, damals Major im Kürassierregiment v. Doff.

² Eugen?

³ Der Fortgang von Fritz.

nicht ein Plätzchen da, das zum Zeichnen wäre; es sind nur lauter schöne grüne Ebenen, worin man gemächlich herum wandern kann, wie in elyseischen Feldern.

Den 8.

Es waren zwei Tage hier viele Mäuler zu füttern; — eine Commission von Landesältesten und Taxatoren wegen eines Processes des vorigen Besitzers von Strachwitz mit seinem gewesenen Pächter, und Frits hat sie aus Höflichkeit beköstigt. Mir wurde bang, als er erzählte, der eine ein Herr von Seidlig,¹ ein dickes, rundes Männchen, könne in einer Mahlzeit einen ganzen Kalbsbraten aufessen. Er ließ sich zwar den Braten sehr gut schmecken, aber so ärg war's doch nicht. Uebrigens waren's keine uninteressanten Leute in ihrer Art; ich hörte viel über die schlesische Landwirthschaft sprechen und freute mich über die klaren Begriffe, die Frits in diesen Zweigen besitzt, und wie viel schneller hier als bei uns gute Anstalten können durchgeführt werden. Gestern Nachmittag fuhr ich ein paar Stunden mit Fritzen in seinen Feldern herum, auch nach Hermannsdorf,² das zu Strachwitz gehört, wo eine katholische und evangelische Kirche ist, welche erstere recht niedlich und malerisch ist, letztere aber wie eine Arche mit vielen Fenstern und recht albern aussieht. Erstere gehörte den Lutheranern; sie wurde ihnen aber mit Gewalt genommen, und von den Bauern, die sie vertheidigten, bückten einige das Leben ein. Ich fand auch hier in der Nähe an der Schweidnitz eine hübsche Mühle; vielleicht zeichne ich Ihnen die zwei Stellen.

Den 9.

Gestern sah ich, es war Sonntag und sehr gut Wetter, eine Menge junger Mädchen Arm in Arm spazieren gehen und hörte sie immer im Chor singen. Ich winkte sie herbei; sie wußten eine unzählige Menge Volkslieder, aber in der Nähe wollten sie nicht

¹ Präsident der Oberamtsregierung (jetzt Appellationsgericht).

² $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt.

singen, denn die Jungen, die nicht weit davon Regel schoben, würden sie auslachen. Ich ging also mit ihnen die Allee hinunter, und nun war's der Lieder kein Ende, und Stimmen, aus denen man hätte was machen können; sie sangen auch polnische Lieder. Die Mädchen waren von zwölf, dreizehn und sechzehn Jahren; die jungen Leute kommen mir hier viel lustiger wie bei uns vor. Der reiche, ergiebige Boden muß ihnen das einflößen. Uebrigens sehen aber ihre Wohnungen viel ärmllicher aus wie bei uns; aber sehr sind sie darauf bedacht, daß eine gemalte Feuereffe zu dem Strohdach herausgucken muß.

Unter uns gesagt, Goethens Stück hat mir im Lesen doch nicht so gefallen, wie bei der Vorstellung, anstatt daß mir das bei Schillers Stücken umgekehrt ist; man braucht bei ihnen durch nichts bestochen zu werden. Die Jamben wurden mir auch sehr schwer; manche Stellen mußte ich zwei-, dreimal lesen, ehe ich sie fassen konnte, aber das mag wohl in meinen unpoetischen Organen liegen. Grüßen Sie meinen ehemaligen Freund auch aufs beste von mir. Sie haben nun einmal meine alte Zuneigung zu ihm geerbt.

Straschwitz, den 2. Juni 1803.

Hätte ich nur ein besser Gedächtniß, ich wollte Sie recht damit zu lachen machen, was er mir alles erzählt hat; ich würde aber gern mit ihm umgehen, und er würde Ihnen gewiß gefallen; wenigstens ist er nichts Alltägliches, und gewisse Begebenheiten seines Lebens weiß er sehr gut vorzutragen.

Es hat einen alten Dichter gegeben, dessen Namen ich vergessen habe, der ist wegen seiner schlechten Verse unter lauter Ohrfeigen gestorben; ich glaube, so wird's Rogebue endlich auch ergehen. Eben meldet sich Hermes auf zwei Tage bei mir an. Dieses geschieht bloß um Ihre Willen, denn ich habe ihm gesagt, eine Dame von Weimar (und habe Sie genannt) habe mir aufgetragen, ihn kennen zu lernen.

Sagen Sie doch der Amelie: da es Krieg würde und der

Bruder nach England zurück müsse, so könnte sie ja — — — nein, sagen Sie nichts, man folgt nie des Andern Rath. Goethe läßt seine Eugenie auch das Gegentheil von dem, was ihr der Mönch sagt, thun.

Strachwitz, den 9. Juni 1803.

Gestern war ich in Arnoldsühle, nicht weit von hier, ein hübscher Busch an der Schweidnitz (so nennt man hier die Wäldchen). Indessen war Herr von Langwehr¹ und Wolfskehl,² die ich beide noch nicht kenne, zum Besuch gekommen. Ersterer kam erst von Paris; es that mir leid, sie verfehlt zu haben, denn Langwehr soll interessante Dinge von da erzählen und selbst interessant sein.

Den 10.

Die Leute wundern sich hier zu todt, daß ich das berühmte schlesische Gebirge nicht bereisen will, aber ich pflege der Ruhe hier in den Ebenen und will meine Kräfte bewahren, wieder nach Hause zu können.

Den 2. Mai 1804.

Ich danke Ihnen für Ihr Andenken in Leipzig. Ich vermisse Sie sehr, und es ist mir, als wenn Alles, was mich liebt, mit Ihnen fort wäre, und meine Liebe habe ich auch Niemanden zu geben, der sie möchte; genug, ich bin bei Ihnen in Gedanken.

Ich schreibe heute Abend die paar Worte, weil der Vormittag morgen³ bei Goethe zugebracht wird. Prinzess und Fräulein Anabel grüßen Sie auf's beste. Der Herzogin will ich morgen Ihren Gruß austichten, sie wird auch zu Goethe kommen. Leben Sie wohl!

3. Mai. Heute ist die Helwig mit einer Tochter niedergekommen.

¹ Major im Infanterieregiment Treuenfels.

² Sohn eines württembergischen Obersten, preussischer Officier.

³ Wie jeden Donnerstag. Bt. I. S. 487.

Kochberg, den 22. September 1804.

Ich sitze vor dem Schreibtisch, wo sich manche gute Freunde auf die Platte schrieben, unter andern Goethe anno 75¹ und anno 80 noch einmal mit dem Zusatz: ebendieselbe. Alle diese Freunde besitze ich nicht mehr, aber Sie, treue Lollo, bleiben mir.

Ich habe die gute chère mère hier gesehen; vom déjeuner soll Ihnen Fräulein von Knebel² erzählen.

Adieu, mein Gutes. Ich hoffe, Schiller ist leidlich; an die Kinder sagen Sie ein freundlich Wort von mir, und hier ist auch etwas zum Zeichnen, daß ich an sie dünkte.

Ihre Stein.

(9. Oktober 1804).

Wahrheit, Natur und Kunst stellten diese liebliche Begrüßung³ recht bezaubernd zusammen; ich habe es mit Rührung und Ergözung gelesen; danken Sie Schiller tausendmal in meinem Namen für die Mittheilung dieser Blätter. Werde ich Sie am Hof sehen, liebe Lollo?⁴

Weimar, den 24. Juni 1805.

Von Wilhelmsthal habe ich nichts gehört; die regierende Herzogin schreibt der Gore⁵ sehr oft, und in der That gönnt' ich's der Herzogin, wenn ihr diese Freundin wohlter wie ich machen kann. Indessen freue ich mich, liebe Lollo, wenn Sie wieder bei mir sein werden, wenn ich auch immer still mit Ihnen trauern werde.

Von Goethe habe ich, seit Sie weg sind, nichts gesehen, gehört habe ich von der Böckhausen, daß Jacobi bei ihm ist.⁶ Gestern

¹ Bald nach seiner Ankunft (7. Nov. 1775), Briefe I. S. 59. III. S. 188.

² Henriette an Knebel Nr. 206.

³ Guldigung der Künste.

⁴ Eb. I. S. 486.

⁵ Der Herzog hatte sie schon 1788 als eine wünschenswerthe Freundin seiner Gemahlin bezeichnet. Knebels Nachlaß I. S. 167. Ueber die Familie Schöll, B. Merkwürdigkeiten S. 118. Ein Brief folgt in der Beilage.

⁶ Eb. I. S. 586.

wollten Boffens¹ mich besuchen, und unglücklicherweise war ich schon fort bei Gore; sie brachten mir ein Rosenstöckchen, das will ich mir auf mein Grab zu ihrem Andenken pflanzen lassen, denn nun werde ich die guten Leute nicht mehr sehen.

Die Göchhausen grüßt tausendmal und ist mit mir von Tiesfurt herausgefahren, bei mir abgestiegen und in den Park gegangen, um Philosophen aufzusuchen, aber es begegnete uns nur einer, der Doyen Wieland, er hatte bei Goethe mit Jacobi und des Jacobi Schwester zu Mittag gegessen. Die Vulpia war von der Gesellschaft ***. Am Tisch, sagt Wieland, habe er (der Hausherr) ihr mit zarten Attentionen begegnet, und doch ist's entweder Lüge, oder er müßte eine Analogie mit der Mägdenatur haben. Boffens waren nicht da, und ich habe nichts wieder von ihnen gehört.

Den 14. August 1806.

Wenn Sie in Rudolstadt das Literaturblatt vom 9. August Nr. 184 bekommen, so lesen Sie die Recension über: Wielands drei Gespräche über das Leben nach dem Tode. Recensent nimmt die Rolle des Selmar gegen Willibald auf, sagt ihm, er habe mitunter etwas schwach und allzu höflich, nirgends aber mit der gehörigen Schärfe geantwortet, und nun kommen die stärksten Gründe, die man sagen kann, für Fortdauer und Zusammenbleiben unsers Geistes mit unsern verstorbenen Geliebten. Lesen Sie es ja; es wird Ihnen überaus wohl thun, da Sie einen theuern Gegenstand, der Ihnen vorausgegangen, in jenem Leben haben.

Goethe war vorgestern ziemlich lange bei mir², sehr gesprächig und heiter und zufrieden vom Karlsbad.

Gestern war die Herzogin zum Frühstück bei mir und trug mir einen Gruß an Sie auf. Sie war ziemlich ruhig gestimmt und liebenswürdig, und da wurde mir's auch wohl dabei. Sie

¹ Um Abschied zu nehmen; sie gingen nach Seidelberg.

² Also nicht vor Mitte August in Jena (Briefe an Stein III. 366), von wo er am 15. an Zelter schreibt (Nr. 96).

bemerkte, als wäre es über sich selbst, man würde nicht besser, wenn man zu sehr in der Gesellschaft ausgespendet sei, und die Einsamkeit thue ihr wohl.

Den 7. September 1807.

Früh fünf Uhr ist ein Mitglied unsrer Montagsgesellschaft von uns geschieden; die Göschhausen ist nicht mehr.¹ Für das Gesellschaftliche hat sie viel Verdienst gehabt. Die Montagsgesellschaft wird wohl mit ihr ein Ende nehmen. Meine Breslauer Kinder sind fort;² nun ist Alles todt und stille um mich, und Sie fehlen mir sehr. Von Auerstädt bekam ich einige Zeilen von Fritz. Er schrieb mir: Mariechen³ habe von jedem einzelnen Baum im Weibicht Abschied genommen. In was für ein zerstörtes Vaterland kehren nun die armen Kinder zurück, und was für tausend Sorgen liegen nun dem armen Fritz auf dem Hals!? Ich fürchte, diese edle, gute Natur wird zu Grunde gehen.

Daß Wolzogen nach Paris ist, fürchte ich, wird eine vergebliche Reise sein, aber ich glaube, für seine und der Frau Gesundheit gut.

Goethe hat mir wieder geschrieben⁴ und wird nun bald zurückkehren. Dem Loulou hab' ich ein Grabsteinchen machen lassen; wenn Sie wieder kommen, sollen Sie sein Grab hinter dem Brunnen besuchen. Es steht lateinisch darauf: *habe anima*, wie es die Alten auf die Gräber eines geliebten Thiers zu setzen pflegten,⁵ und heißt: Ruhe wohl Seelchen!

Itmenau, 11. Juli 1809.

Dem Goethe schrieb' ich wohl gern, aber die diktierten Briefe zur Antwort sind mir fieberhaft. Sagen Sie ihm nur ein

¹ Henriette an Knebel Nr. 318. Einen andern Freundschaftstag, Sonnabend Vormittag, bei Fl. v. Göschhausen, erwähnt Weimars Album 122 f. Die S. Amalie war am 10. April gestorben.

² Bb. I. S. 501.

³ Jetztige Frau v. Zobeltitz auf Göttau.

⁴ III. S. 377.

⁵ Von wem mag diese Gelehrsamkeit herrühren?

freundlich Wort von mir, oder wenn er in Jena ist, so schreiben Sie es wohl.

Rochberg, 31. Juli 1809.

Das Infant ist nach Königsberg berufen worden, um 121 Meilen weiter von Weimar; das ist mir ganz betrübt. Er soll im Departement des Innern unter Graf Dohna arbeiten, hat sich aber vorgenommen, keine andern Dienste wieder zu nehmen, als die ihn nach Schlesien zurückbringen würden, oder in sein Vaterland.

Den 4. September 1809.

Gestern bekam ich einen eigenhändigen, stattlichen Brief von Goethe,¹ der durch die Anwesenheit aller unsrer Fürstlichkeiten in Jena² elektrifiziert war. Der Brief sah völlig oder vielmehr sprach zu einem, wie ein Herr mit Degen und Orden im Hofkleid. Ich glaube, Sie haben mich verrathen, daß ich die diktierten Briefe nicht mag.

Gestern Abend war ich wegen des Herzogs Geburtstag am Hof. Es war brillant; aber besonders bei Festen wird mir's traurig, und mir fällt die große Gesellschaft auf den Schlachtfeldern ein; die Hauptperson war geschwind weg, ich auch. Es war ein schöner Abend; ich ging in Begleitung meiner Jungfer (es war schon dunkel) nach dem römischen Haus, und als ich mich bemühte, an den ausgeputzten Säulen noch etwas zu erkennen, sagte mir Friederike, daß der Herzog mit Mlle. Jagemann unter den Säulen da säße. Ich wandte geschwind um. Auf dem Hereinweg begegnete ich Hausknechten mit dem Souper, und so machte sich unser Landesvater mit seinem Schätzchen lustig, indessen man bei Hof im Schweiß des Angesichts seinen Geburtstag feierte, denn es war fürchterlich heiß in den Zimmern, wo man den schönen gestirnten Himmel entbehren mußte. Heute Nacht träumte mir, ich zerbrückte ein Knöspschen Balsaminensamen unter freiem Himmel, und mit Gewalt schlug mir der Same aus der Hand nach dem Himmel,

¹ Briefe III. S. 414.

² Bd. I. S. 588.

daß ich nichts davon sehen konnte. Ich finde den Traum so hübsch allegorisch, drum schreib' ich's Ihnen, theure Lollo. Fritz hat mir schon dreimal von Königsberg geschrieben, bis Weihnachten geht er aber nach Breslau zurück. Es ist ihm sehr lieb unter Humboldten zu arbeiten, und es gefällt ihm in Königsberg.

Weimar, den 9. September 1810.

Nun ist endlich Rätchens Bräutigam angekommen, und ich sehe um mich, wie Goethe sagt, zwei Liebende, ein Schauspiel für Götter; — aber fühle auch, wie Musäus meinte, daß einen dieses Schauspiel als Mensch sehr ennuyirt, Drittes dabei zu sein.

Den 11. gehen wir nach Kochberg; daselbst wird die Trauung¹ sein. Sobald die jungen Eheleute abgereist sind, werde ich noch nach Ilmenau gehen, die Schlackenbäder zu brauchen, wegen meiner etwigen Müdigkeit.

Deron mißfällt mir nicht; doch weiß ich ihn noch nicht zu beurtheilen; er sieht gutmüthig aus, setzt großen Werth, wie mir scheint, auf Reichthum. Er hat eine hübsche Stirn, schöne Augenbrauen, hübsche Augen, hat mehr einen englischen als schwedischen Schnitt zc., sieht etwas traurig aus, so weit. Ich hoffe, Rätchen wird mit ihm glücklich sein; er scheint sie sehr zu lieben.

An der Eisenmacher großem Unglück werden Sie wohl sehr Antheil genommen haben. Es hat mir seither alle fröhlichen Gefühle hinweggenommen. Was schenken uns nicht Alles die Franzosen!²

Weimar, (Freitag) den 1. März 1811.

Nun müssen Sie freilich noch die Redoute³ abwarten, um den Kindern den Spas nicht zu verderben, da so bald nicht viel mehr wird zu genießen sein.

Gestern hat der Herzog von Oldenburg einen sehr rührenden Brief an die Großfürstin geschrieben. Man hat ihn gehen heißen,

¹ Am 15. Knebel an Henriette 509.

² Ebeut.; eine Pulvermühle war in die Luft geflogen.

³ In Rudolstadt. Bb. I. S. 571.

und er wird seinen Wanderstab nach Rußland setzen. Was hat man sich zu erwarten?

Dienstag Abend brachte die Großfürstin bei mir zu. Sie fehlten uns. Uebrigens hatte der Meister eine gute Stimmung und über mancherlei Gedanken aufredende Gegenstände wurde gesprochen. Sie mochte gar nicht gehen, so müde sie auch war, und blieb bis um halb zehn Uhr. In der nächsten Montagsgesellschaft sind Sie hoffentlich wieder bei uns.

Vorgestern war ich in der Komödie, wo ich mich entsetzlich ennuyirt habe; ein Stück von Rozebue: „der Pächter Feldkümme!“, so platt, daß nicht einmal die Großfürstin gelacht hat, die doch gerne lachen mag.

Ilmenau, den 28. Mai (1812).

Daß das allerliebste Kind, der kleine Spiegel,¹ so geschwind verblüht ist, hat mich recht betrübt. So manche schöne Blume wird zertreten, so mancher vorzügliche Mensch vor der Zeit abgemäht; es kümmert die Natur nichts, sie ist uner schöplich; aber wir armen Wesen können den großen Gedanken nicht fassen. Ergebung ist unser Loos.

Der Herzogin Hülfe bei der Landesnoth wundert mich gar nicht, denn sie ist eine von den wenigen Fürstinnen, die aller Aufopferung fähig sind. Adio, liebe Lollo! Ich mag das fromm-jüdische Gottbefohlen auch nicht mehr.

Es ist mehr Sonne hier als meine Augen brauchen können, aber eine scharfe Luft, und so komme ich vom Hammer gar nicht weg.

Ich freue mich, daß Ihnen, geliebte Lollo, die Nachtigallen singen. Ueber meinem Fenster haben Schwalben gebaut, die flüstern nur mit ihrer kleinen Familie.

Den 6. Juni 1812 (nach Stubosstadt).

Unser Herzog ist wieder hier. Von dem großen Naturalienkabinet von Kaisern und Königen, das er in Dresden gesehen,

¹ Egmout, Sohn des Hofmarschalls.

erzählt er wenig. Die Gore reist Sonntag, nämlich morgen ab. Ich kann mir's gar nicht denken, daß sie so ganz von uns soll getrennt sein. Die Herzogin behauptet, sie käme wieder.

Sonntag.

Noch ist die Gore nicht abgereist. Sie war gestern so angegriffen von vielem Abschiednehmen, daß sie heute krank ist, und geht morgen oder übermorgen; dabei mußte sie die letzte Zeit so viel mit der Großfürstin sein, daß sie nicht wußte, wo die Zeit hernehmen.

Den 19. (Juni 1812).

Auf Humboldten¹ freue ich mich; aber das ist ja nichts, nur einen Tag hier zu bleiben! St. Aignan² wird bald nach Rudolstadt kommen; morgen reist er ab, seine tournée zu machen; doch weiß ich nicht, wo er zuerst hingehen wird.

Die Goethe ist auch nach Karlsbad, den 14. Juni, abgereist. Goethe sitzt in völliger Arbeit auf dem Parnas, den zwei Kaiserinnen, die nach Karlsbad kommen, entgegen zu singen.

Den 14. Juli 1813 (nach der Ruß).

Gestern schlug das Gewitter eine Stunde von hier ein in Lasdorf, und brannten zwei Häuser ab; eines gehörte einer reichen Frau, das andere einer armen. Letzterer zwei Söhne waren eben zum Schanzen in Erfurt; und da sie müde nach Hause kamen, fanden sie kein Obdach mehr. Manche Menschen werden besonders vom Schicksal verfolgt, und nun muß noch ein Mensch in die Welt kommen, der es überbietet.

Knebels Gedicht, Ermunterung an sich selbst,³ hat mir sehr gefallen. Er wird es Ihnen wohl zugesandt haben. Der Tod seiner Schwester drückt ihn sehr.

Vom Friß habe ich noch immer keine Nachricht.

¹ Bb. I. S. 635.

² Der französische Gesandte. Bb. I. S. 623.

³ Knebels lit. Nachlaß I. S. 65.

Rochberg, den 11. September 1813.

Dem Meister habe ich den Tag vor meiner Abreise eine Ananas zu seinen Füßen geschoben, die ich ihm zum Geburtstag bestimmt hatte, ganz still bei Mondenschein, als er (où peut-on être mieux, wie man sagen könnte, qu'au sein de sa famille) saß und sich von Mlle. Engels auf der Guitarre vorspielen ließ. Ich war mit meinen Fräulein hinten zum Garten hineingegangen, hoffentlich hat er sie gefunden.

Röfen, den 19. Juni 1818.

Mir dünkt, die Sonne sei hier heller als in Weimar, und den Mond, der unbeschreiblich schön über den Berg kam, habe ich gestern Abend an meinem Fenster begrüßt. Ich wohne überhaupt sehr freundlich. Die Saale sehe ich nur in der Ferne; aber hinter meinem Hause ist viel Poesie, nämlich der Gottesacker. Ein junges Mädchen wurde eben den Tag begraben als ich ankam, und die flitternden Kränze mit Blumen auf dem Sarg, wo die Sonne dem Tod zum Troß sehr glänzend lebendig darauf schien, machte einen rührenden Anblick.

Es thut mir sehr leid, daß unser Freund Goethe krank war;¹ er sollte nur bald nach Karlsbad reisen. Es ist recht betrübt, daß man ihm nicht mit Liebe beikommen kann, sondern nur mit der Kunst.

Sie, liebe Lollo, theilen die Herzlichkeit.

Den 8. September 1819.

Wenn ich Ihnen gleich alles Gute gönne in der schönen Gegend und der Umgebung der lieben Kinder, so wünsche ich mir doch den Oktober bald heran in der Hoffnung, Sie da wieder zu sehen; denn ich bin von allen Kindern entfernt und Sie sind mir ein liebes Kind, das mir bisher geblieben ist. Meine Gesundheit

¹ In Jena, Lotte an Knebel Nr. 111.

wird immer schlechter: „ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten und keinen Trieb als nach der Ruh,“ sagt Haller.

Nun kann ich nicht weiter. — Man möchte lieber mit dem Geist sprechen als durch Buchstaben, schreibt mir Knebel, und so geht mir's auch.

(Fräulein v. Staff an Lotte.)

27. Juli 1821.

— — — Knebel war am Sonntag hier, aß bei Goethe; er sah recht wohl aus, sollte morgen Mittwoch bei einem Picnic, das der Kanzler anstellte ihm zu Ehren, in Tiefurt sein. Da aber Knebel nicht wohl wurde, so unterblieb es. Goethe ist gestern nach Marienbad. Er war so artig, vor der Abreise Frau v. Stein sein letztes Werk, Wilhelm Meister, mit einem sehr artigen Abschiedsbillet¹ zu schicken.

26. December 1824.

Wie danke ich Ihnen für die schöne Torte und Blumen zu meinem Geburtstag; ich hätte gern Alles in einen Tempel gesetzt zum ewigen Andenken. Wiedersehen, ach! Wiedersehen, darum ist's wohl geschehen.

(Frau von Ahlefeld, geborne von Seebach.)

2. April 1825.

Daß am 21. März in der Nacht unser gutes altes Theater, der Schauplatz unserer sämtlichen Jugenderinnerungen, an den sich so manches heilige Andenken knüpfte, ganz und gar mit Allem, was es enthielt; abgebrannt ist, werden Sie aus den Zeitungen schon gesehen haben. Es war sehr stilles Wetter und die ungeheure Flamme stieg daher, ohne die nachbarlichen Gebäude zu gefährden, kerzengerade in dem Dunkel der ruhigen Nacht empor. Auch ist, Gott sei Dank, Niemand verunglückt. Frau von Steins Befinden ist sehr schwach und leidend, da fast immerwährende Schmerzen ihr keine Ruhe lassen. Am Geist werden Sie sie nicht verändert finden.

¹ Briefe III. S. 457. Schölls Vermuthung, „des Wanderers Bild und Gleichniß“ beziehe sich auf die Wanderjahre, ist also richtig.

Den 27. December 1825.

Liebe Lollo! Tausend Dank für Ihr gütiges Andenken an meinem Geburtstag.

Das waltende Schicksal begleite Sie Alle, Caroline und Emilie, mit der guten Mutter freundlich durch's Leben.

Dieß ist Alles, was mir meine Kraftlosigkeit und viele Schmerzen zu sagen erlauben.

Ihre treue

Stein.

Charlotte empfing diesen Brief in Köln bei ihrem Sohne. Frau v. Stein überlebte ihre jüngere Freundin; sie starb am 6. Januar 1827, fünfundsachtzig Jahre alt.

Beilage.

Emilie Gore.

(Wahrscheinlich April 1800.)

C'est avec le plus grand plaisir, ma chère Madame Schiller, que j'apprends les bonnes nouvelles que vous avez eu la bonté de me donner de la santé de Monsieur Schiller. Je vous assure que nous avons tous pris beaucoup de part à toutes vos inquiétudes et nous désirons sincèrement pouvoir vous féliciter bientôt sur son parfait rétablissement.

Je viens de parcourir avec mon père chaque volume de l'ouvrage en question et je vous envoie ci-joint tout ce qui s'y trouve d'ancien et de moderne qui a rapport à la malheureuse reine d'Écosse. Monsieur Schiller aura sans doute consulté Camden et Robertson. Mon père me charge pourtant de les lui envoyer ainsi que Brantome et un volume d'un Biographical dictionary où il y a encore beaucoup d'anecdotes. Nous prenons tous le plus grand intérêt à cet ouvrage de Monsieur Schiller, et nous nous en faisons d'avance

une grande fête. L'histoire en elle-même est si intéressante que le génie supérieur de Monsieur Schiller ne peut manquer d'en faire un chef-d'oeuvre. Mon père et ma soeur me chargent de lui faire mille compliments pour eux ainsi que pour vous-même, et je vous prie, ma chère Madame Schiller, de me croire avec la plus parfaite estime votre très-dévouée

Émilie Gore.
